

# Entwurf

## Hinweise und Erläuterungen

zum

RAHMENPLAN GESCHICHTE

GYMNASIALE OBERSTUFE

### Materialien zu den Themenbereichen

- ◆ Lebenswelten und Weltbilder in verschiedenen Kulturen ◆
- ◆ Macht und Herrschaft in der europäischen Geschichte ◆
  - ◆ Modernisierung in Wirtschaft und Gesellschaft ◆
- ◆ Staat und Nation in der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts ◆

## Impressum

**Herausgeber:**  
Freie und Hansestadt Hamburg  
Behörde für Schule und Berufsbildung

Alle Rechte vorbehalten.

Erarbeitet durch:  
**Referat Unterrichtsentwicklung Gesellschaftswissenschaften**

**Referatsleitung:**  
Martin Speck

**Fachreferent:**  
Dr. Philipp Heyde

**Redaktion:**  
Jürgen Pannecke  
Hildegard Wacker

Hamburg 2005/2006  
2. geänderte Auflage 2012

# Inhalt

|  |    |
|--|----|
| Vorwort .....  | 4  |
| Materialien zu den vier Themenbereichen.....   | 5  |
| 1 Lebenswelten und Weltbilder in verschiedenen Kulturen .....                                  | 5  |
| M 1.1. Kulturelle Identität .....  | 5  |
| M. 1.2. Kolonialismus .....  | 10 |
| M.1.3. Kolonien – Historische Typen.....   | 12 |
| M 1.4. Formen der Expansion in der Geschichte.....   | 15 |
| M 1.5. Imperialismus .....   | 19 |
| 2 Macht und Herrschaft in der europäischen Geschichte .....                                    | 22 |
| 2.1 Macht und Herrschaft bei Weber und Foucault.....   | 22 |
| M. 2.1.1. Max Weber: Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft.....                       | 23 |
| M. 2.1.2. Der Machtbegriff bei Foucault .....  | 26 |
| 2.2 Gewalt- und Revolutionsbegriffe .....  | 28 |
| M.2.2.1. Revolution .....  | 28 |
| M.2.2.2. Der Revolutionsbegriff von Charles Tilly .....  | 30 |
| M 2.2.3. Zum Gewaltbegriff .....   | 33 |
| 3 Modernisierung in Wirtschaft und Gesellschaft .....  | 34 |
| M 3.1. Längsschnitt: Arbeits- und Produktionsformen .....                                      | 34 |
| M 3.2. Persönlichkeit und Struktur: „Männer machen Geschichte“ .....                           | 36 |
| M 3.3. Modernisierung (Soziologie).....  | 39 |
| 4 Staat und Nation in der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts .....              | 42 |
| 4.1 Kategorien.....  | 42 |
| M 4.1.1. Nation – Volk – Nationalstaat .....   | 42 |
| M 4.1.2. Kulturnation und Staatsnation .....   | 44 |
| M 4.1.3. Typen der Nationbildung .....   | 45 |
| 4.2 Nationen entstehen.....  | 48 |
| M 4.2.1. Die Erfindung der Nation.....   | 48 |
| M 4.2.2. Nationen – ein Konstrukt?.....  | 51 |
| M 4.2.3. Ursachen für das Entstehen moderner Nationen .....                                    | 52 |
| 4.3 „Verspätete Nation“ und „deutscher Sonderweg“ .....  | 55 |
| M 4.3.1. Kontinuität und Diskontinuität.....   | 55 |
| M 4.3.2. Der deutsche Weg – ein Sonderweg?.....  | 58 |
| M 4.3.3. Der lange Weg nach Westen.....  | 61 |
| M 4.3.4. Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert: zwischen Partizipation und Aggression ..... | 64 |

## Vorwort

Die *Hinweise und Erläuterungen. Rahmenplan Geschichte. Gymnasiale Oberstufe* erschienen in einer dreibändigen Ausgabe zuerst 2005. Damals waren sie dazu gedacht, den Hamburger Geschichtslehrerinnen und -lehrern bei der Arbeit mit dem neuen Rahmenplan zu helfen. Erstmals war dort nämlich vorgesehen, den Geschichtsunterricht nicht mehr chronologisch, sondern sachlogisch nach vier Themenbereichen zu gestalten: Das erste Semester hatte Macht und Herrschaft in der europäischen Geschichte zum Thema, im zweiten ging es um Modernisierung in Wirtschaft und Gesellschaft, im dritten um Staat und Nation in der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, das vierte Semester nahm Lebenswelten und Weltbilder in verschiedenen Kulturen in den Blick. Für jedes dieser Themen waren drei inhaltliche Vertiefungsbereiche zur Auswahl gestellt. Die *Hinweise und Erläuterungen* boten exemplarische Materialien für diese Vertiefungsbereiche, dazu Anregungen zur Didaktik, vor allem aber lieferten sie Texte, die in die so genannten Kernbereiche einführen, also die theoretische-systematischen Aspekte, die Kategorien, Fragestellungen und Probleme der vier Themenbereiche. Diese Texte dienten vor allem der Ausdifferenzierung der Begriffe und der Erweiterung des historischen Überblicks- und Orientierungswissens – eine wichtige Funktion des Kernbereichs, da die Schülerinnen und Schüler aus der Mittelstufe meist nur Inselwissen behalten haben und die erworbenen Kategorien nur unzureichend reflektieren.

Seit 2005 hat sich der Geschichtsunterricht in der gymnasialen Oberstufe in Hamburg stark geändert: Die Profiloberstufe gibt den Schulen eine bis dahin ungewohnte Freiheit in der Auswahl der Inhalte des Unterrichts, weswegen bei der Revision des Rahmenplans von 2009 darauf verzichtet wurde, Vertiefungsbereiche festzulegen. Im selben Jahr wurden die Präsentationsprüfungen eingeführt, die den Schülerinnen und Schülern zum Teil andere Fähigkeiten und Fertigkeiten abverlangen als die bisherigen mündlichen Prüfungen, bei der Gestaltung und Auswahl von Prüfungsthemen und -aufgaben aber eine größere Freiheit bringen. 2014 wird das Zentralabitur auch für Geschichte eingeführt. Anlass genug, auch die *Hinweise und Erläuterungen*, die seinerzeit von den Hamburger Geschichtslehrerinnen und -lehrern sehr gut angenommen worden waren, zu überarbeiten und neu herauszubringen.

Die Hinweise zur Didaktik und zu den Vertiefungsbereichen wurden herausgenommen, die Texte zu den Kernbereichen gesichtet, zum Teil überarbeitet und ergänzt. Die Kürzung erlaubt eine Zusammenfassung der ursprünglich dreibändigen *Hinweise und Erläuterungen* in einem Band. Da der Rahmenplan die Reihenfolge der vier Themenbereiche nicht mehr vorschreibt, wurde sie auch hier geändert: Dies ist als Ermunterung zu verstehen, von der traditionellen Semesterfolge abzuweichen und die Themen so anzuordnen, wie es mit Blick auf das jeweilige Profil, die Schwerpunktsetzungen der Fachkonferenz und die Vorgaben des Zentralabiturs günstig erscheint. Die Materialien sind als Anregung zu verstehen, nicht als abzuarbeitende Textsammlung. Für das Zentralabitur ist es gleichwohl unabdingbar, dass alle Schülerinnen und Schüler über ein gemeinsames Verständnis der zentralen Begriffe (Kultur und Kulturkontakte, Macht und Herrschaft, Revolution und Gewalt, Nation und Nationalismus, Modernisierung) und der damit verbundenen Probleme verfügen und sie auf ganz unterschiedliche Phänomene der Geschichte anwenden können.

Ich bitte darum, diese *Hinweise und Erläuterungen* in den Fachkonferenzen Geschichte zum Gegenstand der Diskussion zu machen und bei Unterrichtsplanung, insbesondere der Weiterarbeit an den Profilen, zu berücksichtigen. Über Anregungen zu ihrer weiteren Verbesserung würde ich mich freuen.

Philipp Heyde

## Materialien zu den vier Themenbereichen

### 1 Lebenswelten und Weltbilder in verschiedenen Kulturen

#### M 1.1. Kulturelle Identität

nach [http://de.wikipedia.org/wiki/Kulturelle\\_Identität](http://de.wikipedia.org/wiki/Kulturelle_Identität), Zugriff am 25. 06. 2012.

Unter **Kultureller Identität** versteht man das Zugehörigkeitsgefühl eines Individuums oder einer sozialen Gruppe zu einem bestimmten kulturellen Kollektiv. Dies kann eine Gesellschaft, ein bestimmtes kulturelles Milieu oder auch eine Subkultur sei. Identität stiftend ist dabei die Vorstellung, sich von anderen Individuen oder Gruppen kulturell zu unterscheiden, das heißt in einer subjektiven Zahl von sozial oder geschichtlich erworbenen Aspekten wie Sprache, Religion, Nation, Wertvorstellungen, Sitten und Gebräuchen oder in sonstigen Aspekten der Lebenswelt. Die Aspekte, die eine kulturelle Identität prägen, sind heterogen und können auch zueinander im Widerspruch stehen. 5

Kulturelle Identität entsteht also aus der diskursiven Konstruktion des „Eigenen“, die durch den Kontrast zu einem realen oder imaginierten „Anderen“ provoziert wird. Dieser Vorgang ist emotional stark besetzt, wobei das Eigene ein Sicherheits-, Geborgenheits- und Heimatgefühl vermittelt, gegenüber dem „Anderen“ oder des „Fremden“, das oft erst im Prozess der Konstruktion von Identität als solches definiert wird („*Othering*“), kann sich Nichtwahrnehmung, Verunsicherung, Abneigung und sogar Hass entwickeln. Wenn eine Gruppe Unterdrückung, Ausbeutung, Ausgrenzung oder Diskriminierung erleidet, kann ihr die kollektive Identität ein Potenzial zur Selbstbehauptung verschaffen. 10 15

Kulturelle Identität setzt nach dem amerikanischen Philosophen George Herbert Mead die Bereitschaft voraus, die Haltung der eigenen Gruppe zu verinnerlichen, die Normen und Werte des Kollektivs auch gegen sich selbst zu richten und eine Verantwortung, die das Kollektiv formuliert, „auf seine eigenen Schultern zu laden“ und sich gegenüber den Anderen im Kollektiv zu verpflichten. In diese kulturelle Identität wird das Individuum durch Sozialisation und Enkulturation eingebunden. 20

Der Begriff kam seit der kulturalistischen Wende in den Sozialwissenschaften zu Beginn der 90er Jahre verstärkt in Gebrauch und ist sehr oft mit Konflikten zwischen Angehörigen verschiedener kultureller Identitäten konnotiert, etwa der Abwehr von Versuchen einer Mehrheitskultur, eine Minderheit kulturell zu dominieren oder zu assimilieren. 25

#### Dimensionen und Ebenen kultureller Identität

Der Dortmunder Politologe Thomas Meyer stellte 2002 ein Modell auf, wie sich kulturelle Identitäten strukturell voneinander unterscheiden und empirisch untersuchen lassen. Er unterscheidet drei „basale Zivilisationsstile“, nämlich 30

- den Traditionalismus, der hierarchisch und patriarchalisch die überkommenen kulturellen und sozialen Traditionsbestände gegen Veränderungen zu verteidigen trachtet
- die Modernisierung oder Liberalisierung, die sich durch das Bestreben auszeichnet, Individualismus, Säkularismus, Rationalismus und Pluralismus gegen die überkommenen Traditionsbestände durchzusetzen 35
- den Fundamentalismus, der die defensive Abwehrhaltung des Traditionalismus zu einem offensiven Kampf gegen die Modernisierung radikalisiert.

- 40 Quer zu diesen Zivilisationsstilen diagnostiziert er drei verschiedene Ebenen von möglichen Werthaltungen und Gewohnheiten, die sich zu kulturellen Identitäten zusammenfügen können:
- die Ebene der persönlichen Glaubenswahrheiten und metaphysischen Sinngebungen („*ways of believing*“)
  - 45 • die Ebene der alltagskulturellen Lebensweisen, von Tischsitten über Wohnformen bis zu Arbeitsethiken („*ways of life*“)
  - die Ebene der soziopolitischen Gemeinschaftswerte, etwa zur Frage, wie Gerechtigkeit, Freiheit oder Sicherheit in einer Kultur definiert werden und welchen Stellenwert sie haben („*ways of living together*“)

### Theorien zum Kulturkontakt

- 50 Da kulturelle Identität nur in der Kontrastierung mit anderen kulturellen Identitäten wahrnehmbar wird, sind für sie Kulturkontakte von großer Bedeutung. Diese Kontakte, die oft konflikthaft ablaufen, lassen sich in drei Gruppen einteilen:

#### Kulturkontakt innerhalb einer Gesellschaft

- 55 Hier ist häufig eine Dominanz der majoritären Kultur über die der Minderheit zu beobachten, in der die minoritäre Kultur diskriminiert wird. Diese Diskriminierung kann zum einen in Segregation oder Marginalisierung bestehen, wie z. B. in der Ghettoisierung von Juden im Mittelalter oder im Apartheidregime in Südafrika. Die minoritäre Kultur reagiert auf ihre Ausgrenzung typischerweise mit der Ausbildung einer trotzig-stolzen kulturellen Widerstandsidentität, wofür der Zionismus oder die
- 60 südafrikanische *Black Consciousness*-Bewegung Beispiele sind. Es kann auch zu einer Selbst-Segregation der minoritären Kultur in einer Parallelgesellschaft kommen, wie sie etwa zum Teil in Deutschland lebenden Türken vorgeworfen wird.

- Andererseits kann die Diskriminierung auch darin bestehen, dass die Mehrheitskultur die kulturelle Differenz der Minderheit aufheben will und Druck auf eine Assimilierung macht. Gegen eine solche Aufgabe der eigenen kulturellen Identität wehrt sich die betroffene Minderheit zumeist mit allen Mitteln (siehe zum Beispiel den Schulstreik in Wreschen, mit dem sich die Polen von 1901 bis 1904 gegen das von Preußen verhängte Verbot ihrer Sprache im Religionsunterricht wehrten).

- 70 Positive Beispiele für eine gelungene Integration von Minderheiten ohne Aufgabe der eigenen kulturellen Identität oder für friedliche gegenseitige Befruchtung zweier Kulturen sind in Geschichte und Gegenwart relativ selten. Hier wird oft das Kalifat von Cordoba genannt, wo große Toleranz gegenüber Juden und Christen herrschte, die als Dhimmis aber dennoch eine Sondersteuer zahlen mussten. Ähnlich verhält es sich mit dem Sizilien unter der Herrschaft der Normannen und unter Kaiser Friedrich
- 75 II, wo die Toleranz gegenüber Juden und Muslimen vor allem in Relation zur sonstigen mittelalterlichen Unterdrückungspraxis bemerkenswert erscheint. Auch das häufig genannte Beispiel des US-amerikanischen *Melting Pot*, in dem die zahlreichen Immigranten im 19. Jahrhundert mit den zum Teil schon seit Generationen in den USA lebenden Bürgern kulturell zu einem Ganzen verschmolzen wären, lässt sich
- 80 mit Blick auf die Diskriminierung von Nicht-Protestanten der zweiten Einwanderungswelle seit den 1880er Jahren (vor allem Italiener, Iren, Polen und Juden) nicht mehr uneingeschränkt aufrecht erhalten. Für die verschiedenen Formen des Kulturkontaktes innerhalb einer Gesellschaft und der damit einhergehenden Akkulturation entwickelte der amerikanische Psychologe John W. Berry ein Schema, definiert über
- 85 die Fragen, ob die Minderheitengruppe die eigene Kultur beibehalten will/soll oder nicht und ob irgendeine Form des Kontakts zwischen Mehrheit und Minderheit bestehen soll oder nicht:

|                           |      |   |                              |
|---------------------------|------|---|------------------------------|
| Ja                        |      | Beibehaltung kultureller Identität gestattet? |                              |
|                           |      | Ja  | Nein                         |
| Kulturkontakte erwünscht? | Ja   | Integration                                   | Assimilierung                |
|                           | Nein | Segregation                                   | Marginalisierung / Exklusion |

Eine wahrhaft tolerante multikulturelle Gesellschaft bleibt bis heute eine unverwirklichte Utopie. In der aktuellen Diskussion wird aber von Wissenschaftlern wie Bassam Tibi und Politikern wie Norbert Lammert (CDU) die Wünschbarkeit einer solchen Gesellschaft bezweifelt, da eine Gleichwertigkeit aller kulturellen Identitäten als Werterelativismus und Abwertung der eigenen majoritären oder Leitkultur angesehen wird. 90

### Kulturkontakt durch Expansion nach Urs Bitterli

Hier unterscheidet der Schweizer Historiker Urs Bitterli am Beispiel der europäischen Expansion der Frühen Neuzeit Kulturberührung, Kulturzusammenstoß und Kulturbeziehung. 95

- Unter Kulturberührung versteht er die meist oberflächlichen (Erst-) Kontakte zwischen den Kolonisatoren und der indigenen Bevölkerung. Sie verliefen oft friedlich, etwa mit dem Austausch von Geschenken oder kleineren Handelsgeschäften und hatten auf die kulturelle Identität beider Seiten zunächst wenig Einfluss. Die Europäer brachten nämlich feste Vorstellung mit sowohl von sich selbst als kulturell überlegen als auch von den Menschen, die sie antrafen: Diese wurden entweder als edle Wilde idealisiert oder aber als Kannibalen verteufelt. 100
- Als Kulturzusammenstoß bezeichnet Bitterli die gewalttätige Unterdrückung der indigenen Kulturen, die überall dort auftrat, wo die Europäer auf technisch nicht gleichstarke Zivilisationen trafen. Die Kulturberührung schlug regelmäßig dann in Gewalt um, wenn die Vertreter der indigenen Kultur sich durch die Missionsversuche und das Erwerbssstreben der Europäer in ihrer Lebensweise und ihrem Besitzstand bedroht fühlten. Auch kulturelle Missverständnisse trugen dazu bei, dass das anfängliche Vertrauen und der Respekt gegenüber den Europäern rasch verloren ging. 105
- Kulturbeziehungen, also ein wechselseitiges Verhältnis des Gebens und Nehmens, waren nach Bitterli nur dann möglich, wenn die Europäer auf gleichstarke Kulturen trafen. In einer solchen machtpolitischen Pattsituation, wie sie lange Zeit gegenüber dem islamischen Kulturkreis, gegenüber Indien und China herrschte, bestanden die Beziehungen zwischen beiden Seiten in einem beide bereichernden Austausch und zeigten sich im Handel, aber auch in kultureller Beeinflussung in beide Richtungen, wie etwa in der jesuitischen Mission in China, der in Europa eine starke Bewunderung für chinesische Kunst und chinesisches Handwerk gegenüber stand. Hier kann man wenigstens im Ansatz von einer gegenseitigen Akkulturation sprechen, das heißt einer wechselseitigen kulturellen Befruchtung, Bereicherung und Durchdringung. 110  
115

### Kulturkontakt durch globale Kommunikation 120

Im Zeitalter der Globalisierung nehmen die Möglichkeiten für Kulturkontakte sehr stark zu, ob sie nun über die Medien, den Welthandel oder über den Tourismus erfolgen. Immer weniger Weltgegenden bleiben somit von Kulturkontakten verschont. Im Wettstreit der Kulturen, der dadurch ermöglicht wird, sind die modernen, ökonomisch erfolgreichen und am individuellen Konsum ausgerichteten Kulturen des Westens, vor allem der USA, anderen, traditionelleren Kulturen anscheinend überlegen. Die dadurch bedingte Gefährdung der eigenen kulturellen Identität wird von moslemischen, aber auch von europäischen Kulturkritikern als Kulturimperialismus kritisiert. 125

### **Kontroverse**

Der Begriff der kulturellen Identität ist in jüngster Zeit im Zusammenhang mit der Kontroverse um das 1993 erschienene Buch Kampf der Kulturen des amerikanischen Politikwissenschaftlers Samuel P. Huntington in die Kritik geraten. Huntington vertritt die These, 130

135 dass die Weltpolitik nach dem Ende des Kalten Krieges nicht mehr von politischen, ideolo-  
gischen oder ökonomischen Auseinandersetzungen bestimmt sei, sondern von Konflikten  
zwischen Angehörigen unterschiedlicher „Kulturkreise“. Gerade in Zeiten der Globalisie-  
140 rung werde das Bedürfnis, sich von anderen zu unterscheiden, also die eigene kulturelle  
Identität zu betonen, immer stärker. Huntington identifiziert sechs Kulturkreise mit ihren  
jeweiligen Kernstaaten, nämlich China, Japan, den slawisch-orthodoxen Raum mit Russ-  
land, Indien, den Islam und den westlichen Kulturkreis um die EU und die USA. Das Zen-  
trum einer jeden dieser Kulturen bestehe in einer Reihe von Grundwerten, die prinzipiell  
145 miteinander unverträglich seien. Dadurch würden Konflikte zwischen ihnen unumgäng-  
lich.

Die Ereignisse des 11. September 2001 mit den anschließenden Kriegen gegen den Terror  
in Afghanistan und im Irak und die zweite Intifada seit 2000 wurden verschiedentlich als  
145 Beleg für Huntingtons These gewertet, indem sie wie ein globaler Kampf der westlichen  
gegen die islamische Kultur interpretiert wurden.

Gegen Huntingtons These wird indes eingewandt, dass sie im Sinne einer selbsterfüllenden  
Prophezeiung den Kampf erst herbeiführe, da Versuche, ein friedliches Zusammenleben  
verschiedener Kulturen zu erreichen, von vornherein als aussichtslos hingestellt würden.  
150 Der Politikwissenschaftler Thomas Meyer zeigt zudem auf, dass die Unterschiede in der  
Bewertung verschiedener Grundprobleme wie Unsicherheitsvermeidung, Ungleichheit  
oder Individualismus zwischen verschiedenen islamischen Ländern größer sind als zu ein-  
zelnen Ländern anderer Kulturkreise. Das Konzept einer einheitlichen kulturellen Identität  
von Staaten und Staatengruppen, das Huntingtons These zugrunde liegt, gehe also an der  
155 Realität vorbei:

„Die Ideologie vom Kampf der Kulturen aufgrund unversöhnlicher Differenzen ihrer so-  
zialen Grundwerte findet in den empirischen Daten keine Bestätigung, Im Gegenteil: Kul-  
turübergreifende Ähnlichkeiten und Überlappungen lassen sich zwischen allen Kulturen  
erkennen. Die Konfliktlinien, die in der Sache begründet sind, verlaufen vielmehr in den  
160 Kulturen.“

Ähnlich argumentiert auch der indische Nobelpreisträger, der Ökonom Amartya Sen gegen  
Huntingtons Vorstellungen von Konflikten, die sich aus Unterschieden in der kulturellen  
Identität ergeben würden:

165 „Eine Person kann gänzlich widerspruchsfrei amerikanische Bürgerin, von karibischer  
Herkunft mit afrikanischen Vorfahren, Christin, Liberale, Frau, Vegetarierin, Langstre-  
ckenläuferin, Heterosexuelle, Tennisfan etc. sein.“

Die Menschen seien eben „auf unterschiedliche Weise verschieden“: Der Begriff der kul-  
turellen Identität taue daher nicht dazu, Prognosen über das Verhalten kulturell definierter  
Kollektive zu machen.



**Aufgaben:**

1. Dieser Text ist sprachlich und inhaltlich recht anspruchsvoll. Arbeiten Sie ihn also gründlich mit Hilfe eines Markierstifts und eines Fremdwörterlexikons durch.
2. Definieren Sie kulturelle Identität in ihren eigenen Worten.
3. Definieren Sie ihre eigene kulturelle Identität mit Hilfe der „Dimension und Ebenen“ von Thomas Meyer (Z. 28 – 49). Vergleichen Sie Ihr Ergebnis mit dem Ihrer Mitschüler. Haben wir alle dieselbe kulturelle Identität?
4. Ordnen Sie folgende Kulturkontakte entsprechend den Begriffen in Z. 50 – 129 ein und begründen Sie Ihre Zuordnung:
  - a. Bei einem Besuch in Wien fragt Sie ein Freund, ob Sie mit ihm in ein „Beisl“ gehen wollen, doch Sie wissen nicht, was er damit meint.
  - b. Caesar landet im Jahr 56 als erster Römer in Britannien
  - c. Eine Gesandtschaft von Philosophen aus Athen kommt im Jahr 155 v. Chr. nach Rom, um bessere Bedingungen für das eroberte Griechenland auszuhandeln, und hält dabei philosophische Vorträge.
  - d. In Brasilien flieht im Jahre 1658 ein afrikanischer Sklave aus einer Plantage in den Dschungel, kann sich aber nicht mit den Indios, die er dort trifft, verständigen.
  - e. Sie chatten mit einem Gleichaltrigen aus Venezuela.
  - f. Sie fragen in Wilhelmsburg nach dem Weg, aber um Sie herum spricht keiner Deutsch.
  - g. Mittelalterliche Ritter ziehen nach Palästina, um das Heilige Grab von den Ungläubigen zu befreien.
5. Diskutieren Sie, ob der Begriff „Kulturelle Identität“ geeignet ist, Sachverhalte zu erfassen und eigene Urteile dazu zu entwickeln.

## M. 1.2. Kolonialismus

aus: Jürgen Osterhammel, *Kolonialismus*. © C. H. Beck München 1997, S. 19 ff.

Was aber ist „Kolonialismus“? Wie kann man den Begriff weitgehend unabhängig von dem der Kolonie bestimmen? Der Afrikahistoriker Philip Curtin spricht sehr allgemein von „Beherrschung durch ein Volk aus einer anderen Kultur“. Diese Formulierung enthält die beiden entscheidenden Elemente: „Herrschaft“ und „kulturelle Fremdheit“. Sie muss aber  
5 präzisiert werden. Nicht jede Herrschaft von Fremden in der Geschichte ist von den ihr Unterworfenen als illegitime Fremdherrschaft aufgefasst worden. So stand Ägypten zwischen 1517 und 1798 als Provinz des Osmanischen Reiches unter einer durchaus eingreifenden Herrschaft der Türken, ohne dass dies eine allgemeine Anerkennung des Systems durch die einheimische arabisch sprechende Bevölkerung verhindert hätte.“ Die sprachliche Fremd-  
10 heit wurde in diesem Fall durch das gemeinsame Bekenntnis zum Islam und damit zur Verbindlichkeit islamischer Vorstellung von gerechter Regierung kompensiert.

Um die historische Eigenart des neuzeitlichen – vielleicht kann man an dieser Stelle sagen: des modernen – Kolonialismus scharf zu profilieren, muss Curtins Grundformel um drei  
15 Komponenten ergänzt werden. Erstens ist Kolonialismus nicht ein beliebiges Verhältnis von Herren und Knechten, sondern ein solches, bei dem eine gesamte Gesellschaft ihrer historischen Eigenentwicklung beraubt, fremdgesteuert und auf die – vornehmlich wirtschaftlichen – Bedürfnisse und Interessen der Kolonialherren hin umgepolt wird. Dass Kolonialregierungen in der Praxis ein solch ehrgeiziges Ziel selten ganz erreicht haben, dass ihnen oft die Mittel fehlten, um es zu verwirklichen, ist im theoretischen Zusammenhang  
20 der Begriffsbestimmung fürs erste nebensächlich. Der moderne Kolonialismus beruht auf dem Willen, „periphere“ Gesellschaften „Metropolen“ dienstbar zu machen.

Zweitens ist die Art der Fremdheit zwischen Kolonisierern und Kolonisierten von großer Bedeutung. Charakteristisch für den modernen Kolonialismus ist der weltgeschichtlich  
25 seltene Unwille der neuen Herren, den unterworfenen Gesellschaften kulturell entgegenzukommen. Die europäische Expansion hat an keiner Stelle eine „hellenistische“ Kultursynthese hervorgebracht. Von den Kolonisierten wurde eine weitgehende Akkulturation an die Werte und Gepflogenheiten Europas erwartet, ohne dass es – mit gewissen Ausnahmen im portugiesischen Imperium – zu einer nennenswerten Gegen-Akkulturation der Kolonisatoren durch Übernahmen aus den beherrschten Zivilisationen kam. Im 19. Jahrhundert ist  
30 die Unmöglichkeit solcher Annäherungen durch die Existenz angeblich unüberwindlicher „rassischer“ Hierarchien begründet worden. Eine Kolonialismus-Definition muss diese mangelnde Anpassungswilligkeit der Kolonialherren berücksichtigen.

Der dritte Punkt schließlich hängt mit dem zweiten eng zusammen. Moderner Kolonialismus ist nicht nur ein strukturgeschichtlich beschreibbares Herrschaftsverhältnis, sondern  
35 zugleich auch eine besondere Interpretation dieses Verhältnisses. Zu seinem Wesenskern gehört eine spezifische Bewusstseinshaltung; man hat sogar gesagt, er sei eine „ideologische Formation“. Seit den iberischen und englischen Kolonialtheoretikern des 16. Jahrhunderts ist die europäische Expansion grandios zur Erfüllung eines universellen Auftrags stilisiert worden: als Beitrag zu einem göttlichen Heilsplan der Heidenmission, als weltliches Mandat zur „Zivilisierung“ der „Barbaren“ oder „Wilden“, als privilegiert zu tragende  
40 „Bürde des weißen Mannes“ usw. Stets lag dem die Überzeugung von der eigenen kulturellen Höherwertigkeit zugrunde. Auch der US-amerikanische und der japanische Kolonialismus bedienten sich ausgiebig einer solchen sendungsideologischen Rhetorik. Traditionale Kulturen, etwa die chinesische, gingen wie selbstverständlich von ihrer eigenen zivilisatorischen Musterhaftigkeit und Unübertrefflichkeit aus, ohne sie aber ihren Nachbarn auf-  
45 zuzwingen. Nur im modernen Kolonialismus nahm ein solcher ethnozentrischer Hochmut eine aggressiv-expansionistische Wendung, nur hier wurden die Vielen von den Wenigen unter ein „geistiges Joch“ gebeugt. Daher sind die kolonialistischen Abhängigkeitsstrukturen ohne den „Geist des Kolonialismus“, der sie beseelt, nur unvollständig charakterisiert. Dieser Geist (oder Ungeist) hat im Übrigen die Realität des kolonialen Zeitalters überlebt.

Man kann also definieren:

Kolonialismus ist eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen.

### M.1.3. Kolonien – Historische Typen

aus: Wolfgang Reinhard: *Kleine Geschichte des Kolonialismus*. © Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1996, S. 2 f.

5 Kolonialismus setzt logisch bereits die Begriffe Kolonie (vom römischen *colonia*) und Kolonisation voraus, wobei Kolonisation einfach die Errichtung von Kolonien bedeutet. Kolonie aber ist streng genommen und von Haus aus eine Neuansiedlung, die selbständig sein oder unter der Kontrolle des Gemeinwesens bleiben kann, aus dem die Siedler stammen. In übertragenem Sinn wird Kolonie aber jedes räumlich von dem betreffenden Gemeinwesen getrennte Herrschaftsgebiet genannt, vor allem wenn es in Übersee liegt. Der Minimalinhalt des Begriffs Kolonie besteht also in Siedlung oder Herrschaft, der Maximalinhalt in Siedlung und Herrschaft. Danach lassen sich in der Geschichte drei Grundtypen von Kolonien unterscheiden, die wieder eine Reihe von Varianten aufzuweisen haben:

10 **(1) Stützpunktkolonien**, die entweder wirtschaftlichen Zwecken wie dem Handel oder der Sicherung militärischer Präsenz oder beidem dienen sollen. So hatten die italienischen Kaufleute Kolonien in orientalischen Städten des Mittelalters, so gibt es heute noch „die deutsche Kolonie in Rom“. So haben die Briten ihr weltweites Netz von Flottenstützpunkten geschaffen. So haben Makedonen und Römer Ansiedlungen errichtet wie die westeuropäischen Seemächte seit Portugal ein Stützpunktenetz am Indischen Ozean und dabei alle wirtschaftliche mit militärischen Zielsetzungen verbunden.

15 **(2) Siedlungskolonien**, die als der Urtyp von Kolonie gelten können, wurde doch Kolonisation als die fortschreitende Besiedelung und Urbarmachung der Erde durch die an Zahl zunehmende Menschheit gewissermaßen als der Inbegriff der Geschichte betrachtet, als Erfüllung des biblischen „Schöpfungsbefehls“ (Gen 1,28): „Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde und machet sie euch untertan!“ Dabei wird aber übersehen, dass nur wenige Neusiedlungsländer von Amerika über Australien bis Palästina bei Anlage der Kolonien vorher menschenleer gewesen sind, sondern bereits von anderen, weniger „entwickelten“ Menschen bewohnt waren, die nun weichen oder dienen mussten. Meistens handelte es sich um die Verdrängung von Jägern, Sammlern, Nomaden durch sesshafte Ackerbauern, um die Verbreitung von *cultura*, d.h. der hochentwickelten Wirtschaftsform des Ackerbaus mit dem dazugehörenden Privateigentum an Grund und Boden. Und wo bereits Ackerbauern saßen wie in Algerien oder Palästina, ging es um die Durchsetzung *überlegener* Formen von Landwirtschaft. Daraus kann sich völlige Verdrängung der Vorbewohner ergeben wie in Britisch-Nordamerika und Australien oder deren mehr oder weniger weitgehende Verwandlung in abhängige Arbeitskräfte wie in Algerien und Israel. Insofern ist historisch Kolonisation ohne Kolonialismus wohl nur selten möglich gewesen!

20 **(3) Herrschaftskolonien**, die sich nicht auf Stützpunkte beschränken, sondern das ganze Land kontrollieren, ohne es durchgehender Neubesiedelung zu unterwerfen. Dabei steht der ältere hispano-amerikanische Typ der Siedlungskolonie nahe, denn hier lassen sich zahlreiche Einwanderer auf Dauer in der Kolonie nieder, gründen ihre Existenz aber in erster Linie auf die Herrschaft über eine eingeborene Mehrheit, die zu diesem Zweck zumindest grundsätzlich in ihrer wirtschaftlichen Lebensform belassen wird. Der neuere, asiatisch-afrikanische Typ mit dem Musterfall Britisch-Indien ist durch die Herrschaft einer verschwindenden Minderheit von nicht einmal permanent ansässigen Kolonialherren über eine überwältigende Mehrheit von Einheimischen gekennzeichnet. Beide Varianten können aber nur auf der Basis der Kollaboration einheimischer Helfer funktionieren.

25 Heute ist klarer denn je, dass es eine operationalisierbare Gesamttheorie des europäischen Kolonialismus nicht gibt und wahrscheinlich gar nicht geben kann. Alles, was mit solchem Anspruch angeboten wurde, hat sich entweder als einseitig und unvollständig oder als forschungspraktisch unbrauchbar erwiesen. Damit löst sich aber der westliche Kolonialismus keineswegs in ein Chaos unzusammenhängender Einzelereignisse auf. Seine Bestandteile lassen sich zwar nicht durch eine Theorie in eine systematisch geordnete Gesamtheit verwandeln, sind aber nichtsdestoweniger in ihrer zeitlichen und räumlichen Erstreckung als verkettet nachzuweisen.

Der russische Vorstoß nach Mittelasien im 18. Jahrhundert hat nichts mit der britischen Besetzung Ugandas im 20. zu tun, wohl aber mit den hergebrachten chinesischen Interessen in diesem Raum. Und es lassen sich durchaus sinnvolle allgemeine Aussagen aus der Einzelforschung abstrahieren; die oben durchgeführte Typenbildung für Kolonien wäre bereits ein Beispiel dafür. Daneben gibt es typische Verhaltensmuster, die immer wiederkehren, etwa die präventive Okkupation von Kolonien, die in Brasilien im 16. Jahrhundert so gut auftaucht wie in Afrika im 20. Vor allem aber die Beobachtung, dass die meisten Ereignisketten in der Geschichte, des europäischen Kolonialismus nicht geplant waren oder zumindest nicht so geplant waren, wie sie ausgefallen sind, sondern statt dessen nach dem Prinzip der nicht-intendierten Nebenwirkungen abliefen. Die geringe Information, die die Beteiligten häufig übereinander hatten, war geeignet, diesen Sachverhalt noch zu verschärfen. So war während des Hochimperialismus in Afrika seitens der Europäer gar nicht so selten mit einer militärischen Intervention überhaupt keine dauernde Besitzergreifung gemeint. Vielmehr hat sie oft erst der gewaltsame Widerstand der Afrikaner dazu gemacht, weil dann ein Zurückweichen aus Gründen des nationalen Prestiges nicht mehr in Frage kam. Die Afrikaner kannten die europäischen Politiker nicht genügend, um den Mechanismus dieser Reaktion zu durchschauen. Ehrgeizige Kolonisatoren vor Ort hingegen kannten und nutzten ihn, um ihre Regierung im Sinne ihrer persönlichen Interessen vor vollendete Tatsachen zu stellen. 55

Das geringe Maß an zentraler Planung gibt den individuellen Antrieben für Kolonisation und Kolonialismus erhöhte Bedeutung. Auch hier lassen sich allgemein drei Gruppen von Motiven mit teilweise, aber keineswegs immer unterschiedlichen Trägergruppen identifizieren. An erster Stelle sind sozio-ökonomische Antriebe zu nennen, die generell auf die Erzielung von Profiten und damit ermöglichte Verbesserung des sozialen Status hinauslaufen. Sie sind zwar keineswegs die einzigen, wie lange behauptet wurde, aber sie fehlen eigentlich nie. Die Art der Profite und des Status wandelt sich natürlich mit der Zeit und auch die Priorität kann wechseln. Der Anstoß konnte z. B. von sozialem Druck wegen Übervölkerung ausgehen oder von kapitalistischem Profitstreben als Selbstzweck. Gelegentlich hat auch der Wille zur Verbesserung die Kolonisierten selber veranlasst, ihre Kolonisatoren ins Land zu holen. 70

Zweitens fehlen selten die politischen Motive, und sei es nur der Machtwille ehrgeiziger Militärs. Die politischen Zentralen planen zwar selten, aber sie fühlen sich gezwungen zu reagieren, häufig aus defensivem Selbstverständnis heraus. So konnten das Imperium Romanum wie das British-Empire nicht ganz ohne Grund von ihren Ideologen als Produkte extensiver Vorwärtsverteidigung gedeutet werden. Ideologische, religiöse, kulturelle Antriebe sind drittens ebenfalls von maßgebender Bedeutung. Oft ging es um das Bedürfnis, Heiden den rechten Glauben oder Barbaren die rechte Kultur zu bringen. Diese missionarischen Impulse wurden zwar ideologisch instrumentalisiert, müssen aber dennoch ernst genommen und dürfen nicht als bloßer Vorwand disqualifiziert werden. Es konnte sich aber auch um politische Ideologien handeln, vor allem die geradezu zwanghafte Vorstellung des 19/20. Jahrhunderts, der Kapitalismus bedürfe der Expansion nach außen, wenn er nicht an Überproduktion und Unterkonsumtion zugrunde gehen solle. Sie mündete in das sozialdarwinistische Credo vom Überlebenskampf der Völker auf der wirtschaftlichen und politischen Weltbühne. Im Einzelfall hat dann nicht nur die jeweilige Mischung alter und neuer Antriebe den Ausschlag gegeben, sondern auch ihre Einbettung in die Rahmenbedingungen des Ausgangs- wie des Zielgebiets, woraus sich nach dem Prinzip der nicht-intendierten Nebenwirkungen das konkrete kolonialgeschichtliche Ereignis ergab. 75

Die Dimensionen des europäischen Kolonialismus mögen zwar in der Geschichte Ihresgleichen suchen, dass es aber ähnliche Dinge schon lange vorher gegeben hat, steht außer Frage. Vom in seiner Kontinuität besonders eindrucksvollen chinesischen Kolonialismus wird noch die Rede sein. Es lässt sich aber auch mit guten Gründen behaupten, in Mexiko und Peru habe der spanische Kolonialismus eigentlich nur denjenigen der Azteken und Inka abgelöst. In der Antike hatte phönikische, griechische und römische Kolonisation stattgefunden, wahrscheinlich aber kaum Kolonialismus, weil das Moment der Fremdheit dank Assimilation meist rasch in den Hintergrund getreten sein dürfte. Vor allem aber hat 80

85

90

95

100

105

es in der mittelalterlichen Geschichte Europas Phänomene gegeben, die nicht nur mit dem neuzeitlichen europäischen Kolonialismus strukturell verwandt sind, sondern sogar zu seiner Vorgeschichte gehören.

- 110 Ehemals selbst kolonisierte Länder wie England, Spanien und Portugal kolonisierten in Wales und Irland bzw. im wiedereroberten Süden der Iberischen Halbinsel, um anschließend die erfolgreichsten Kolonialmächte in Übersee zu werden. Von Mitteleuropa ging eine Ostkolonisation aus, die schließlich vom russischen Imperialismus bis zum Pazifik fortgesetzt werden sollte. Und die davon ausgeschlossenen Franzosen wurden statt dessen zu Protagonisten der Kreuzzüge, die zwar mit der Errichtung von Kolonien gescheitert
- 115 sind, aber vor allem bei den Italienern Entwicklungen angeregt haben, die zu Grundlagen der iberischen Expansion wurden.

## M 1.4. Formen der Expansion in der Geschichte

aus: Jürgen Osterhammel: *Kolonialismus*. © C. H. Beck, München 1997, S. 26 ff.

„Kolonisation“ bezeichnet im Kern einen Prozess der Landnahme, „Kolonie“ eine besondere Art von politisch-gesellschaftlichem Personenverband, „Kolonialismus“ ein Herrschaftsverhältnis. Das Fundament aller drei Begriffe ist die Vorstellung von der Expansion einer Gesellschaft über ihren angestammten Lebensraum hinaus. Derlei Expansionsvorgänge sind ein Grundphänomen der Weltgeschichte. Sie treten in sechs Hauptformen auf: 5

**(1) Totalmigration ganzer Völker und Gesellschaften:** Völkerwanderungen. Größere menschliche Kollektive, die ihrer Natur nach sesshaft sind, also im Normalfall keine mobile Lebensweise als Jäger oder Hirtennomaden praktizieren, geben ihre ursprünglichen Siedlungsräume auf, ohne Muttergesellschaften zu hinterlassen. Die Expansion ist meist mit militärischer Eroberung und Unterwerfung von Völkern in den Zielregionen verbunden, zuweilen auch mit deren Verdrängung. Ihre Ursachen sind vielgestaltig: Übervölkerung, ökologische Engpässe, Druck expandierender Nachbarn, ethnische oder religiöse Verfolgung, Verlockung durch reiche Zivilisationszentren usw. Dieser Expansionstyp des Exodus, auf allen Kontinenten bekannt, führte in der noch nicht nationalstaatlich formierten Welt oft zu neuen Herrschaftsbildungen von schwankender Dauerhaftigkeit. Es handelt sich dabei per definitionem nicht um Kolonien, da kein steuerndes Expansionszentrum zurückbleibt. Totalmigrationen sind in der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts selten; als ein Sonderfall können die Deportationen, also Zwangsumsiedlungen, ganzer Völker unter dem Stalinismus Anfang der 1940er Jahre gelten. Ein relativ spätes Beispiel für eine freiwillige Kollektivmigration ist der Auszug der Kap-Buren ins Innere Südafrikas auf dem Großen Trek der Jahre 1836–1854 mit der folgenden Errichtung der beiden burischen Gemeinwesen Oranje-Freistaat und Transvaal: freilich kein reiner Fall, da die Mehrheit der Buren am Kap zurückblieb, ohne aber gegenüber den Trekburen als steuerndes Zentrum zu fungieren. 10 15 20

**(2) Massenhafte Individualmigration,** die klassische „Auswanderung“ im weitesten Sinne. Dabei verlassen Individuen, Familien und kleine Gruppen aus vorwiegend wirtschaftlichen Motiven ohne Rückkehrabsichten ihre Heimatgebiete. Anders als bei der Totalmigration bleiben die entsendenden Gesellschaften strukturell intakt. Die Individualmigration erfolgt in der Regel als ein Expansionsvorgang zweiter Stufe innerhalb bereits etablierter politischer und weltwirtschaftlicher Strukturen. Die Emigranten schaffen keine neuen Kolonien, sondern werden in unterschiedlichen Weisen bestehenden multi-ethnischen Gesellschaften eingegliedert. Oft finden sie sich in „Kolonien“ im übertragenen Sinne zusammen: in identitätssichernden soziokulturellen Enklaven, deren entwickeltste Form das amerikanische Chinatown ist. Der Grad von Freiwilligkeit oder Erzwingung solcher Migration ist eine Variable innerhalb dieses Typus. Deshalb ist ihm nicht nur die transatlantische Auswanderung von Europäern während des 19. und 20. Jahrhunderts in die Neue Welt und in die übrigen Siedlungskolonien des britischen Empire zuzuordnen, sondern auch die durch den Sklavenhandel verursachte Zwangsmigration von Afrikanern nach Amerika sowie der „coolie trade“ mit chinesischen Arbeitskräften im pazifischen Raum und die Ansiedlung von Indern in Ost- und Südafrika. 25 30 35 40

**(3) Grenzkolonisation.** Damit ist die in den meisten Zivilisationsräumen bekannte extensive Erschließung von Land für die menschliche Nutzung gemeint, das Hinausschieben einer Kultivierungsgrenze („*frontier*“) in die „Wildnis“ hinein zum Zwecke der Landwirtschaft oder der Gewinnung von Bodenschätzen. Solche Kolonisation ist naturgemäß mit Siedlung verbunden; es handelt sich, ökonomisch gesehen, um die Heranführung der mobilen Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital an standortgebundene natürliche Ressourcen. Selten ist mit dieser Art von Kolonisation die Gründung von Kolonien im Sinne separater politischer Einheiten verbunden, da sie in der Regel am Rande bestehender Siedlungsgebiete erfolgt. Ein Beispiel ist die allmähliche Ausbreitung der han-chinesischen Ackerbauzone auf Kosten der Hirtenökonomie Innerasiens, wie sie im 19. und frühen 20. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte. Solche Kolonisation kann aber auch sekundär von überseeischen Neusiedlungskernen ausgehen. Das bekannteste Beispiel dafür ist die Erschließung 45 50

des nordamerikanischen Kontinents von seiner Ostküste her. Die industrielle Technik hat die Reichweite – und die naturzerstörende Wirkung – der Kolonisation enorm vermehrt. Besonders die Eisenbahn hat die Rolle des Staates in einem Prozess gestärkt, der in der Geschichte meist durch nichtstaatliche Gemeinschaften organisiert wird. Die umfassendste staatlich gelenkte Eisenbahnkolonisierung war die Erschließung des asiatischen Russland seit dem späten 19. Jahrhundert.

**(4) Überseeische Siedlungskolonisation.** Sie ist eine Sonderform der Grenzkolonisation, die ihre erste Ausprägung in der Kolonisationsbewegung des griechischen Altertums (und zuvor schon der Phönizier) fand: die Anlage von „Pflanzstädten“ jenseits des Meeres in Gegenden, wo meist nur relativ geringe militärische Machtentfaltung erforderlich war. Nicht nur unter antiken, sondern auch noch unter frühneuzeitlichen Bedingungen machte die Logistik den entscheidenden Unterschied zur eigentlichen kontinentalen Grenzkolonisation aus. Die Distanz führte dazu, dass hier aus der Kolonisation tatsächlich Kolonien im Sinne nicht nur von Grenzsiedlungen, sondern von distinkten Gemeinwesen hervorgingen. Der klassische Fall sind die Anfänge der englischen Besiedlung Nordamerikas. Die Gründergruppen von Siedlungskolonien – „*plantations*“ im Sprachgebrauch der Epoche – versuchten, wirtschaftlich sich weitgehend selbst versorgende Brückenköpfe zu bilden, die weder auf Nachschub aus dem Mutterland noch auf Handel mit der einheimischen Umwelt existentiell angewiesen waren. Das Land wurde als „herrenlos“ betrachtet, die indigene Bevölkerung nicht, wie in Spanisch-Amerika, unterworfen und der Kolonie im Untertanenstatus eingegliedert, sondern trotz oft heftiger Gegenwehr gewaltsam zurückgedrängt. Die Lebensräume von Siedlern und Einheimischen waren territorial wie sozial getrennt. Die Europäer fanden in Nordamerika und später etwa in Australien nicht – wie etwa die Römer in Ägypten, die Engländer in Indien und z.T. auch die iberischen Mächte in Mittel- und Südamerika – leistungsfähige Ackerbausysteme vor, deren besteuerebare Überschüsse einen militärisch gestützten kolonialen Herrschaftsapparat hätten tragen können. Es war also nicht möglich, einen strukturell bereits vorhandenen Tribut von den Kassen der alten Machthaber in die der neuen Herren umzuleiten. Zudem war die indianische Bevölkerung zur zwangsweisen Arbeitsleistung in einer Landwirtschaft europäischer Art wenig geeignet. Aus diesen Umständen entwickelte sich Typ 1, der „neuenglische“ Typ, von Siedlungskolonisation: Wachstum einer agrarischen Siedlerbevölkerung, die ihren Arbeitskräftebedarf aus der eigenen Familie und durch Rekrutierung von europäischen „Schuldknechten“ („*indentured servants*“) deckt und die ökonomisch für sie nutzlose, demographisch schwache einheimische Bevölkerung rücksichtslos vom Land verdrängt. Auf diese Weise waren um 1750 in Nordamerika – und in der gesamten außereuropäischen Welt bis dahin nur dort – sozial und ethnisch in hohem Maße homogene europäisierte Gebiete entstanden: die Kerne einer neo-europäischen Nationalstaatsbildung. In Australien unter den besonderen Bedingungen einer anfänglichen Zwangsmigration von Sträflingen und später auch, gegen besonders heftigen Widerstand der einheimischen Maori, in Neuseeland folgten die Briten ebenfalls diesem Kolonisierungsmodell.

Ein zweiter Typ von überseeischer Siedlungskolonisation stellt sich dort ein, wo eine politisch dominante Siedlerminderheit – in der Regel mit Hilfe des kolonialen Staates – eine traditionell bereits ackerbautreibende einheimische Bevölkerungsmehrheit zwar vom besten Land vertreiben kann, aber auf ihre Arbeitsleistung angewiesen bleibt und in ständiger Konkurrenz mit ihr um knappen Boden steht. Anders als beim „neuenglischen“ Typ sind die Siedler bei diesem zweiten Typ, den man nach seinen wichtigsten modernen Ausprägungen (Algerien, Rhodesien, Kenia, auch Südafrika) den „afrikanischen“ nennen kann, von der indigenen Bevölkerung wirtschaftlich abhängig. Dies erklärt auch die Instabilität dieses zweiten Typus. Nur die europäische Kolonisation Nordamerikas, Australiens und Neuseelands ist irreversibel geworden, während es in den afrikanischen Siedlungskolonien zu besonders heftigen Dekolonisationskämpfen kam.

Ein dritter Typ der Siedlungskolonisation löst das Problem der Versorgung mit Arbeitskräften nach der Vertreibung oder Vernichtung der Urbevölkerung durch Zwangsimport von Sklaven und deren Beschäftigung in einer mittel- bis großbetrieblich organisierten Plantagenökonomie. Nach dem Raum seiner deutlichsten Ausprägung sprechen wir vom „karibi-



schen“ Typ; weniger dominant findet er sich auch in Britisch-Nordamerika. Eine wichtige Variable ist das demographische Verhältnis der Bevölkerungsgruppen. In der britischen Karibik machten um 1770 Schwarze etwa 90% der Gesamtbevölkerung aus, in den nördlichen Kolonien der späteren USA zur gleichen Zeit nur 22%, in den späteren „Südstaaten“ immerhin nicht mehr als 40%. 110

**(5) Reichsbildende Eroberungskriege:** die klassische Form – die „römische“ Form – der Errichtung der Herrschaft eines Volkes über ein anderes. In diesem Falle bleibt ein imperiales Zentrum als letzte Quelle von Machtmitteln und Legitimität erhalten, auch wenn die militärische Expansion sich überwiegend aus Ressourcen speist, die im Verlaufe des Vordringens an Ort und Stelle mobilisiert werden. Nicht in allen Fällen bleibt jedoch ein zentralisiertes Einheitsreich bestehen; Die arabisch-muslimische Expansion des 8. Jahrhunderts führte rasch zu einem Polyzentrismus partikularer Gewalten; das mongolische Weltreich Dschingis Khans zerfiel nach zwei Generationen in mehrere Nachfolgegebilde; und selbst das moderne britische Empire bestand auf seinem Höhepunkt aus drei nur lose verknüpften Sphären: den „*white Dominions*“, den „abhängigen“ Kolonien („*dependencies*“) und dem „Kaiserreich“ Indien, dessen Regierung eigene „subimperialistische“ Interessen zu verfolgen vermochte. Militärische Reichsbildung ist in der Regel nicht durch Landnahme in „leeren“ Territorien erfolgt, sondern durch Unterordnung bestehender staatlicher und gesellschaftlicher Institutionen, die den Bedürfnissen der Eroberer angepasst, aber dabei nicht völlig zerstört wurden. Eine plötzliche und vollständige Vernichtung des früheren Herrschaftssystems, wie sie durch die spanische Invasion in Mexiko geschah, war eher die Ausnahme als die Regel. In der neuzeitlichen Expansionsgeschichte war die Eroberung oft ein langwieriger Prozess, der aus anfänglichen Kontakten hervorging, in welchen die Europäer gleichberechtigte oder gar unterlegene Partner waren. Militärische Eroberer verhielten sich parasitär zur dominierten Wirtschaft; die Hauptfunktion der obrigkeitlichen Organe war neben der Sicherung der Ordnung und der Erleichterung des Fremdhandels die Abschöpfung von Tribut. Die Neuorganisation der Steuererhebung gehört daher regelmäßig zu den ersten Aktivitäten einer Kolonialmacht. Militärische Eroberung zog eher in Ausnahmefällen – Teilen des Römischen Reiches, Irland, Algerien – die Niederlassung von Siedlern nach sich und damit Landenteignungen großen Stils sowie die teilweise direkte Übernahme der landwirtschaftlichen Produktion durch Fremde. Das klassische und für die tropische Welt stilbildende neuzeitliche Produkt eines militärischen Imperialismus – Britisch-Indien – war niemals Siedlerterritorium. Insgesamt resultiert dieser Expansions-typus in Kolonialherrschaft ohne Kolonisation. Wir sprechen von Beherrschungskolonie. Eine besondere Variante findet sich in Spanisch-Amerika. Dort kam es zwar zu einer erheblichen Einwanderung aus Europa und, anders als in Kolonien vom indischen Typ, zur Herausbildung einer sich demographisch selbst reproduzierenden „kreolischen“ Bevölkerungsschicht. Im Unterschied zu Nordamerika war Siedlungskolonisation aber nicht der Hauptzweck der Koloniebildung; die meisten Einwanderer siedelten sich in den Städten an und bildeten zu keinem Zeitpunkt eine Bevölkerungsmehrheit: Um 1790, also gegen Ende der Kolonialzeit, machten Immigranten der ersten Generation und Kreolen spanischer Herkunft etwa ein Viertel der Bevölkerung Hispanoamerikas aus. 115  
120  
125  
130  
135  
140  
145

Expansion durch Eroberungskriege führte zu unterschiedlichen Formen der Eingliederung unterworfenen Gebiete in den jeweiligen Reichsverband. Im Einzelnen hing dies von den politischen Traditionen der erobernden Macht ab. Charakteristisch für vor moderne Imperien war der Anschluss der neugewonnenen Gebiete an die bestehende Territorialregierung des Reiches, also ein Provinzialprinzip. Die neuzeitlichen Reiche kennen zumeist separate Kolonialbehörden in der Metropole, die die Verwaltung an der Peripherie beaufsichtigen. 150  
155

Dies gilt übrigens nicht allein für die europäischen Imperien: Auch die mandschurisch-chinesische Qing-Dynastie (1644–1911) ließ die in Innerasien (Mongolei, Tibet, Turkestan/Xinjiang) neu angeschlossenen Gebiete durch eine spezielles „Barbarenamt“ (*Lifanyuan*) regieren. Der amerikanische Diplomat Paul Reinsch hat in solchen Sonderbehörden das entscheidende politisch-formale Definitionsmerkmal für eine „Kolonie“ gesehen: Eine solche sei „eine auswärtige Besitzung eines Nationalstaates, die unter einem System verwaltet wird, das von der Regierung des nationalen Territoriums getrennt, aber ihr unterstellt ist“. 160

- (6) Stützpunktvernetzung.** Diese Form der maritimen Expansion besteht in der planmäßigen Anlage von militärisch geschützten Handelsfaktoreien, von denen weder binnenländische Kolonisationsbestrebungen noch nennenswerte Impulse zu großräumiger militärischer Landnahme ausgehen (die Ausdehnung der britischen Macht in Indien von Kalkutta, Bombay und Madras aus ist zumindest vor 1820 untypisch). Der Zweck ist die Sicherung einer Handelshegemonie, so zuerst beim locker geknüpften Seereich der Republik Genua im Mittelmeer, dann bei den planmäßiger angelegten und strammer organisierten Kaufmannsimperien der Portugiesen (Mozambique, Goa, Malakka, Macau) und der Holländer (Batavia, Ceylon, Nagasaki) in Asien. Als im 18. Jahrhundert das Zeitalter der „Weltpolitik“ beginnt, gewinnt die Anlage von miteinander vernetzten Stützpunkten bei der führenden Seemacht der Zeit, Großbritannien, über den Schutz von Handelsinteressen hinaus ein globalstrategisches Eigengewicht. Flottenstützpunkte (Bermuda, Malta, Zypern, Alexandria / Suez, Aden, Kapstadt, Gibraltar) und militärisch bedeutsame „Hafenkolonien“ (Singapur, Hongkong) gehörten denn auch zu den langlebigsten und am zähesten verteidigten Komponenten des britischen Empire. Als einziger Kolonietypus ist der des militärischen Stützpunkts auf lange Sicht modernisierungsfähig. Er hat sich aus der Ära des Kanonenbootes in die der taktischen Luftwaffe weiterentwickeln können.

## M 1.5. Imperialismus

aus: Wolfgang Drechsler et al.: (Hrsg.): *Gesellschaft und Staat. Lexikon der Politik.* © Franz Vahlen, München <sup>10</sup>2003, S. 475 ff.

**Imperialismus** – allgemein Politik der Ausdehnung (Expansion) und Machterweiterung von Staaten. Erstmals wurde die Bezeichnung Imperialismus für die Politik Napoleons (1769–1821) benutzt, der versuchte, ganz Kontinentaleuropa zu beherrschen; im engeren Sinn und historisch die Politik europäischer Staaten seit 1850, die zur Begründung von „Kolonialreichen“ in Asien und Afrika durch England, Frankreich, Deutschland, Portugal, Belgien und die Niederlande führte (\*Kolonialismus). Hauptursache der imperialistischen Politik war die Entwicklung des Kapitalismus: Die europäischen Industrieländer mussten neue Absatzmärkte und Rohstoffquellen suchen. Nach einer Frühphase, in der England, Frankreich, Spanien und Portugal in Amerika große Besitzungen eroberten, die sie im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg 1776 und durch den Aufstand der südamerikanischen Kolonien wieder verloren, begründete vor allem England seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ein neues koloniales Weltreich, 1858 übernahm die englische Krone Indien in seinen Besitz, nachdem bereits (seit 1600) die von englischen Kaufleuten getragene Ostindische Company das Land wirtschaftlich erobert hatte. 1869 wurde der Suezkanal eröffnet. Im Zeitalter des Imperialismus, wie die Historiker die Zeit von 1870 – 1918 bezeichnen, wurde Afrika zwischen England, Frankreich, Portugal, Belgien und Deutschland aufgeteilt; im freien Osten eroberten England und Frankreich Hinterindien; Japan behauptete seine Einflussphäre in der Mandschurei gegen Russland (Krieg 1904/05). China wurde seit 1900 zum Spielball europäischer Kolonialmächte.

Deutschland konnte eine imperialistische Politik aufgrund der später einsetzenden Industrialisierung und seiner späten nationalen Einigung erst seit 1880 betreiben. Die Welt war damals praktisch schon in koloniale Interessensphären aufgeteilt, so dass deutsche Großmachtspolitik notwendigerweise zu Spannungen führen musste.

Die Entwicklung des Kapitalismus in Europa führte zur Konzentration der Industrie. Industriekapital und Bankkapital verflochten sich immer mehr. Die der kapitalistischen Wirtschaft innewohnende Dynamik führte einerseits zur Suche nach neuen Absatzmärkten für die Massenproduktion; andererseits wurden die eroberten Kolonien als Rohstoffquellen ausgebeutet und die Eingeborenen teilweise brutal unterdrückt (z. B. „Kongogräuel“ der Belgier). Die Ausbeutung der Kolonien und die Sicherung des investierten Kapitals führten zu besonderen militärischen Anstrengungen der europäischen Mächte; die Sicherung der Seewege erforderte einen starken Ausbau der Flotten. So trafen sich kolonialwirtschaftliche Interessen mit nationaler Großmachtspolitik. Diese Aufrüstung erhöhte die Kriegsgefahr. Durch die imperialistische Großmachtspolitik des Deutschen Reiches verschärfen sich die Spannungen zwischen den europäischen Mächten und führten schließlich zum Ersten Weltkrieg (\*Weltkriege). Mit der Niederlage in diesem Krieg zerbrach der deutsche koloniale Imperialismus. England, Frankreich u.a. europäische Staaten behielten dagegen ihre Überseeischen Besitzungen, ja sie erweiterten ihre „Reiche“ sogar noch durch Übernahme der deutschen Kolonien als Mandate des \*Völkerbundes. Weitere Gebiete übertrug ihnen der Völkerbund im Nahen Osten (\*Nahost-Konflikt).

Zu den Kriegsfolgen zählte aber auch der beginnende Zerfall der Kolonialreiche der Siegermächte. Bereits 1922 wurde Ägypten weitgehend selbständig und in Indien führte die politische Arbeit und der gewaltfreie Widerstand Mahatma Gandhis zu Zusammenstößen mit der englischen Kolonialmacht.

Eine besonders aggressive imperialistische Politik entwickelten der \*Faschismus und der \*Nationalsozialismus. Das faschistische Italien versuchte, ein Kolonialreich in Afrika zu erobern (1935/36 Überfall auf Abessinien). Ein Großdeutsches Reich, dem die europäischen Völker und besonders die als minderwertig angesehenen Slawen dienen sollten, war das Ziel der Nationalsozialisten. Für das „Volk ohne Raum“ sollte Osteuropa erobert werden (\*Lebensraum).

Die Politik des Nationalsozialismus trieb die Welt in einen zweiten Weltkrieg, in dem in

Europa die deutsche Großmachtspolitik zerschlagen wurde und im Fernen Osten den imperialistischen Aggressionen Japans durch die gleichfalls imperialistische Kriegspolitik der USA Einhalt geboten wurde.

55 Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Welt in zwei Einflussphären aufgeteilt: Die „westliche Welt“ unter der \*Hegemonie der USA und die sozialistischen Staaten unter der Hegemonie der Sowjetunion standen sich im \*Kalten Krieg gegenüber. Weltweite Verteidigungspakte (\*NATO, \*Warschauer Pakt) sowie die atomare Rüstung sicherten die Blöcke bis zu Beginn der 90er Jahre. Mit der Propagierung der \*Breschnew-Doktrin und der Intervention in der ÖSSR (1968) zeigte die Sowjetunion, wie sie ihre Vormachtstellung zu behaupten gedachte. Im Westen führte der starke Kapitalexport der Vereinigten Staaten zu  
60 einem Wirtschaftsimperialismus, der von diesen und – wenn auch in weit geringerem Maße – von europäischen Staaten (auch der Bundesrepublik) mit der \*Entwicklungshilfe auch in die Dritte Welt getragen wurde.

65 Nach dem Ende des \*Kalten Krieges wird das Schlagwort Imperialismus nur noch von solchen Staaten des Südens verwendet, die betonen, der Hauptgrund für ihre Probleme und ihr Konfliktverhältnis mit den USA, Europa oder Israel sei deren Imperialismus.

**Aufgaben:**

1. a) Definieren Sie nach gründlicher Lektüre der Texte M 1.2. – M 1.5. folgende Begriffe mit eigenen Worten und grenzen Sie sie voneinander ab:

- Kolonialismus
- Kolonie
- Kolonisation
- Expansion
- Imperialismus

- b) Zu welchen Begriffen haben Sie Fragen? Welche anderen Definitionen sind Ihnen bekannt?

Welche Widersprüche fallen Ihnen auf?

Aus welchen Gründen sind verbindliche Begriffsdefinitionen schwierig?

Welche Schlüsse ziehen Sie aus diesen Schwierigkeiten?

2. a) Füllen Sie nach Lektüre des Textes „Kolonien-historische Typen“ folgende Tabelle aus:

| Kolonietyp | Zweck der Koloniebildung | Art des Kulturkontaktes |
|------------|--------------------------|-------------------------|
|            |                          |                         |
|            |                          |                         |
|            |                          |                         |

- b) Erläutern Sie, warum individuelle Motivationen eine große Rolle bei Expansionen spielten und erläutern Sie ausgewählte Motivationen verschiedener Trägergruppen von Expansionen.

3. Wählen Sie nach der Lektüre des Textes „Expansion in der Geschichte“ eine Form von Expansion aus und erläutern Sie unter Zuhilfenahme weiterer Informationsquellen (Lexika, Internet) ein historisches Beispiel ausführlich.
4. Legen Sie dar, welche Erkenntnisfortschritte Sie im Vergleich zu Ihrem Mittelstufenwissen erzielt haben. Von welchen Vorstellungen haben Sie sich verabschiedet, welche neuen Fragen stellen sich Ihnen nun?

## 2 Macht und Herrschaft in der europäischen Geschichte

### 2.1 Macht und Herrschaft bei Weber und Foucault

#### Vorbemerkung: Zum Einsatz der Texte

Bei Weber wird Macht als die Möglichkeit des Einflusses einer Person (A) auf eine andere (B) beschrieben, wobei A durch verschiedene Machtmittel B dazu zwingen/bringen kann, etwas für A bzw. für das von A repräsentierte System zu tun. Macht auf der politischen Ebene bedeutet die Übertragung von Machtbefugnissen auf ein institutionelles System, das sich nach Weber in unterschiedlicher Weise legitimiert, wobei er zwischen charismatischer, traditionaler und rationaler Herrschaft unterscheidet. Entscheidend ist dabei die Regelsetzung durch die Beherrschenden und die Regelbefolgung durch die Beherrschten.

Dieses Verständnis von Macht ist durch drei Faktoren gekennzeichnet:

1. Es beschäftigt sich wesentlich mit Institutionen und Regelsystemen
2. Es definiert Herrschaft als hierarchische Struktur.
3. Wandel und Konflikte werden als von außen kommend betrachtet.

Für den Geschichtsunterricht bedeutet dies oft, dass alles, was als nicht zum politischen System gehörig betrachtet wird, nur am Rande betrachtet oder ganz weggelassen bzw. abgewertet wird (z. B. der ganze Bereich der sog. Alltagsgeschichte). Der Rahmenplan will durch eine Theoriediskussion den Blick öffnen auf einen weiter definierten Machtbegriff, wie ihn z. B. Foucault vertritt.

Der Ansatz von Foucault unterscheidet sich wesentlich von dem von Weber:

Er ist global, da er die Gesellschaft als Ganzes einbezieht: Institutionen, Interessengruppen, Bildung und Wissenschaft. Er unterscheidet wirtschaftliche, religiöse und juristische Ebenen.

Er ist dynamisch, da er Macht nicht als stabiles Machtzentrum, sondern als Machtverhältnis betrachtet, das sich durch die Konkurrenz mit anderen, sich ständig neu bildenden Machtblöcken definieren und abgrenzen muss. Er ist daher dezentral und multifokal definiert und begreift den gesellschaftlichen Prozess als im ständigen Wandel begriffen.

Er ist flexibel, da alle gesellschaftlichen Kräfte betrachtet werden, die Macht konstituieren oder in Frage stellen. Die Gesellschaft ist geprägt von Inhomogenität und Ambivalenz.

Für den Geschichtsunterricht bedeutet dieser weite Machtbegriff eine Ausweitung der Analysegegenstände, der geschichtliche Prozess wird in einer Art Netzstruktur gesehen, die alle gesellschaftlichen Bereiche umfasst.

Selbstverständlich kann es im Geschichtsunterricht der Oberstufe nicht darum gehen, den einen oder anderen Machtbegriff als gültig zu setzen, in der theoretischen Reflexion sollen vielmehr die verschiedenartigen individuellen bis politischen Definitionen und Setzungen thematisiert und unterschiedliche Wege zur Betrachtung von Geschichte abgewogen werden. Deshalb empfiehlt es sich neben den beiden Grundsatztexten auch andere theoretische Zugänge (z. B. komprimiert in Lexikonartikeln) hinzuzuziehen, die mit anderen Herrschaftsbegriffen operieren.

## M. 2.1.1. Max Weber: Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft

aus: Max Weber: *Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft*. In: ders.: *Das Werk*, hrsg. v. Thomas Müller und Alexander Pentzel, CD-ROM. © Verlag Heptagon Berlin (Erstveröffentlichung 1922).

Herrschaft, d. h. die Chance, Gehorsam für einen bestimmten Befehl zu finden, kann auf verschiedenen Motiven der Fügsamkeit beruhen: Sie kann rein durch Interessenlage, also durch zweckrationale Erwägungen von Vorteilen und Nachteilen seitens des Gehorchenden, bedingt sein. Oder andererseits durch bloße „Sitte“, die dumpfe Gewöhnung an das eingelebte Handeln; oder sie kann rein affektiv, durch bloße persönliche Neigung des Beherrschten, begründet sein. Eine Herrschaft, welche nur auf solchen Grundlagen ruhte, wäre aber relativ labil. Bei Herrschenden und Beherrschten pflegt vielmehr die Herrschaft durch Rechtsgründe, Gründe ihrer „Legitimität“, innerlich gestützt zu werden, und die Erschütterung dieses Legitimitätsglaubens pflegt weitgehende Folgen zu haben. An „Legitimitätsgründen“ der Herrschaft gibt es, in ganz reiner Form, nur drei, von denen – im reinen Typus – jeder mit einer grundverschiedenen soziologischen Struktur des Verwaltungsstabs und der Verwaltungsmittel verknüpft ist.

### Legale Herrschaft

#### Legale Herrschaft kraft Satzung.

Reinster Typus ist die bürokratische Herrschaft. Grundvorstellung ist: dass durch formal korrekt gewillkürte Satzung beliebiges Recht geschaffen und [bestehendes beliebig] abgeändert werden könne. Der Herrschaftsverband ist entweder gewählt oder bestellt, er selbst und alle seine Teile sind Betriebe. Der Verwaltungsstab besteht aus vom Herrn ernannten Beamten. Gehorcht wird nicht der Person, kraft deren Eigenrecht, sondern der gesatzten Regel, die dafür maßgebend ist, wem und inwieweit ihr zu gehorchen ist. Auch der Befehlende selbst gehorcht, indem er einen Befehl erlässt, einer Regel: dem „Gesetz“ oder „Reglement“, einer formal abstrakten Norm. Der Typus des Befehlenden ist der „Vorgesetzte“, dessen Herrschaftsrecht durch gesatzte Regel legitimiert ist, innerhalb einer sachlichen „Kompetenz“, deren Abgrenzung auf Spezialisierung nach sachlicher Zweckmäßigkeit und nach den fachlichen Ansprüchen an die Leistung des Beamten beruht. Der Typus des Beamten ist der geschulte Fachbeamte, dessen Dienstverhältnis auf Kontrakt beruht, mit festem, nach dem Rang des Amtes, nicht nach dem Maß der Arbeit, abgestuftem Gehalt und Pensionsrecht nach festen Regeln des Avancements. Seine Verwaltung ist Berufsarbeit kraft sachlicher Amtspflicht; ihr Ideal ist, „sine ira et studio“, ohne allen Einfluss persönlicher Motive oder gefühlsmäßiger Einflüsse, frei von Willkür und Unberechenbarkeiten, insbesondere „ohne Ansehen der Person“ streng formalistisch nach rationalen Regeln und – wo diese versagen – nach „sachlichen“ Zweckmäßigkeitsgesichtspunkten zu verfügen. Die Gehorsamspflicht ist abgestuft in einer Hierarchie von Ämtern mit Unterordnung der unteren unter die oberen und geregelterm Beschwerdeverfahren. Grundlage des technischen Funktionierens ist: die Betriebsdisziplin.

Unter den Typus der „legalen“ Herrschaft fällt natürlich nicht etwa nur die moderne Struktur von Staat und Gemeinde, sondern ebenso das Herrschaftsverhältnis

im privaten kapitalistischen Betrieb, in einem Zweckverband oder Verein gleichviel welcher Art, der über einen ausgiebigen, hierarchisch gegliederten Verwaltungsstab verfügt. Dass der Eintritt in den Herrschaftsverband formell freiwillig erfolgt ist, ändert, da die Kündigung ebenso formell „frei“ ist und dies die Beherrschten den Betriebsnormen normalerweise infolge der Bedingungen des Arbeitsmarktes unterwirft, nichts an dem Herrschaftscharakter, dessen soziologische Verwandtschaft mit der modernen staatlichen Herrschaft die Erörterung der ökonomischen Grundlagen der Herrschaft noch deutlicher machen wird. Die Geltung des „Vertrages“ als Basis stempelt den kapitalistischen Betrieb zu einem hervorragenden Typus der „legalen“ Herrschaftsbeziehung.

## Traditionelle Herrschaft

Traditionelle Herrschaft, kraft Glaubens an die Heiligkeit der von jeher vorhandenen Ordnungen und Herrengewalten. Reinster Typus ist die patriarchalische Herrschaft. Der Herrschaftsverband ist Vergemeinschaftung, der Typus des Befehlenden der „Herr“, der Verwaltungsstab „Diener“, die Gehorchenden sind „Untertanen“. Gehorcht wird der Person kraft ihrer durch Herkommen geheiligten Eigenwürde: aus Pietät. Der Inhalt der Befehle ist durch Tradition gebunden, deren rücksichtslose Verletzung seitens des Herrn die Legitimität seiner eigenen, lediglich auf ihrer Heiligkeit ruhenden, Herrschaft selbst gefährden würde. Neues Recht gegenüber den Traditionsnormen zu schaffen, gilt als prinzipiell unmöglich. Es geschieht der Tatsache nach im Wege der „Erkenntnis“ eines Satzes als „von jeher geltend“ (durch „Weistum“). Außerhalb der Normen der Tradition dagegen ist der Wille des Herrn nur durch Schranken, welche im Einzelfall das Billigkeitsgefühl zieht, also in äußerst elastischer Art gebunden: seine Herrschaft zerfällt daher in ein streng traditionsgebundenes Gebiet und ein solches der freien Gnade und Willkür, in dem er nach Gefallen, Zuneigung, Abneigung und rein persönlichen, insbesondere auch durch persönliche Gefälligkeiten zu beeinflussenden Gesichtspunkten schaltet. Soweit aber [der] Verwaltung und Streitschlichtung Prinzipien zugrunde gelegt werden, sind es solche der materialen ethischen Billigkeit, Gerechtigkeit oder utilitaristischen Zweckmäßigkeit, nicht solche formaler Art wie bei der legalen Herrschaft. Ganz ebenso verfährt sein Verwaltungsstab. Dieser besteht aus persönlich Abhängigen (Hausangehörigen oder Hausbeamten) oder aus Verwandten oder persönlichen Freunden (Günstlingen) oder durch persönliches Treuband Verbundenen (Vasallen, Tributärfürsten). Der bürokratische Begriff der „Kompetenz“ als einer sachlich abgegrenzten Zuständigkeitssphäre fehlt. Der Umfang der „legitimen“ Befehlsgewalt der einzelnen Diener richtet sich nach dem Einzelbelieben des Herrn, dem sie auch bezüglich ihrer Verwendung in wichtigeren oder ranghöheren Rollen gänzlich anheimgegeben sind. Tatsächlich richtet sie sich weitgehend danach: was die Bediensteten gegenüber der Fügsamkeit der Unterworfenen sich gestatten dürfen. Nicht sachliche Amtspflicht und Amtsdiziplin, sondern persönliche Dienertreue beherrscht die Beziehungen des Verwaltungsstabes. Bei der vollkommenen Abhängigkeit des Verwaltungsstabes vom Herrn fehlt jede Garantie gegen Herrenwillkür, deren mögliches Ausmaß daher hier am größten ist. Die patriarchale Herrschaft (des Familienvaters, Sippenchefs, „Landesvaters“) ist nur der reinste Typus der traditionellen Herrschaft. Jede Art von „Obrigkeit“, die lediglich kraft eingelebter Gewöhnung mit Erfolg legitime Autorität in Anspruch nimmt, gehört der gleichen Kategorie an und stellt nur nicht eine so klare Ausprägung dar. Die durch Erziehung und Gewöhnung eingelebte Pietät in [der] Beziehung des Kindes zum Familienoberhaupt ist der am meisten typische Gegensatz einerseits zur Stellung eines kontraktlich angestellten Arbeiters in einem Betriebe, andererseits zur emotionalen Glaubensbeziehung eines Gemeindemitgliedes zu einem Propheten.

## 85 Charismatische Herrschaft,

kraft affektueller Hingabe an die Person des Herrn und ihre Gnadengaben (Charisma), insbesondere: magische Fähigkeiten, Offenbarungen oder Heldentum, Macht des Geistes und der Rede. Das ewig Neue, Außerwerktagliche, nie Dagewesene und die emotionale Hingenommenheit dadurch sind hier Quellen persönlicher Hingebung. Reinste Typen sind die Herrschaft des Propheten, des Kriegshelden, des großen Demagogen. Der Herrschaftsverband ist die Vergemeinschaftung in der Gemeinde oder Gefolgschaft. Der Typus des Befehlenden ist der Führer. Der Typus des Gehorchenden ist der „Jünger“. Ganz ausschließlich dem Führer rein persönlich, um seiner persönlichen, unwerktäglichen Qualitäten willen, wird gehorcht, nicht wegen gesetzter Stellung oder traditionaler Würde. Daher auch nur, solange ihm diese Qualitäten zugeschrieben werden: sein Charisma sich durch deren Erweise bewährt. Wenn er von seinem Gotte „verlassen“ oder seiner Heldenkraft oder des Glaubens der Massen an seine Führerqualität beraubt ist, fällt seine Herrschaft dahin. Der Verwaltungsstab ist ausgelesen nach Charisma und persönlicher Hingabe: dagegen weder nach Fachqualifikation (wie der Beamte) noch nach Stand (wie der ständische Verwaltungsstab) noch nach Haus- oder anderer persönlicher Abhängigkeit (wie im Gegensatz



dazu der patriarchale Verwaltungsstab). Es fehlt der rationale Begriff der „Kompetenz“ ebenso wie der ständische des „Privilegs“. Maßgebend für den Umfang der Legitimation des beauftragten Gefolgsmannes oder Jüngers ist lediglich die Sendung des Herrn und seine persönliche charismatische Qualifikation. Der Verwaltung – soweit dieser Name adäquat ist – fehlt jede Orientierung an Regeln, sei es gesatzten, sei es traditionellen. Aktuelle Offenbarung oder aktuelle Schöpfung, Tat und Beispiel, Entscheidung von Fall zu Fall, jedenfalls also – am Maßstab gesatzter Ordnungen gemessen – irrational, charakterisiert sie. An Tradition ist sie nicht gebunden: „Es steht geschrieben, ich aber sage Euch“, gilt für den Propheten; für den Kriegshelden schwinden die legitimen Ordnungen gegenüber der Neuschaffung kraft [der] Gewalt des Schwertes, für den Demagogen kraft des von ihm verkündeten und suggerierten revolutionären „Naturrechtes“ [dahin]. 105 110

Die charismatische Autorität ruht auf dem „Glauben“ an den Propheten, der „Anerkennung“, die der charismatische Kriegsheld, der Held der Straße oder der Demagoge persönlich findet, und fällt mit ihm dahin.

### Aufgaben:

1. Fassen Sie den Macht- und Herrschaftsbegriff von Weber in eigenen Worten schriftlich zusammen.
2. Füllen Sie folgende Tabelle aus!

|                              | Legale H. | Traditionale H. | Charismatische H. |
|------------------------------|-----------|-----------------|-------------------|
| <b>Begriff</b>               |           |                 |                   |
| <b>Definition</b>            |           |                 |                   |
| <b>Historische Beispiele</b> |           |                 |                   |

### M. 2.1.2. Der Machtbegriff bei Foucault

aus: Michel Foucault: *Der Wille zum Wissen*. © Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1983, S.113 – 118.

Unter Macht, scheint mir, ist zunächst zu verstehen: die Vielfältigkeit von Kraftverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kraftverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt; die Stützen, die diese Kraftverhältnisse aneinander finden, indem sie sich zu Systemen verketteten – oder die Verschiebungen und Widersprüche, die sie gegeneinander isolieren; und schließlich die Strategien, in denen sie zur Wirkung gelangen und deren große Linien und institutionelle Kristallisierungen sich in den Staatsapparaten, in der Gesetzgebung und in den gesellschaftlichen Hegemonien verkörpern. Die Möglichkeitsbedingung der Macht oder zumindest der Gesichtspunkt, der ihr Wirken bis in die „periphersten“ Verzweigungen erkennbar macht und in ihren Mechanismen einen Erkenntnisraster für das gesellschaftliche Feld, liefert, liegt nicht in der ursprünglichen Existenz eines Mittelpunktes, nicht in einer Sonne der Souveränität, von der abgeleitete oder niedere Formen ausstrahlen; sondern in dem bebenden Sockel der Kraftverhältnisse, die durch ihre Ungleichheit unablässig Machtzustände erzeugen, die immer lokal und instabil sind. Allgegenwart der Macht: nicht weil sie das Privileg hat, unter ihrer unerschütterlichen Einheit alles zu versammeln, sondern weil sie sich in jedem Augenblick und an jedem Punkt – oder vielmehr in jeder Beziehung zwischen Punkt und Punkt – erzeugt. Nicht weil sie alles umfasst, sondern weil sie von überall kommt, ist die Macht überall. Und „die“ Macht mit ihrer Beständigkeit, Wiederholung, Trägheit und Selbsterzeugung ist nur der Gesamteffekt all dieser Beweglichkeiten, die Verkettung, die sich auf die Beweglichkeiten stützt und sie wiederum festzumachen sucht. Zweifellos muss man Nominalist sein: die Macht ist nicht eine Institution, ist nicht eine Struktur, ist nicht eine Mächtigkeit einiger Mächtiger. Die Macht ist der Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt. Heißt das, dass man die Formel umkehrend sagen muss: die Politik ist die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln? Wenn man die Trennung zwischen Krieg und Politik unbedingt aufrechterhalten will, sollte man vielleicht eher sagen, dass die Vielfältigkeit von Kraftverhältnissen – teilweise und niemals vollständig – entweder in der Form des „Krieges“ oder in der Form der „Politik“ codiert werden kann; wir hätten es also mit zwei verschiedenen Strategien zur Integration ungleichgewichtiger, heterogener, instabiler, gespannter Kraftverhältnisse zu tun – zwei Strategien, die jederzeit ineinander umschlagen können. Auf dieser Linie ließen sich folgende Behauptungen aufstellen: Die Macht ist nicht etwas, was man erwirbt, wegnimmt, teilt, was man bewahrt oder verliert; die Macht ist etwas, was sich von unzähligen Punkten aus und im Spiel ungleicher und beweglicher Beziehungen vollzieht. Die Machtbeziehungen verhalten sich zu anderen Typen von Verhältnissen (ökonomischen Prozessen, Erkenntnisrelationen, sexuellen Beziehungen) nicht als etwas Äußeres, sondern sind ihnen immanent. Sie sind einerseits die unmittelbaren Auswirkungen von Teilungen, Ungleichheiten und Ungleichgewichten, die in jenen Verhältnissen zustande kommen, und andererseits sind sie die inneren Bedingungen jener Differenzierungen. Die Machtbeziehungen bilden nicht den Überbau, der nur eine hemmende oder aufrechterhaltende Rolle spielt – wo sie eine Rolle spielen, wirken sie unmittelbar hervorbringend. Die Macht kommt von unten, d. h. sie beruht nicht auf der allgemeinen Matrix einer globalen Zweiteilung, die Beherrscher und Beherrschte einander entgegensetzt und von oben nach unten auf immer beschränktere Gruppen und bis in die letzten Tiefen des Gesellschaftskörpers ausstrahlt. Man muss eher davon ausgehen, dass die vielfältigen Kraftverhältnisse, die sich in den Produktionsapparaten, in den Familien, in den einzelnen Gruppen und Institutionen ausbilden und auswirken, als Basis für weitreichende und den gesamten Gesellschaftskörper durchlaufende Spaltungen dienen. Diese bilden dann eine große Kraftlinie, die die lokalen Konfrontationen durchkreuzt und verbindet – aber umgekehrt bei diesen auch Neuverteilungen, Angleichungen, Homogenisierungen, Sterilisierungen und Konvergenzen herbeiführen kann. Die großen Herrschaftssysteme sind Hegemonie-Effekte, die auf der Intensität all jener Konfrontationen aufruhen. Die Machtbeziehungen sind gleichzeitig intentional und nicht-subjektiv. Erkennbar sind sie nicht, weil sie im kausalen Sinn Wirkung einer

anderen, sie „erklärenden“ Instanz sind, sondern weil sie durch und durch von einem Kalkül durchsetzt sind: keine Macht, die sich ohne eine Reihe von Absichten und Zielsetzungen entfaltet. Doch heißt das nicht, dass sie aus der Wahl oder Entscheidung eines individuellen Subjekts resultiert. Suchen wir nicht nach dem Generalstab, der für ihre Rationalität verantwortlich ist. Weder die regierende Kaste, noch die Gruppen, die die Staatsapparate kontrollieren, noch diejenigen, die die wichtigsten ökonomischen Entscheidungen treffen, haben das gesamte Macht- und damit Funktionsnetz einer Gesellschaft in der Hand. Die Rationalität der Macht ist die Rationalität von Taktiken, die sich in ihrem beschränkten Bereich häufig unverblümt zu erkennen geben – lokaler Zynismus der Macht –, die sich miteinander verketteten, einander gegenseitig hervorrufen und ausbreiten, anderswo ihre Stütze und Bedingung finden und schließlich zu Gesamtdispositiven führen: auch da ist die Logik noch vollkommen klar, können die Absichten entschlüsselt werden – und dennoch kommt es vor, dass niemand sie entworfen hat und kaum jemand sie formuliert: impliziter Charakter der großen anonymen Strategien, die, nahezu stumm, geschwätzige Taktiken koordinieren, deren „Erfinder“ oder Verantwortliche oft ohne Heuchelei auskommen. Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand. Und doch oder vielmehr gerade deswegen liegt der Widerstand niemals außerhalb der Macht. Soll man nun sagen, dass man notwendig „innerhalb“ der Macht ist, dass man ihr nicht „enttrinnt“, dass es kein absolutes Außen zu ihr gibt, weil man dem Gesetz unvermeidlich unterworfen ist? Oder muss man sagen, dass die Macht die immer obsiegende List der Geschichte ist – so wie die Geschichte die List der Vernunft ist? Das hieße den strikt relationalen Charakter der Machtverhältnisse verkennen. Diese können nur kraft einer Vielfalt von Widerstandspunkten existieren, die in den Machtbeziehungen die Rolle von Gegnern, Zielscheiben, Stützpunkten, Einfallstoren spielen. Diese Widerstandspunkte sind überall im Machtnetz präsent. Darum gibt es im Verhältnis zur Macht nicht den einen Ort der Großen Weigerung – die Seele der Revolte, den Brennpunkt aller Rebellionen, das reine Gesetz des Revolutionärs. Sondern es gibt einzelne Widerstände: mögliche, notwendige, unwahrscheinliche, spontane, wilde, einsame, abgestimmte, kriecherische, gewalttätige, unversöhnliche, kompromissbereite, interessierte oder opferbereite Widerstände, die nur im strategischen Feld der Machtbeziehungen existieren können. Aber das heißt nicht, dass sie gegenüber der eigentlichen Herrschaft eine Folgewirkung, eine Negativform darstellen, die letzten Endes immer nur die passive und unterlegene Seite sein wird. Die Widerstände rühren nicht von irgendwelchen ganz anderen Prinzipien her, aber ebenso wenig sind sie bloß trügerische Hoffnung und notwendig gebrochenes Versprechen. Sie sind in den Machtbeziehungen die andere Seite, das nicht wegzudenkende Gegenüber. Darum sind auch sie unregelmäßig gestreut; die Widerstandspunkte, -knoten und -herde sind mit größerer oder geringerer Dichte in Raum und Zeit verteilt, gelegentlich kristallisieren sie sich dauerhaft in Gruppen oder Individuen oder stecken bestimmte Stellen des Körpers, bestimmte Augenblicke des Lebens, bestimmte Typen des Verhaltens an. Große radikale Brüche, massive Zweiteilungen? Sowas kommt vor. Aber weit häufiger hat man es mit mobilen und transitorischen Widerstandspunkten zu tun, die sich verschiebende Spaltungen, in eine Gesellschaft einführen, Einheiten zerbrechen und Umgruppierungen hervorrufen, die Individuen selber durchkreuzen, zerschneiden und umgestalten, in ihrem Körper und in ihrer Seele abgeschlossene Bezirke abstecken. Wie das Netz der Machtbeziehungen ein dichtes Gewebe bildet, das die Apparate und Institutionen durchzieht, ohne an sie gebunden zu sein, so streut sich die Aussaat der Widerstandspunkte quer durch die gesellschaftlichen Schichtungen und die individuellen Einheiten. Und wie der Staat auf der institutionellen Integration der Machtbeziehungen beruht, so kann die strategische Codierung der Widerstandspunkte zur Revolution führen.

## Aufgaben:

1. Fassen Sie den Machtbegriff von Foucault zusammen.
2. Vergleichen Sie ihn mit dem Machtbegriff von Weber.
3. Diskutieren Sie die Folgen für die Betrachtung von Geschichte bei der Verwendung der unterschiedlichen Begriffe.
4. Untersuchen Sie einschlägige Lexikonartikel: Welche Begriffe von Macht und Herrschaft werden in den Texten zu Grunde gelegt?

## 2.2 Gewalt- und Revolutionsbegriffe

### M.2.2.1. Revolution

aus: Wolfgang Drechsler et al. (Hrsg.): *Gesellschaft und Staat*. © Lexikon der Politik. Franz Vahlen, München <sup>10</sup>2003.

(lat. *revolutio*: Umwälzung) grundlegende, meist plötzliche Umgestaltung der politisch-sozialen Verhältnisse, in der Regel unter Anwendung von Gewalt. Revolution wird als Gegensatz von Evolution, aber auch von Reform angesehen. Revolution im engeren Sinne bedeutet immer die radikale Umwälzung der bestehenden Staats- und/oder Gesellschaftsordnung. Dieser revolutionäre Prozess kann in seinen äußeren Formen verschieden verlaufen:

1. gewaltsam als blutiger Bürgerkrieg, aber unter bestimmten Bedingungen auch auf friedlich-kompromisshafte Weise (Reform);
2. als – meist spontane – Massenaktion in Gestalt der klassischen Volksrevolution, aber auch als bewusste „Revolution von oben“, die – über Palastrevolution und Staatsstreich hinausgehend – unter Einsatz der Machtmittel des Staates eine weitreichende Umgestaltung der politischen und/oder Gesellschaftsstruktur bewirkt (Bismarck 1864–1871, Entstehung einiger osteuropäischer Volksdemokratien). Revolution im übertragenen Sinne bezeichnet grundlegende Umwälzungen in wichtigen Einzelbereichen der Gesellschaft, z. B.: erste industrielle Revolution (durch Erfindung der Dampfmaschine); zweite industrielle oder wissenschaftlich-technische Revolution (durch Einführung der Automation, Nutzbarmachung der Atomkraft und der Computer).

Die Bedeutung eines radikalen Bruchs mit einer tradierten Gesellschafts- und Staatsordnung hat der Revolutionsbegriff erst mit der Französischen Revolution erhalten. In bürgerlichen Revolutionen erkämpfte sich das Bürgertum die politische Macht. So 1789, 1830 und 1848 in Frankreich; vorübergehend 1848/49 und endgültig 1918 in Deutschland, als die Weimarer Republik als bürgerlich-parlamentarische Demokratie begründet wurde.

Die proletarische Revolution wird vom Proletariat (und den Bauern) gegen die Bourgeoisie durchgeführt, um das System des Kapitalismus durch Sozialismus/ Kommunismus zu ersetzen (1917 in Russland, 1949 in China).

Von Revolution spricht man auch bei erfolgreichen Unabhängigkeitskriegen: z. B. der englischen Kolonien in Nordamerika gegen England (1775-1783). Deutscher und italienischer Faschismus sprachen von der nationalen Revolution (1933 bzw. 1922).

- 30 Eine Theorie der Revolution liefert der Marxismus. Er sieht in Revolutionen gesetzmäßige Erscheinungen der Klassengesellschaft und erklärt sie aus dem Zurückbleiben vor allem der sozialökonomischen Verhältnisse (Produktionsverhältnisse) hinter der technisch-industriellen Entwicklung (Produktivkräfte). Die Aufhebung dieses Widerspruchs als „ruckartige Nachholung veränderter Entwicklung“ (Marx) vollziehen die bisher unterdrückten Klassen, als Träger der neuen Produktivkräfte – im Kampf gegen die herrschenden Klassen, die die überlebten Produktionsverhältnisse, besonders mit Hilfe der Staatsgewalt, verteidigen. In der Revolution wird die herrschende reaktionäre Klasse gestürzt, die revolutionäre Klasse erobert die Staatsmacht, beseitigt die alten Produktionsverhältnisse und errichtet ihre eigene Herrschaft. Insofern ist jede soziale Revolution zugleich eine politische Revolution. Damit es zu einer Revolution und nicht zu einem bloßen Putsch kommt, muss eine gesamt-nationale Krise vorhanden sein: „Zur Revolution genügt es nicht, dass sich die ausgebeuteten und geknechteten Massen der Unmöglichkeit, in der alten Weise weiterzuleben, bewusst werden und eine Änderung fordern; zur Revolution ist es notwendig, dass die Ausbeuter nicht mehr in der alten Weise leben und regieren können“ (Lenin).

Proletarische Revolution unterscheidet sich von ihren bürgerlichen Vorgängern dadurch, dass sie nicht eine alte durch eine neue Klassenherrschaft ersetzen, sondern am Ende

jede Klassenherrschaft überhaupt beseitigen will (Kommunismus). Deshalb ist es nach Marx die wichtigste Voraussetzung einer sozialistischen Revolution, dass Wirtschaft und Technik des jeweiligen Landes einen außerordentlich hohen Entwicklungsgrad erreicht haben. Russland im Jahre 1917 erfüllte diese Bedingung nicht. Daher hat Lenin die Oktoberrevolution als bloßen Beginn einer Permanenten Revolution, als Signal zur Weltrevolution verstanden. 50

### **Aufgaben:**

1. Welche verschiedenen Revolutionsbegriffe werden im Text genannt?
2. Ordnen Sie verschiedene historische Beispiele den im Text genannten Definitionen zu.

### M.2.2.2. Der Revolutionsbegriff von Charles Tilly

aus: Charles Tilly: *Die europäische Revolution*. © C. H. Beck, München 1993, S. 25 ff.

5 Revolutionen, was sie auch sonst bedeuten mögen sind stets eine mit Gewalt erzwungene Verlagerung der staatlichen Macht und bewirken deshalb, dass sich jeder brauchbare Bericht über Revolutionen unter anderem mit der Frage auseinandersetzen muss, wie sich die Staaten und die Anwendung von Gewalt innerhalb von Zeit, Raum und gesellschaftlichen  
 10 Gegebenheiten verändern. Die Entstehungsbedingungen und das Wesen von Revolutionen haben sich mit der Organisation der Staaten und der staatlichen Systeme verändert. Sie werden sich nach künftigen Verlagerungen der staatlichen Macht wiederum verändern. Revolutionen sind nicht mehr das, was sie gewesen sind, weil die Staaten nicht mehr die gleichen sind. Durch welche Faktoren Revolutionen auch gekennzeichnet sein mögen, offensichtlich schließen sie in jedem Fall eine Verlagerung der staatlichen Macht ein, und deshalb sind die Wahrscheinlichkeit des Auftretens und das Wesen von Revolutionen Funktionen des jeweils geltenden staatlichen Systems.

15 Dabei müssen wir erkennen, dass nicht nur die Organisation eines bestimmten Staates die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Revolutionen beeinflusst. Auch die zwischenstaatlichen Beziehungen beeinflussen den Ort des Entstehens, die Wahrscheinlichkeit, den Charakter und das Ergebnis von Revolutionen. Man denke an die Russischen Revolutionen von 1905 und 1917: In beiden Fällen wurde der Staat durch einen verlorenen Krieg diskreditiert, und zwar sowohl konkret als auch symbolisch, denn in beiden Fällen hat der Staatsbankrott entscheidend zum politischen Zusammenbruch beigetragen. Durch den Sieg über  
 20 die russischen Armeen haben die Japaner einen wesentlichen Beitrag zur Revolution von 1905 geleistet, wie auch Deutschland am Ausbruch der Russischen Revolution von 1917 mitgewirkt hat. Kriege haben stets einen entscheidenden Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit des Ausbruchs von Revolutionen in Europa gehabt. Ein Krieg ist nicht das Ergebnis des Verhaltens eines einzelnen Staates, so aggressiv er auch sein mag; er entsteht als Folge von Störungen in den zwischenstaatlichen Beziehungen, die sich wiederum aus dem Wesen des gesamten staatlichen Systems ergeben. Wie andere Staaten auf die innenpolitischen Auseinandersetzungen eines Staates reagieren, hat zudem einen wesentlichen Einfluss auf den Ausgang solcher Auseinandersetzungen. Man frage jeden Bürger des heutigen Libanon oder Afghanistans, wie weit die innenpolitische Lage von außen beeinflusst worden ist. Um  
 25 zu erkennen, in welchen Staaten der Ausbruch einer Revolution am wahrscheinlichsten ist, müssen wir nicht nur die Innenpolitik in diesen Staaten betrachten, sondern auch ihre jeweilige Stellung innerhalb der gegebenen zwischenstaatlichen Beziehungen.

30 Revolutionen vollziehen sich deshalb keineswegs in einem isolierten Bereich staatlicher Macht oder unabhängig von den sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen. Im Gegenteil, gesellschaftliche Vorgänge innerhalb eines Staates beeinflussen entscheidend die Wahrscheinlichkeit und den Charakter einer möglichen Revolution. Aber sie tun es indirekt in dreifacher Weise: Erstens durch die Gestaltung der staatlichen Struktur und ihre Beziehung zu der betroffenen Bevölkerung, zweitens indem sie bestimmen, wer die Hauptakteure in einer gewissen politischen Ordnung sind und wie diese sich in einem politischen  
 40 Ringen verhalten, und drittens indem sie einen Einfluss darauf nehmen, welchem politischen Druck der Staat ausgesetzt ist und aus welcher Richtung er kommt. So verändert zum Beispiel der Übergang von einer Agrarwirtschaft zu einer industriellen Wirtschaft den Charakter des Staates ebenso, wie er die Bedeutung der Grundbesitzer, Bauern oder besitzlosen Landarbeiter im Kampf um die Macht verringert. Deshalb nehmen Revolutionen in einem  
 45 von der Landwirtschaft und von der Industrie bestimmten Umfeld jeweils ganz verschiedene Formen an. Wenn sich nun die Produktivität nicht erhöht und die Belastung durch die vom Staat erhobenen Abgaben deutlicher spürbar wird, schwächt das weitere Anwachsen der Bevölkerungszahl die Fähigkeit eines jeden Staats, seine Interessen wahrzunehmen, ob das nun in einem Krieg oder im Kampf gegen die innenpolitische Opposition geschieht.  
 50 Wenn alle das Leben im Staat bestimmenden Faktoren die gleichen sind, wird es in einem geschwächten Staat eher zu einer Revolution kommen als in einem starken. Wenn wir unsere Aufmerksamkeit den Veränderungen in der staatlichen Struktur zuwenden, müssen wir

uns in den meisten Fällen mit der Untersuchung von Veränderungen im sozialen Umfeld beschäftigen, die ihrerseits Veränderungen in der Struktur des Staates bewirken und wo sich das revolutionäre Potential entwickelt. 55

Wir betrachten eine Revolution als einen mit Gewalt herbeigeführten Machtwechsel innerhalb eines Staates, in dessen Verlauf wenigstens zwei bestimmte Gruppen miteinander unvereinbare Ansprüche auf die Macht im Staat stellen, während ein wesentlicher Teil der Bevölkerung, die gezwungen ist, sich den in diesem Staat geltenden Gesetzen zu unterwerfen, die Ansprüche jedes dieser Blöcke unterstützt. Dabei können diese Blöcke aus Personen der gleichen sozialen Schicht bestehen wie etwa der Klasse der Großgrundbesitzer. Aber oft bestehen sie aus Koalitionen zwischen Angehörigen der herrschenden Schicht, ihren Mitgliedern und/oder ihren Herausforderern. In einer Revolution hört das Gemeinwesen auf, sich so zu verhalten wie bisher; die Unterschiede zwischen den Angehörigen der herrschenden Schicht und ihren Herausforderern vermischen sich und ändern sich schließlich. Im Verlauf einer Revolution werden darüber hinaus oft auch die zunächst nicht daran Beteiligten mobilisiert und greifen in das Geschehen ein. Sobald die staatliche Macht ernsthaft herausgefordert wird, gerät jedes Interesse, das nur der Staat befriedigen kann, in Gefahr. Wenn sich unter den Mitgliedern einer Bevölkerung auch nur die geringste Möglichkeit ergibt, sich zu organisieren, weil ihre gemeinsamen Interessen offensichtlich bedroht sind, dann wird jede Bevölkerung bereit sein, sich mobilisieren zu lassen. 60 65 70

Man beachte die Grundvoraussetzungen: Zwei oder mehr Machtblöcke finden die Unterstützung eines wesentlichen Teils der Bevölkerung. Sie haben miteinander nicht vereinbare Ansprüche an den Staat und verlangen einen Machtwechsel. Damit beginnt eine Folge von revolutionären Ereignissen, bei der zunächst der gegenwärtigen Regierung die Souveränität und der Herrschaftsanspruch im Rahmen eines Machtkampfs genommen werden und die Souveränität und Regierungsgewalt an eine neue Gruppe übertragen werden, die sie beansprucht. Der Verlauf des Machtkampfs und der dabei eintretenden Veränderungen von seinem Beginn bis zur Beendigung der von mehreren Gruppen ausgeübten Souveränität stellt den revolutionären Prozess dar. Da wir es vermeiden wollen, eine nur kurzzeitige Übernahme der Regierungsgewalt als Revolution zu bezeichnen, sollten wir uns darauf einigen, dass das neue Regime, um eine solche Bezeichnung zu rechtfertigen, die Macht während eines bestimmten Zeitraums in Händen haben muss – sagen wir mindestens für einen Monat. Um örtlich begrenzte Herausforderungen der staatlichen Macht bei diesen Überlegungen nicht berücksichtigen zu müssen, sollten wir uns darüber hinaus darauf einigen, dass eine kleinere Gruppe, die solche Ansprüche stellt, zumindest in einem wesentlichen geographischen oder administrativen Teilbereich dieses Staates die Kontrolle ausübt. In unserer Definition schließt nichts die Möglichkeit aus, dass es unterhalb der großen Revolutionen, in denen die Macht von Grund auf neu verteilt wird, nachdem es zu massiven Auseinandersetzungen gekommen ist, die umfassende und dauernde Veränderungen des gesellschaftlichen Lebens bewirkt haben, auch Machtverschiebungen geringeren Umfangs geben kann. In später folgenden Kapiteln werden wir uns genauer mit der Untersuchung der berühmten Englischen, Französischen und Russischen Revolutionen beschäftigen. Aber ich werde mich dabei an die umfassendere Definition halten und mich dabei um eine Differenzierung der Bedingungen bemühen, unter denen große Revolutionen, kleine Revolutionen, Bürgerkriege und andere mit Gewalt herbeigeführte Machtwechsel erfolgen. Nach einer solchen Definition darf man erfolglose Rebellionen, unblutige Staatsstrieche und von oben her eingeleitete gesellschaftliche Umorientierungen nicht als regelrechte Revolutionen bezeichnen, obwohl solche Entwicklungen durchaus verwandte Züge tragen. 75 80 85 90 95

### **Revolutionäre Situationen** 100

Nach dieser Definition hat eine Revolution zwei Komponenten; eine revolutionäre Situation und ein revolutionäres Ergebnis. In einer revolutionären *Situation* – diese Idee entspricht genau der Vorstellung Leo Trotzki von der zweigeteilten Macht – verteilt sich die Souveränität auf mehrere Gruppen: Zwei oder mehr Blöcke erheben von ihrer Seite jeweils begründete Ansprüche auf die Macht im Staat oder behaupten, selbst „der Staat“ zu sein. Das geschieht, wenn die Mitglieder eines bis dahin von einem anderen Staat beherrschten Gemeinwesens (wie z. B. Litauen, das 1990 noch zur Sowjetunion gehörte) ihre Souverä- 105

nität beanspruchen, wenn noch nicht an die Macht gelangte Gruppen sich zu einem Block zusammenschließen und nun in einem Teil des Staates die Macht ausüben (wie z. B. die 110 1848 vielfach geschlossenen Bündnisse zwischen Intellektuellen, dem bürgerlichen Mittelstand und den Facharbeitern) und wenn sich ein bestehendes Gemeinwesen in zwei oder mehrere Blöcke aufspaltet, von denen jeder die Macht in einem wesentlichen Teil des Staates übernimmt (wie etwa 1640 bei der Aufspaltung des englischen Adels in *Roundheads* und *Cavaliers*). In einer revolutionären Situation kommen drei einander beeinflussende 115 Ursachen zusammen:

1. Das Auftreten von Einzelpersonen oder Koalitionen, die einander ausschließende Ansprüche auf die Übernahme der Macht im Staat oder Teilen des Staates stellen;
2. die Unterstützung dieser Ansprüche durch einen wesentlichen Teil der Bevölkerung;
3. die gegenwärtigen Machthaber sind nicht in der Lage oder nicht bereit, die alternative 120 Koalition und/oder die Unterstützung ihrer Ansprüche durch ihre Anhänger zu unterdrücken.

Die entscheidenden kausalen Mechanismen, die zu Revolutionen führen, lassen sich unter drei Überschriften zusammenfassen: Es sind diejenigen, die das Entstehen einander widersprechender Ansprüche an den Staat verursachen, diejenigen, die die Unterstützung 125 solcher Ansprüche bewirken, und diejenigen, die dazu führen, dass die Inhaber der staatlichen Macht unfähig sind, die in der Opposition stehenden Koalitionen daran zu hindern, ihre Ansprüche durchzusetzen. Zu den ersten gehört zum Beispiel die Mobilisierung von zusammenhängenden Bevölkerungsgruppen, deren Aktionen die Existenz des Staates bedrohen und die Auffassung zu verbreiten suchen, der Staat sei wehrlos. Die gleichen 130 Mechanismen wirken gelegentlich zusammen und erzeugen nichtrevolutionäre Bestrebungen, einen Machtwechsel durchzusetzen, oder führen in anderen Fällen zu revolutionären Situationen. Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, die Wirkungsweise dieser Mechanismen zu verstehen und festzustellen, unter welchen Umständen ihr Zusammenwirken revolutionäre Situationen auslöst.

135 Größere Revolutionen entstehen im Allgemeinen nicht aus einer einzigen, sondern aus einer ganzen Serie von revolutionären Situationen. Im Verlauf solcher Entwicklungen wechseln die Herausforderer, die Inhaber der Macht, die politischen Ziele der einzelnen Gruppen, die Intensität, mit der die Bürger diese Ziele unterstützen, und die Fähigkeit der jeweiligen Regierungen, die Opposition auszuschalten.

140 Revolutionäre Situationen führen zum Extrem eines politischen Zustandes, der außerhalb von Revolutionen häufiger vorkommt, aber eine gleich große Bedeutung hat: Hier entsteht eine Verlagerung der staatlichen Macht, die jede Gruppe bedroht, die ein Interesse am Erhalt der gegenwärtigen Machtstruktur hat, und zugleich jeder Gruppe neue Möglichkeiten bietet – einschließlich den gegenwärtigen Inhabern der Macht –, die die Fähigkeit hat, ihre 145 Interessen durch schnelles Handeln durchzusetzen. Während Chancen und Bedrohungen im Zusammenwirken zu echten revolutionären Situationen führen, ist es gerade dieses Zusammenwirken, das uns erkennen lässt, wie eng beide miteinander verbunden sind. Am Ende von Kriegen, beim Untergang von Reichen und bei sich regelmäßig wiederholenden Protestdemonstrationen muss es nicht unbedingt zu offenen politischen Spaltungen kommen, aber solche Ereignisse zeigen stets auch erkennbare revolutionäre Züge.

Auch wenn es nicht zu offenen politischen Spaltungen kommt, zeigen sich am Ende von Kriegen oft solche Tendenzen.

### Aufgaben:

1. Vergleichen Sie den marxistischen Revolutionsbegriff mit dem von Tilly.
2. Welchem Machtbegriff würden Sie Tilly zuordnen?
3. Prüfen Sie, ob es sich nach der Auffassung von Marx und von Tilly bei dem Zusammenbruch des SED-Regimes 1989 um eine Revolution handelt.



### M 2.2.3. Zum Gewaltbegriff

Wolfgang Drechsler et al. (Hrsg.): *Gesellschaft und Staat*. © Lexikon der Politik. Franz Vahlen, München 102003.

Gewalt hindert den Menschen grundsätzlich an seiner Selbstbestimmung (Emanzipation) und beschränkt seine Freiheit. Andererseits sind Regelungen zu finden, die die willkürliche Gewalt (Faustrecht, Lynchjustiz) im Zusammenleben der Menschen ausschließen. Die Einhaltung dieser Regelungen (Normen, Gesetze) garantiert in der Regel der Staat, auch durch Gewaltanwendung. Macht und Herrschaft, Autorität, Aggression, Repression, Terrorismus und Manipulation sind im Zusammenhang mit Gewalt zu diskutieren. Im engeren Sinne spricht man von direkter (*personaler*) Gewalt, wenn unmittelbar Zwang von Menschen auf Menschen ausgeübt wird (z. B. Raub, Mord, Gewalt gegen Kinder, Folter). Indirekte (*strukturelle*) Gewalt herrscht, wenn in einem politisch-sozialen System infolge Angst, Armut, Hunger, Krankheit und Analphabetismus viele Menschen sich nicht selbstverwirklichen können. Strukturelle Gewalt kann man auch als *soziale Ungerechtigkeit* begreifen.

Personale und strukturelle Gewalt sind voneinander nicht zu trennen; sie erzeugen und ermöglichen sich gegenseitig: Personale Gewalt wird durch soziale Ungerechtigkeit begünstigt; soziale Ungerechtigkeit wird durch direkte Gewalt aufrechterhalten. Eine heftig diskutierte Frage ist, ob personale Gewalt notwendig ist, um strukturelle Gewalt zu beseitigen, z. B. bei Befreiungsbewegungen, in Revolutionen, im Widerstand oder ob politische und soziale Veränderungen durch gewaltfreie Aktionen (passiver Widerstand, Pazifismus) zu erreichen sind. *Gegengewalt* der Unterdrückten wird vielfach als notwendig und gerecht angesehen, um strukturelle Gewalt in Entwicklungsländern, die häufig zugleich Diktaturen sind, und rassistische Regimes zu beseitigen. Der Weltkirchenrat forderte, dass der Gewalt einschließende Kampf gegen die Apartheid als „gerechte Rebellion“ anerkannt wird. Dies sei kein Terrorismus, sondern Widerstand wie im Faschismus. Der Friedensnobelpreisträger *Willy Brandt* äußerte sich in gleicher Weise.

Der brasilianische Bischof *Hélder Câmara* bezeichnete als „Muttergewalt“ die überall bestehende Ungerechtigkeit: „Wir sollten uns immer, wenn einer kommt und von Gewalt spricht, sorgfältig fragen: Um welche Gewalt handelt es sich? Um die Gewalt der Unterdrückten oder um die der Unterdrücker? Sicher ist die Gewalt der Unterdrücker oft weniger auffällig als jene der Unterdrückten. Doch in demselben Maße, in dem sie eine unmenschliche Situation, eine Situation der Armut schafft oder aufrechterhält, bringt die Gewalt der Unterdrücker den Tod nicht minder als der blutigste Krieg“.

*Marx* sah Gewalt in enger Verbindung mit Klassenkampf. Mit dem Ende der Klassenkämpfe und der Aufhebung der Entfremdung der Arbeit sei ein „Reich der Freiheit“ möglich. Als Übergang sei allerdings eine revolutionäre Gewalt erforderlich: die Diktatur des Proletariats. Diese verfestigte sich jedoch in den sozialistischen Ländern zu einem staatlichen Unterdrückungssystem (Stalinismus), das in der Sowjetunion erst durch die Politik von *Michail Gorbatschows* Glasnost aufgelöst und in den anderen sozialistischen osteuropäischen Ländern 1989/90 vom Volk beseitigt wurde. In der Bundesrepublik wurde die Gewaltfrage besonders im Zusammenhang mit dem Terrorismus diskutiert, der vielfach mit Anarchismus gleichgesetzt wird. Obwohl der Terror die Geschichte des Anarchismus begleitete und Gewalt als „Propaganda der Tat“ gefeiert wurde, gab es führende Anarchisten, wie den Deutschen *Gustav Landauer*, der es als Grundirrtum ansah, dass man Anarchie, verstanden als Herrschafts-/Gewaltlosigkeit, mit Gewalt erreichen könne.

Von diesem Gewaltbegriff ist die demokratisch legitimierte Staatsgewalt zu unterscheiden.

#### Aufgaben:

1. a) Definieren Sie die Begriffe „personale“ und „strukturelle“ Gewalt.  
b) Sammeln Sie in Arbeitsgruppen historische Beispiele aus verschiedenen Epochen für beide Gewaltformen.
2. Diskutieren Sie an historischen Beispielen, unter welchen Umständen Gegengewalt von Unterdrückten für Sie legitim ist.

### 3 Modernisierung in Wirtschaft und Gesellschaft

#### M 3.1. Längsschnitt: Arbeits- und Produktionsformen

Die folgende Synopse ist verändert entnommen aus Gertrud Waag: *Arbeits- und Produktionsformen. Von der Steinzeit zur Industrialisierung.* © Klett, Stuttgart 1983. (Das Heft ist nicht mehr lieferbar.) Sie ist auf verschiedene Weise einsetzbar:

- Lehrervortrag, der eine strukturierte Einführung in die Wirtschafts- und Sozialgeschichte gibt,
- Zuordnungsübung, die die Schüler vor die Aufgabe stellt, die ungeordneten Listeneinträge entweder unter den vorgegebenen oder unter selbst zu formulierenden Überschriften zu ordnen,
- eingehendere Beschäftigung in Form von Referaten oder arbeitsgleichen weiterführenden Texten. Dabei kann die Synopse auch das gesamte Semester thematisch strukturieren.

| Längsschnitt: Arbeits- und Produktionsformen   |   |   |  |
|--|---|---|--|
| Anlass für Steigerung der Produktion und der Produktivität   | Methoden zur Steigerung der Arbeitsproduktivität  | technische Neuerungen   | Charakter der Arbeit, Arbeitsverhältnisse  |
| <ul style="list-style-type: none"> <li>- Veränderungen der Umwelt (Ende der Eiszeit)</li> <li>- Entstehung des Ackerbaus</li> <li>- Bevölkerungszunahme</li> <li>- gesellschaftliche Arbeitsteilung</li> <li>- Nachfrage (Städte, Fernhandel)</li> <li>- Konkurrenz</li> <li>- Kriege</li> <li>- Eigendynamik der Technik</li> <li>- Kapitalanlage</li> <li>- Bedürfnisse des absolutistischen Herrschers</li> <li>- Industrialisierung</li> <li>- Unternehmerziele</li> </ul>                             | <ul style="list-style-type: none"> <li>- funktionale Arbeitsteilung</li> <li>- Herausbildung von Berufen</li> <li>- gesellschaftliche Arbeitsteilung</li> <li>- Sklavenarbeit</li> <li>- extensive Methode - intensive Methode in der Landwirtschaft</li> <li>- technische Entwicklung</li> <li>- Disziplinierung der Arbeitskräfte</li> <li>- Einsatz von Maschinen</li> <li>- Qualifikation</li> <li>- Rationalisierung des Arbeitsprozesses</li> </ul> | <ul style="list-style-type: none"> <li>- neolithische Werkzeuge und Geräte</li> <li>- Metallgewinnung und -Verarbeitung</li> <li>- Pflug, Kummel</li> <li>- Erfindungen im europäischen Mittelalter</li> <li>- Industrialisierung im Textilsektor</li> <li>- Dampfmaschine</li> <li>- Fließband</li> </ul>  | <ul style="list-style-type: none"> <li>- Sklavenarbeit</li> <li>- Lohnarbeit</li> <li>- Kolonat</li> <li>- Bauer im Feudalismus</li> <li>- Verleger und Verlegte</li> <li>- Zwangsarbeit in Manufaktur</li> <li>- industrielle Arbeit</li> </ul> |
| <p>Zusammenhang zwischen Produktionsform und gesellschaftlicher Organisation</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- aneignende Wirtschaftsweise</li> <li>- Nomaden</li> <li>- produzierende Wirtschaftsweise</li> <li>- Sesshaftigkeit</li> <li>- Stromkultur</li> <li>- Stadtkultur</li> <li>- Sklaverei</li> <li>- Dreifelderwirtschaft</li> <li>- Dorfgemeinschaft</li> <li>- freies Unternehmertum</li> <li>- feudalen Institutionen</li> <li>- Klassen (Lohnarbeiter und Kapitalist)</li> </ul> | <p>Wirtschaftsgesinnung/ Wirtschaftstheorie</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Sklavenhalter</li> <li>- Zünfte</li> <li>- Verleger</li> <li>- Handelsgesellschaften</li> <li>- frühkapitalistische Unternehmer</li> <li>- Unternehmertätigkeit</li> <li>- staatliche Reglementierung</li> <li>- Adam Smith</li> </ul>   | <p>soziale Konflikte</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Sklavenaufstände</li> <li>- Konflikte zwischen Meister und Gesellen</li> <li>- Konflikte zwischen Kaufleuten und Zünften</li> <li>- Konflikte zwischen Feudalherren und Bauern</li> <li>- Konflikte zwischen Manufaktur und Zunft Handwerk</li> <li>- Maschinenstürmerei</li> </ul> |  |

**Aufgaben:**

1. Ordnen Sie die Begriffe zu Gruppen, denen Sie thematische Überschriften geben.
2. Ordnen Sie die 62 Spiegelstriche (und evtl. weitere) auf einem Zeitstrahl an.
3. Informieren Sie sich arbeitsteilig zu den unbekanntem Begriffen. Halten Sie Kurzreferate.
4. Erläutern Sie, warum die Begriffe Neolithische und Industrielle Revolution die wichtigsten Entwicklungssprünge beschreiben. Diskutieren, welche der beiden Revolutionen einen größeren Entwicklungssprung bedeutete.

### M 3.2. Persönlichkeit und Struktur: „Männer machen Geschichte“

aus: Imanuel Geiss: *Die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte: Zwischen Überbewerten und Verdrängen*, in: Michael Bosch (Hrsg.): *Persönlichkeit und Struktur in der Geschichte*. © Schwann, Düsseldorf 1977, S. 10-25 (gekürzt).

5 In der modernen Geschichtsauffassung ist ein erbitterter Streit um die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte entbrannt, der sich u. a. in oft polemischen Plädoyers für oder gegen die Berechtigung der sogenannten Strukturgeschichte ausdrückt. Auch ohne große Theorieentwürfe sieht sich der in Forschung und Lehre praktizierende Historiker immer wieder mit einer der zahlreichen in unserer menschlichen, damit auch historischen Existenz auftretenden Bipolaritäten konfrontiert – Persönlichkeit und überpersönliche oder gesellschaftlich/politische Kräfte, neuerdings bei uns auch mit dem Schlagwort der „Strukturgeschichte“ umschrieben.

10 Die moderne Tendenz gegen die Betonung der Persönlichkeit in der Geschichte ist u. a. als Reaktion auf eine alte Tradition der Überbewertung der Persönlichkeit in der Geschichte zu verstehen. Popularisiert und zugleich vergrößert wurde das individualisierende Prinzip des deutschen Historismus im Schlagwort „Männer machen Geschichte“, das die Exponenten der Gegenposition heute den Verteidigern der traditionellen Geschichtsschreibung mit Wollust um die Ohren schlagen. Bei näherem Zusehen lief die Betonung der Persönlichkeit in der Geschichte in der Regel auf die Idealisierung und Heroisierung bedeutender historischer Gestalten hinaus, die sich aus politischen Gründen zur Identifizierung, zum Aufbau politisch/ideologischen Bewusstseins eigneten – in unserer Gesellschaft und älteren Geschichtstradition Luther, Friedrich d. Gr., Bismarck, um nur die wichtigsten zu nennen. Personalisierung (oder Individualisierung) der Geschichte manifestierte sich im Wesentlichen in zwei Formen: als stark biographische und psychologische Akzentuierung, in Biographien und eingestreuten Porträtskizzen großer Figuren, zuletzt noch in Golo Manns „Wallenstein“, einerseits, als Behandlung ganzer Gesellschaften (Nationen) wie kollektive Persönlichkeiten andererseits.

25 Die gegenwärtige Gegenposition zur traditionellen Geschichtsschreibung bemüht sich, durch die Betonung von überpersönlichen, kollektiven Faktoren, Strukturen und Prozessen zu objektiveren Aussagen über die Geschichte zu kommen. An die Stelle der ins fast schon Mythische überhöhten großen historischen Individuen und der zu Allegorien erstarrten kollektiven Kräfte („Nationen“) treten Klassen und die unter den Klassen tobenden Konflikte, die Klassenkämpfe, treten sog. „Gesellschaftsformationen“ vorkapitalistische, d. h. Sklavenhalter und Feudalismus, kapitalistische und sozialistische). Die historische Persönlichkeit ist weitgehend auf null gebracht angesichts von „objektiven Gesetzen in der Geschichte“, denen allenfalls Individuen oder ganze Klassen mit einem „falschen Bewusstsein“, also einer irregeleiteten Subjektivität, gegenüberstehen. Diese neue Geschichtsauffassung findet ihre massivste Vertretung im Marxismus mit all seinen gegenwärtigen ideologischen wie politischen Varianten.

40 Bei Tocqueville findet sich als Antwort auf den fiktiven Einwand, es habe auch gutmütige aristokratische Grundherren gegeben, die ihre Bauern menschlich behandelten, der erstaunlichste Satz: „Man kann mir ohne Zweifel Individuen entgegenhalten; ich spreche von Klassen, sie allein dürfen die Geschichte beschäftigen.“ (»Je parle des classes; elles seules doivent occuper l'histoire.«) Hier ist in einem dünnen Satz von einer Zeile Länge die ganze Polarität von Individuum und überindividuellen Kräften umrissen, von der eingangs die Rede war, formuliert von einem Begründer der modernen Sozialgeschichtsschreibung, der auch hierzulande nicht suspekt sein dürfte.

45 Das Individuum lebt natürlich stets mehr oder weniger stark in sozialen Bindungen, die über ihn hinausweisen, kurz kollektiver Art – Familie, Gesellschaft, Tradition. Solche Bindungen sind jedoch, von einigen allgemeinen elementaren menschlichen Bedürfnissen abgesehen, nicht unabänderlich, sind historischer, d. h. veränderlicher Natur, wie wir gerade seit 1945, zugespitzt in den letzten Jahren erleben. Abstraktionen vom Individuum für

jede übergreifende Aussage sind unvermeidlich und unerlässlich, und damit kommen wir automatisch zu Kategorien, die sich auf Kollektiva beziehen, z. B. Gesellschaft. Struktur und Prozesse sind zwei weitere für jede rationale Analyse und Erkenntnis unentbehrliche Kategorien, weil sie zusammengenommen zwei wichtige Dimensionen menschlicher Existenz in Geschichte und Gesellschaft ansprechen – das Statische und das Dynamische, den Querschnitt durch Gesellschaften mit ihrem unterschiedlichen Aufbau zu einem gegebenen historischen Moment, und den Längsschnitt mit dem Moment der Veränderung in der Zeit.

Bleibt noch ein wichtiges Problem, das hier anzusprechen ist: Bisher blieb in den Erörterungen eine erhebliche Einschränkung des Begriffs „Persönlichkeit“, die meist implizit vorausgesetzt war, stillschweigend unterschlagen: Unter „Persönlichkeit“, gar in der Geschichte wird natürlich meist nicht jedes Individuum an sich verstanden, sondern im allgemeinen die – wie auch immer definierte – „große“ Persönlichkeit, also das die meisten anderen Menschen überragende Individuum, das sich auf Denkmälern und in Geschichtsbüchern verewigt sieht. Ihre Abwertung ist in unserer Gesellschaft schon so weit fortgeschritten, dass von den traditionellen Größen die neue Generation von Marxisten nicht nur nichts mehr wissen will, sondern dass heute schon Geschichtsstudenten unter dem Einfluss dieser Tendenz von ihnen auch in einem manchmal geradezu erschütternden Ausmaß buchstäblich nichts mehr wissen. Das Nichtmehrwissenwollen führt somit zum Nichtmehrwissen, zur Ignoranz.

Die großen Persönlichkeiten sind allerdings nicht losgelöst von ihrer gesellschaftlichen und historischen Umgebung zu sehen, wie das Schlagwort „Männer machen Geschichte“ zu suggerieren scheint. Noch so bedeutende Persönlichkeiten, gleichgültig, ob sie positiv oder negativ besetzt sind, schaffen keineswegs erst den Stoff, der Geschichte ausmacht. Ganz anders, als ihre Lobredner hinterher weismachen möchten, prägen sie allenfalls großen historischen Entwicklungen ihren ganz persönlichen, individuellen Stempel auf, ohne an den langfristigen Konsequenzen viel oder auch nur ein Jota zu ändern.

Dagegen weist die kontra-spekulative Spekulation – was hätte sich geändert, wenn für X die Person Y an der Spitze eines Staats oder einer Organisation gestanden hätte? – auf ein rationales und realistisches Verständnis der großen Persönlichkeit in der Geschichte: Auch die größte Persönlichkeit war stets in ihre Gesellschaft eingebunden, war stets mehr oder weniger „Kind ihrer Zeit“, wie es, wenn es gerade taktisch in die Argumentation passt, zu apologetischen Zwecken bei den Vertretern der individualisierenden Methode auch heißt. Und selbst für die allergrößten Persönlichkeiten gab es unüberwindbare Schranken, die teils vom Kenntnis- und Erkenntnishorizont der jeweiligen Gesellschaft und Zeit gesetzt waren, teils von massiven Klassen- und Herrschaftsinteressen. Auch der gewaltige Alexander d. Große wäre niemals auf die Idee gekommen, die Institution der Sklaverei abzuschaffen; diese Idee hatte noch nicht einmal sein Lehrer Aristoteles, der das Wissen seiner Zeit für fast 2000 Jahre zusammenfasste. Alexander konnte niemals auf eine solche Idee kommen, weil sie den Horizont seiner Zeit überschritten hätte. Hätte er sie ausgesprochen und zu realisieren versucht, so wäre er sicher in kürzester Zeit gescheitert. Bismarck hätte weder die Republik noch den Sozialismus einführen können, obwohl beide Prinzipien immerhin schon politisch realisiert waren (Republik) oder als programmatischer Entwurf wenigstens in Umrissen vorlagen.

In der Geschichte gibt es tatsächlich so etwas wie ein imperatives Mandat.

Um das Bild von den Männern, die angeblich Geschichte machen, in einem Punkt abzuwandeln: Genauso wenig wie die Meteorologen, im Volksmund liebevoll-ironisch als Wettermacher bekannt, das Wetter machen, so macht die bedeutende Persönlichkeit nicht Geschichte.

**Aufgaben:**

1. (Vor der Lektüre) Diskussion der These „Männer machen Geschichte“.
2. Formulieren Sie eine kurze Definition des Begriffs Historismus.
3. Formulieren Sie mit eigenen Worten den Vorwurf, den der Autor dem Historismus macht.
4. Diskutieren Sie die These von der Existenz so genannter Volkscharaktere.
5. Erläutern Sie an Beispielen, wie die „neue Geschichtsauffassung“ (Z. 33 f.) Geschichte schreibt.
6. Finden Sie aktuelle und historische Beispiele für „soziale Bindungen kollektiver Art“ bzw. „Kategorien, die sich auf Kollektiva beziehen“ (Z. 50 f.).
7. Nehmen Sie Stellung zu den Gefahren, die Geiss in einer falsch verstandenen Strukturgeschichte sieht.
8. Erläutern Sie die These „In der Geschichte gibt es tatsächlich so etwas wie ein imperatives Mandat.“ (Z. 93).
9. Erneute Diskussion der These „Männer machen Geschichte“ im Lichte des Geiss-Textes.

### M 3.3. Modernisierung (Soziologie)

nach: [http://de.wikipedia.org/wiki/Modernisierung\\_\(Soziologie\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Modernisierung_(Soziologie)) (gekürzt).

Der soziologische Begriff der Modernisierung beschreibt und erklärt sozialen Wandel als Übergang von einer traditionellen Form von Gesellschaft bzw. Kultur hin zu moderneren Formen, etwa der Industriegesellschaft, zu Demokratisierung, Urbanisierung, sozialer Differenzierung, Individualisierung, Bürokratisierung oder Globalisierung. Darüber, welche dieser inhaltlichen Indikatoren für die Modernisierung ausschlaggebend sind und wie sie sich zueinander verhalten, besteht in den Sozialwissenschaften keine Einigkeit. Der Soziologe Dieter Goetze (\* 1942) beschreibt Modernisierung daher rein formal als „Auf-Dauerstellung und Beschleunigung des Wandels“.

#### Soziologie der Entwicklungsländer

Seit der Dekolonisierung, also etwa ab 1960, wurde der Begriff Modernisierung zunächst zur Erklärung des Entwicklungsrückstands der so genannten Dritten Welt wichtig. Zur Selbstbeschreibung der Industriegesellschaften des Westens wurde er bis Ende der siebziger Jahre kaum herangezogen. Anknüpfend an Daniel Lerner (1917–1980) versuchte man mit „Modernisierung“ bislang gebräuchliche Termini wie „Entwicklung“ (mit negativem Vorzeichen: Unterentwicklung, Rückständigkeit) oder „Fortschritt“ durch einen wertneutralen Ausdruck zu ersetzen. Stärker als andere sozialwissenschaftliche Felder hatten Modernisierungstheorien eine Doppelfunktion: Zum einen sollten sie wissenschaftliche Erklärungen für (Unter-) Entwicklung liefern, zum anderen Handlungsstrategien zu deren Überwindung entwerfen. Nach diesen Vorstellungen hatten die Entwicklungsländer das Vorbild der westlichen Gesellschaften, deren strukturelle Überlegenheit und höhere Anpassungsfähigkeit unhinterfragt vorausgesetzt wird, schlicht nachzuvollziehen.

#### Beschreibung des sozialen Wandels in den Industrieländern

Seit den 1970er Jahren wird der Modernisierungsbegriff zunehmend auch zur Beschreibung des sozialen Wandels in der ersten Welt verwendet. Die Soziologen verstanden die Modernisierung Europas zunächst als einen einheitlichen Prozess, der durch verschiedene Indikatoren und Subprozesse gekennzeichnet sei: Peter Flora (\* 1944) nannte zum Beispiel Bevölkerungsentwicklung, Urbanisierung, Überwindung des Analphabetismus, allgemeine Schulpflicht, Wirtschaftswachstum, soziale Sicherheit, bürokratische Organisationen, technische Kommunikationsformen und hohe Kommunikationsfrequenz, politische Beteiligung der Bürger, demokratische Regierungsform, Partei- und Verbandsstrukturen und kulturelle Orientierungsmuster.

#### Van der Loo und van Reijen: Vier Dimensionen, vier Paradoxa

Die niederländischen Soziologen Hans van der Loo (\* 1954) und Willem van Reijen (1938–2012) bemühten sich in ihrem Buch Modernisierung. Projekt und Paradox um eine Synthese der vielfältigen Ansätze zum Modernisierungsbegriff, die weder teleologisch (das heißt: auf ein von vornherein feststehendes Ziel gerichtet) noch ethnozentrisch noch einseitig wertend sein sollte. So wollten sie den Ambivalenzen der Modernisierung stärker Rechnung tragen. Für sie umfasst Modernisierung vier idealtypische Teilprozesse:

die Domestizierung der inneren und äußeren Natur: Moderne Gesellschaften seien gekennzeichnet durch permanente technosoziale Innovationen, mit denen neue natürliche Ressourcen erschlossen, die Nutzung bekannter verbessert und die menschlichen Arbeitspotenziale durch Qualifizierung, Spezialisierung und Disziplinierung immer besser ausgeschöpft werden sollen.

die Differenzierung der gesellschaftlichen Struktur: Modernen Gesellschaften seien gekennzeichnet durch eine zunehmende Arbeitsteilung, sowohl zwischen den Menschen innerhalb einer Gesellschaft als auch international zwischen Gesellschaften. Diese Arbeitsteilung finde ihren auffallendsten Ausdruck im Markt, dem zunehmend die gesellschaftliche Produktion und Reproduktion überlassen würden.

die Rationalisierung der Kultur: Moderne Gesellschaften seien gekennzeichnet durch einen Primat der Vernunft. Die Individuen kalkulierten ihr Handeln und seine Folgen rational, normative Ansprüche würden nicht mehr durch Autorität und Tradition begründet, son-

dern durch vernünftige Argumente, die immer wieder kritisch hinterfragt werden könnten. Für die Beschreibung und Deutung der Welt sei nicht mehr die Religion, sondern die Wissenschaft zuständig.

- 55 die Individualisierung der Person: Moderne Gesellschaften seien gekennzeichnet dadurch, dass sich das Individuum aus lokalen und verwandtschaftlichen Zusammenhängen des unmittelbaren sozialen Umfelds herauslöse und dadurch neue Handlungsspielräume erhalte. Somit vergrößere sich seine Mobilität – sowohl sozial durch Karrieren, die der vorherigen Generation verschlossen geblieben waren, als auch geografisch (etwa durch Arbeitsmigration), gleichzeitig steige aber auch das Risiko eines Scheiterns.

Diese vier Teilprozesse würden einander durchdringen und bedingen, sodass keiner von ihnen als Einzelursache der übrigen gelten können. Einem jedem Teilprozess wohne ein Paradox inne:

- 65 So bringe die Domestizierung der Natur neben ihren befreienden, das Leben erleichternden Aspekten auch die Notwendigkeit mit sich, sein Handeln mit dem der anderen abzustimmen, und erfordere ein großes Maß an Selbstdisziplin und Sozialdisziplinierung.

- 70 Die Differenzierung der Gesellschaft bedeute einerseits eine Maßstabsverkleinerung, insofern man sich in immer kleineren, immer spezielleren Gemeinschaften austausche; gleichzeitig aber auch eine Maßstabsvergrößerung, da man diesen Austausch weltweit betreiben könne, Stichwort: Global Village. Zudem würden immer mehr Aufgaben, die vormals dem Nationalstaat oblagen, an supranationale oder weltweite Organisationen abgegeben.

- 75 Die Rationalisierung der Kultur führe einerseits zu einer Pluralisierung der Lebensformen, da die Individuen die Werte und Normen der Tradition und der Großinstitutionen wie Kirche und Staat nicht mehr fraglos befolgten. Dem stehe aber eine Generalisierung ebendieser Werte gegenüber, die nun so formuliert würden, dass sie auch von Menschen aus anderen oder ohne Traditionen befolgt werden könnten; dies gehe mit einem Verschwimmen dieser Werte einher, die wie die Menschenrechte zwar erhaben wirkten, im Alltag aber kaum eine handlungsleitende Rolle spielen.

- 80 Die Individualisierung der Person schließlich bringe zwar eine Befreiung von unmittelbar wirkenden Zwängen mit sich, gleichzeitig werde das Individuum auf eine abstrakte und nicht unmittelbar zu durchschauende Weise von anderen, von neuen, bürokratischen Kollektiven, abhängig.

- 85 Dieses Modell, das die Vielgestaltigkeit und die Ambivalenzen der Modernisierungsprozesse hervorhebt, wird von Nina Degele (\* 1963) weiterentwickelt und um die Aspekte der Beschleunigung und Globalisierung erweitert.

### **Aufgaben:**

1. Gründlich durcharbeiten, Unbekanntes recherchieren.
2. Erläutern Sie die Kritik, die an den älteren Modernisierungsmodellen geübt wird.
3. Füllen Sie das Schaubild aus: Welcher Prozess bezieht sich auf welchen Bereich menschlichen Daseins (Kultur, Natur, Wirtschaft, Zusammenleben bzw. Gesellschaft), wie die Verhältnisse vor Einsetzen der Modernisierung waren, welche Nachteile bzw. Probleme ergeben sich?
4. Diskutieren Sie zu jedem der vier (oder sechs) Felder, ob die Modernisierung einen wünschenswerten Fortschritt gebracht hat.



|  |  |
|--|--|
| Modernisierung ist die _____-Stellung<br>und _____ des _____             |  |
| _____<br><br>der<br><br>z.B.<br><br>Vorher:<br><br>Nachteile / Probleme: | _____<br><br>der<br><br>z.B.<br><br>Vorher:<br><br>Nachteile / Probleme: |
| _____<br><br>der<br><br>z.B.<br><br>Vorher:<br><br>Nachteile / Probleme: | _____<br><br>der<br><br>z.B.<br><br>Vorher:<br><br>Nachteile / Probleme: |

## 4 Staat und Nation in der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts

### 4.1 Kategorien

#### M 4.1.1. Nation – Volk – Nationalstaat

aus: Otto Dann: *Nation und Nationalismus in Deutschland 1770 – 1990*. © C. H. Beck, München 1996, S. 12–17.

Seit der Französischen Revolution gehört Nation zu den Grundbegriffen unserer politischen Sprache. Beinahe jeder Staat versteht sich heute als Nationalstaat, und wir gehen davon aus, dass eine Nation die gesellschaftliche Grundlage, der politische Souverän eines Staates ist. Doch das ist nicht die Regel. Es gab und gibt Nationen ohne einen eigenen Staat und Staaten, die mehrere Nationen umfassen. Eine Definition des Begriffes Nation muss daher allgemeiner ansetzen: Nationen sind Gesellschaften, die aufgrund gemeinsamer geschichtlicher Herkunft eine politische Interessengemeinschaft bilden. Sie verstehen sich als eine Solidargemeinschaft; denn sie gehen aus von der Rechtsgleichheit ihrer Mitglieder. Nationen sind stets auf ein konkretes Territorium (*patria*) bezogen. Ihr wichtigstes Anliegen ist die eigenverantwortliche Gestaltung ihrer Lebensverhältnisse, d. h. politische Selbstverwaltung (Souveränität) innerhalb ihres Territoriums bzw. ein eigener Staat. Nationen werden zusammengehalten durch einen Grundkonsens über ihre politische Verfassung und Kultur.

Die Begriffe Nation und Volk werden in unserer politischen Sprache meist gleichbedeutend, synonym gebraucht. In der Tat ist Volk – wie der Terminus Volkssouveränität zeigt – auch ein politischer Begriff, der ein Staatsvolk bezeichnet und insofern mit Nation identisch ist. Daneben aber gibt es den ethnischen Begriff des Volkes, der eine Bevölkerung bezeichnet, die eine gemeinsame Sprache, Kultur, Religion oder Geschichte hat [...]

Auf der Grundlage eines oder mehrerer jener Merkmale ist eine Bevölkerung – heute meist mit dem Terminus Ethnie bezeichnet – dazu in der Lage, eine Kommunikationsgemeinschaft zu bilden und sich gesellschaftlich enger zusammenzuschließen, zu einem Volk zu werden (Ethnogenese). Daher ist ein Volk (Ethnie) in der Regel auch die Grundlage für eine politische Nationsbildung. Es gibt jedoch Völker, die keine eigene Nationsbildung durchmachen, und es gibt Nationen, die mehrere Völker oder Volksgruppen umfassen (in Europa z. B. die Schweiz). Im Unterschied zu einer Nation, die unter bestimmten politischen Bedingungen entstehen und auch zerfallen kann, hat ein Volk als Sprach- oder Religionsgemeinschaft eine wesentlich längere Lebensdauer [...]

Schließlich bleibt zu beachten, dass die Nationsbildung sich nicht gleichzeitig in allen Schichten einer Bevölkerung vollzieht. Nationalbewusstsein kann nur bei denen entstehen, die aufgrund ihrer Bewusstseinslage und ihrer Interessen dazu disponiert sind. Historisch gesehen, findet man es zunächst nur in den Schichten einer Bevölkerung, die bereits einen europäischen Bewusstseinshorizont hatten [...]

In den frühmodernen Staaten waren es die adligen und patrizischen Herrschaftsschichten und deren Intelligenz, die führenden Gruppen der Staatsbildung, die sich als Repräsentanten der Nation und bald als die eigentliche Nation verstanden und organisierten. Die ständische Nation, die früheste Form der politischen Nation, konnte bereits Träger einer frühmodernen Nationalbewegung und eines damit verbundenen Nationalismus sein; gemeinsam mit oder gegenüber einem König konnte sie zum Souverän des frühmodernen Nationalstaats werden.

Mit der Durchsetzung einer volkssprachlichen Schriftkultur, dem Anwachsen moderner Bildungsschichten und der europäischen Aufklärungsbewegung entstand auch in den politisch nicht privilegierten Schichten zunehmend ein eigenständiges Nationalbewusstsein [...]

In den aufgeklärten und reformorientierten Schichten setzte sich ein neues Modell der politischen Gesellschaft durch, das zum Programm wurde: das Modell der modernen Nation. Es enthält in seinem normativen Kern die folgenden Elemente: 45

1. Die Nation umfasst alle Bewohner des nationalen Territoriums; denn alle haben den gleichen Anspruch auf Menschen- und Bürgerrechte.
2. Alle Mitglieder der Nation sind berechtigt und sollen befähigt sein, an deren politischer Kultur teilzuhaben und die Solidarität der Nation zu erfahren; dazu beizutragen, sind alle gleichermaßen verpflichtet. 50
3. Eine Nation hat das Recht auf politische Selbstverwaltung innerhalb ihres Territoriums; das Prinzip der Volkssouveränität soll die Norm der Staaten sein.
4. Alle Völker haben ein gleiches Recht auf Existenz, auf Nationsbildung und auf Selbstbestimmung innerhalb ihres Siedlungsgebietes. 55

Dieses Konzept der modernen Nation beinhaltet das Programm einer umfassenden Demokratisierung. Mit ihm wurde die Nation, verstanden als Staatsbürgernation, zum zentralen politischen Verfassungsbegriff postfeudaler Gesellschaften [...]

Mit der politischen Durchsetzung der modernen Nation begann auch eine neue Phase der neuzeitlichen Staatsbildung. Der Nationalstaat wurde zum Grundmodell eines modernen Staates, das sich – wenn auch nur deklaratorisch – weltweit durchsetzte; der größte aktuelle Staatenbund ist eine ‚Organisation Vereinter Nationen‘. Obwohl sich die Formen der Nationalstaaten erheblich gewandelt haben, ein verfassungspolitischer Kern hat sich durchgehalten: Der moderne Nationalstaat ist ein Staat, in dem die Nation als die Gesamtheit der Staatsbürger der Souverän ist, die politische Herrschaft festlegt und kontrolliert. Die gleichberechtigte Teilhabe aller Bürger an den Institutionen und Projekten des Staates ist sein leitendes Prinzip. Die territorialen Grenzen eines Nationalstaates sollen mit den Siedlungsgrenzen der ihn tragenden Nation soweit wie möglich übereinstimmen. 60 65

## M 4.1.2. Kulturnation und Staatsnation

aus: Friedrich Meinecke: *Weltbürgertum und Nationalstaat*. © Oldenbourg Wissenschaftsverlag, München 1969, S. 9–12 (1. Auflage 1908).

Nationen, so sieht man wohl auf den ersten Blick, sind große, mächtige Lebensgemeinschaften, die geschichtlich in langer Entwicklung entstanden und in unausgesetzter Bewegung und Veränderung begriffen sind, aber deswegen hat das Wesen der Nation auch etwas Fließendes. Gemeinsamer Wohnsitz, gemeinsame Abstammung, [...] gemeinsame  
 5 Sprache, gemeinsames geistiges Leben, gemeinsamer Staatsverband oder Föderation mehrerer gleichartiger Staaten – alles das können wichtige und wesentliche Grundlagen oder Merkmale einer Nation sein, aber damit ist nicht gesagt, dass jede Nation sie alle zusammen besitzen müsste, um eine Nation zu sein [...]

Wohl gibt es auch wandernde und territorial verstreute Völker, aber festeren Zusammenhalt  
 10 und reicheren Inhalt haben erfahrungsgemäß nur solche zu gewinnen und zu bewahren verstanden, die längere Zeit hindurch einmal einen Stammsitz, ein Vaterland besessen haben. Fragt man nun, von welchen Wurzeln aus dieser reichere Inhalt erwächst, so wird man sogleich zwei große Gruppen bilden müssen. Man wird, trotz aller sogleich zu machenden Vorbehalte, die Nationen einteilen können in Kulturnationen und Staatsnationen, in solche,  
 15 die vorzugsweise auf einem irgendwelchen gemeinsam erlebten Kulturbesitz beruhen, und solche, die vorzugsweise auf der vereinigenden Kraft einer gemeinsamen politischen Geschichte und Verfassung beruhen. Gemeinsprache, gemeinsame Literatur und gemeinsame Religion sind die wichtigsten und wirksamsten Kulturgüter, die eine Kulturnation schaffen und zusammenhalten. Von den älteren hellenischen Gemeinsprachen sagt einer ihrer besten  
 20 Kenner: „Sie haben mit staatlichen Zusammenhängen durchaus nichts zu tun, sondern gelten nur für die Literatur.“ Ein anderes Beispiel ist die irische Gemeinsprache, die ebenfalls auf ganz unpolitischem Wege, durch die Klasse der Dichter und Erzähler geschaffen und getragen worden ist. Aber häufiger sind doch die Fälle, dass staatliche Gemeinschaften und politische Einflüsse die Entstehung einer Gemeinsprache und Gemeinliteratur gefördert,  
 25 wenn nicht gar verursacht haben. Eng ist auch oft der Zusammenhang von Religion, Staat und Nationalität. Man kann es zumal an ehemaligen Staatsnationen, die ihres Staates vielleicht vor Jahrhunderten schon verlustig geworden sind und zu ihm wieder hinstreben, mit Händen greifen, wie sie an ihrer nationalen Religion und Kirche einen festen Halt finden können. Auch dieser Fall weist darauf hin, dass die Kulturnation zugleich Staatsnation sein  
 30 kann, so dass man oft nicht weiß, was sie stärker zusammenhält, ob das politische, ob das religiös-kirchliche Band. Kann man also innerlich Kultur- und Staatsnationen nicht streng und säuberlich voneinander unterscheiden, so kann man es auch äußerlich nicht tun. Denn innerhalb einer echten Staatsnation können – wie das Beispiel der Schweiz zeigt – die Angehörigen verschiedener Kulturnationen leben; und wiederum die Kulturnation kann in  
 35 sich wie das Beispiel der großen deutschen Nation zeigte – mehrere Staatsnationen entstehen sehen, d. h. Bevölkerungen von Staaten, die ihr politisches Gemeingefühl zu kräftiger Eigenart ausprägen, die dadurch zu einer Nation werden, oft es bewusst werden wollen, zugleich aber – sie mögen es wollen und wissen oder nicht – auch Angehörige jener größeren umfassenderen Kulturnation bleiben können.

### M 4.1.3. Typen der Nationbildung

aus: Theodor Schieder: *Typologie und Erscheinungsformen des Nationalstaats in Europa*. In: ders.: *Nationalismus und Nationalstaat. Studien zum nationalen Problem im modernen Europa*. © Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 21992, S. 67–71 (zuerst 1966 in HZ 202).

Nationalstaat, Nationalitätsprinzip, Selbstbestimmungsrecht der Völker sind der Zeit zwischen 1848 und 1920 für Europa normgebende Begriffe gewesen; die Abweichungen von ihnen werden als Abweichungen von einer natürlichen Ordnung beklagt und ihre Beseitigung angestrebt. [Es] haben sich doch zweifellos im tatsächlichen Verlauf der Geschichte die meisten europäischen Staaten auf das Modell des nationalen Staates hin entwickelt, [...] aber nicht in einem einmaligen großen Anlauf und mit überall gleichen Mitteln, sondern in einem langen Prozess, innerhalb dessen wir drei Etappen unterscheiden können. Jede dieser drei Etappen stellt nicht nur eine besondere zeitliche Phase dar, sondern hat ganz verschiedene Ergebnisse, Nationalstaaten verschiedenen Typs hervorgebracht. In der ersten Etappe bildet sich der moderne Nationalstaat in England und Frankreich durch eine innerstaatliche Revolution, in der die Gemeinschaft der Bürger einen bereits bestehenden Staat auf bestimmte politische Werte und am Ende auf den Volkswillen, die *volonté générale* im Sinne Rousseaus, die Nation als Willensgemeinschaft neu gründet. Das subjektive Bekenntnis zu dem auf diese Weise neugeschaffenen Staat bleibt das einzige Merkmal einer politischen Nationalität, nicht etwa Sprache, Volksgeist oder Nationalcharakter. Die berühmte Definition des Abbé Sieyès lautet: Eine Nation ist „eine Gesamtheit von vereinigten Individuen, die unter einem gemeinsamen Gesetz stehen und durch dieselbe gesetzgebende Versammlung vertreten sind.“ Nation ist also Staatsbürgerschaft, nicht in erster Linie Sprach- oder Kulturgemeinschaft, wenn beides auch zusammenfallen kann und in der Regel auch zusammenfällt [...] Man kann diesen Typus des Nationalstaats nationalrevolutionär und nationaldemokratisch nennen, da in ihm das Prinzip der Volkssouveränität in verschiedenen Abwandlungen wirksam und unter Freiheit der Nation in erster Linie innere Freiheit, innere Selbstbestimmung der Nation verstanden ist. Die Nation wird damit zu einem Geschöpf revolutionärer Emanzipation. Ihr historisches Wirkungsfeld sind in erster Linie die alten, von innen her umgewandelten Staaten des europäischen Westens und auch des Nordens.

Die zweite Phase steht im Zeichen der Entstehung von Nationalstaaten aus staatlich getrennten Teilen von Nationen, die ihre politische Zerrissenheit überwinden wollen. Der nationalrevolutionäre Akt gestaltet nicht einen vorhandenen Staat um, sondern will einen neuen schaffen. Dies ist die Stunde der nationalen „Einheitsbewegungen“, wie z. B. in Deutschland und in Italien. Bei ihnen erscheint die Nation als eine vor dem Staat gegebene, entweder historisch oder kulturell oder als sozialer Verband begründete Größe.

Im deutschen Teil Mitteleuropas, wo es seit dem Niedergang des alten Reiches keine übergreifende Staatlichkeit mit einem geschlossenen Untertanenverband gab, wie er etwa in Frankreich existierte, ist seit Johann Gottfried Herder, seit der deutschen idealistischen Philosophie und der deutschen Romantik die zunächst ganz unpolitisch gemeinte Idee der Völker als Sprach- und Kulturgemeinschaften entwickelt worden, die vor dem Staat existierten und vor ihm in der Werteordnung rangierten [...]

Staatliche Trennung kulturell und sprachlich homogener Völker wird als Zwangsordnung empfunden und ihr gegenüber staatliche Vereinigung im nationalen Staat als Aufrichtung einer natürlichen Ordnung. Diese Prinzipien sind in der italienischen und deutschen Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts nirgends rein und unvermischt, vor allem nicht durch die erste, französische Phase unbeeinflusst wirksam geworden; aber überall stößt man auf sie und überall bilden sie ein wesentliches Element. „Einheit“ ist ein beinahe magisches Wort in dieser zweiten Phase und überwiegt sehr oft gegenüber „Freiheit“: in der deutschen Verfassungsdiskussion zwischen 1848 und 1871 ist die Alternative von Einheit und Freiheit ständig als die große politische Dominante gegenwärtig und oft wird sie zugunsten der Einheit, d. h. zugunsten der nationalstaatlichen Macht entschieden.

- 50 In der dritten Phase geht es wiederum um ein anderes Problem; mit ihr haben wir den Schwerpunkt unserer Betrachtung von Westeuropa und Mitteleuropa nach Osteuropa verlegt. Während die Großstaatsbildungen in Westeuropa durch die nationaldemokratische Revolution national bestimmt worden sind, allerdings in eigentümlicher Verknüpfung mit imperialen Herrschaftssystemen außerhalb Europas, die wie in Großbritannien den nationalen Kernstaat niemals davon isoliert betrachten lassen, während in die Herrschaft über
- 55 Mitteleuropa Kleinstaaten und Großstaaten sich teilen, ist Osteuropa das Feld der großen kontinentalen Imperiums- und Reichsbildungen gewesen. Von diesen „Großmonarchien“, die die nationalen Strukturen dieser Gebiete überwältigt oder überformt haben, ragen die habsburgisch-österreichische, die osmanisch-türkische und die russische in die Epoche der nationalitären Bewegungen des 19. Jahrhunderts noch unmittelbar hinein [...] Die nationalitären Bewegungen in Osteuropa, in ihrer Tradition und Herrschaft sehr verschiedenen Charakters, entfalten sich im Bereich dieser Großstaaten, die für sie als die großen „Gefängnisse der Völker“ erscheinen. Das politische Bewusstsein dieser Bewegungen und der sie tragenden Völker wird nicht im und am Staat entwickelt, sondern durch die Geg-
- 60 nerschaft gegen den bestehenden Staat geprägt. Der bestehende Staat ist das Fremde, das Trennende, die Gewalt, die der Entfaltung der eigenen nationalen Persönlichkeit entgegensteht, die eigenen nationalen Traditionen, die in vielen Fällen vor die großen Reichsbildungen zurückreichen, zerstört. Daraus folgt noch etwas anderes: im Bereiche der großen dynastischen Reichsgebilde, des österreichischen, des russischen und in gewisser Hinsicht
- 70 auch des preußischen, im Südosten des osmanischen, bildet sich der moderne Nationalstaat nicht durch Zusammenschluss getrennter Teile, sondern durch Abtrennung, durch Sezession. Äußere und innere Freiheit fallen zusammen [...] Alle ostmitteleuropäischen Staaten, die Nationalstaaten werden wollten, von Serbien, Griechenland über Bulgarien, Rumänien, der Tschechoslowakei bis zu den Ländern der baltischen Randzone, sind auf dem Wege der
- 75 Abtrennung von Großreichen entstanden [...]

In großen Zügen fallen die drei Etappen der europäischen Nationalstaatsbewegung mit einer westeuropäischen, einer mitteleuropäischen und einer osteuropäischen zusammen, aber wie immer in der Geschichte entbehren die systematischen Zuordnungen der letzten Präzision und müssen in der Wirklichkeit vielfach abgewandelt werden.

## **Aufgaben zu 4.1. :**

### **zu M 4.1.1**

1. Erarbeiten Sie die wesentlichen begrifflichen Differenzierungen zwischen (Staats-)Nation und Volk, ständischer
2. und moderner Nation, Nationalstaat und anderen Staaten.
3. Finden und beschreiben Sie Beispiele für a) Völker ohne eigenen Staat und b) Vielvölkerstaaten.

### **zu M 4.1.2.**

1. Erarbeiten Sie aus dem Text den Unterschied zwischen Kulturnation und Staatsnation.
2. Finden Sie Beispiele über die genannten hinaus.
3. Vergleichen Sie die Situation Deutschlands und Frankreichs um 1800 unter Verwendung der Begriffe Meineckes.

### **zu M 4.1.3**

1. Erarbeiten Sie aus dem Text die drei Typen von Nationenbildung nach Schieder (Kennzeichen, räumliche und zeitliche Zuordnung).
2. Ordnen Sie die Schlüsselbegriffe Freiheit und Einheit begründet den drei Formen zu.
3. Untersuchen Sie weitere Beispiele von Nationenbildung im Hinblick auf die drei Formen.

### **zu allen drei Texten**

1. Erstellen Sie ein Glossar mit allen einschlägigen Begriffen und deren Kurzdefinitionen zum Thema.
2. Vergleichen Sie, welche Rolle die Konzepte der Kultur- und der Staatsnation (Meinecke) in den drei Phasen Der Nationsbildung (Schieder) gespielt haben.
3. Diskutieren Sie die Bedeutung des Themas am Beginn des 21. Jahrhunderts.

## 4.2 Nationen entstehen

### M 4.2.1. Die Erfindung der Nation

aus [http://de.wikipedia.org/wiki/Benedict\\_Anderson](http://de.wikipedia.org/wiki/Benedict_Anderson), Zugriff am 22.5.2005.

5 Weit über die Grenzen seines Fachs hinaus bekannt wurde Anderson ab 1983 mit Erscheinen eines Buches über Nation und Nationalismus, dessen Titel sowohl im Original – *Imagined Communities* – als auch in der deutschen Version – *Die Erfindung der Nation* – rasch zu einem geflügelten Wort avancierte und Eingang in den allgemeinen politischen Diskurs fand. [...]

10 Im rechtlich-politischen Sinne wie im Alltagssprachgebrauch, so Anderson, gebe es eine „formale Universalität von Nationalität“, d.h. „in der modernen Welt kann, sollte und wird jeder eine Nationalität ‚haben‘, so wie man ein Geschlecht ‚hat‘“ (S. 14). Während Nationalismen die Einteilung der Welt und Menschen in Nationen bzw. Nationalitäten, und insbesondere ihre jeweils eigene Nation, als „ewig“ oder zumindest sehr alt betrachten, zeigt Anderson, dass der Begriff der Nation im heutigen Sinne erst vor relativ kurzer Zeit (etwa ab dem späten 18. Jahrhundert) entstanden ist. [...]

Die „Nation“ weist laut Anderson vier wesentliche Eigenschaften auf:

15 Sie ist „vorgestellt [...] weil die Mitglieder selbst der kleinsten Nation die meisten anderen niemals kennen [...] werden, aber im Kopf eines jeden die Vorstellung ihrer Gemeinschaft existiert. [...] In der Tat sind alle Gemeinschaften, die größer sind als die dörflichen mit ihren Face-to-face-Kontakten, vorgestellte Gemeinschaften.“ (S. 14 f.).

20 Sie ist „begrenzt [...], weil selbst die größte von ihnen [...] in genau bestimmten, wenn auch variablen Grenzen lebt, jenseits derer andere Nationen liegen. [...] Selbst die glühendsten Nationalisten träumen nicht von dem Tag, da alle Mitglieder der menschlichen Rasse ihrer Nation angehören werden“ (S. 15) – im Gegensatz etwa zu Religionsgemeinschaften mit Bekehrungsauftrag wie dem Christentum.

25 Sie ist „souverän, weil ihr Begriff in einer Zeit geboren wurde, als Aufklärung und Revolution die Legitimität der als von Gottes Gnaden gedachten hierarchisch-dynastischen [sic] Reiche zerstörten. [...] Maßstab und Symbol dieser Freiheit ist der souveräne Staat“ (S. 15 f.).

Sie ist eine „Gemeinschaft, [...] weil sie, unabhängig von realer Ungleichheit und Ausbeutung, als ‚kameradschaftlicher‘ Verbund von Gleichen verstanden wird.“ (S. 16).

30 Sich solche Gemeinschaften „vorzustellen“, wurde historisch möglich, „wo (und als) drei grundlegende kulturelle Modelle ihren langen axiomatischen Zugriff auf das Denken der Menschen verloren hatten“ (S. 37):

35 Der Verfall von ethnische Differenzen überwölbenden Religionsgemeinschaften, in denen eine „Heilige Schrift“ in einer „toten Sprache“ eine absolute Wahrheit enthielt, auf deren Wahrung und Vermittlung kosmopolitische „Eingeweihte, d. h. eine strategisch wichtige Schicht in einem hierarchisch geordneten Kosmos mit einem göttlichen Gipfel“, ein Monopol hatten (S. 22). Die Auflösung dieser hierarchischen, vertikalen Kosmologie in eine „segmentäre“, horizontale Weltordnung, so Anderson, hing zusammen mit der Erweiterung des intellektuellen Horizonts über Europa hinaus seit dem 16. Jahrhundert, und dem Untergang des Lateinischen als universeller Sprache der Eliten. Dieser war dabei „der Ausdruck eines umfassenderen Prozesses, in dem die heiligen Gemeinschaften mit ihren alten heiligen Sprachen allmählich fragmentiert, pluralisiert und territorialisiert wurden“ (S. 25).

45 Der Verfall der religiös legitimierten monarchischen Dynastien über ethnisch und kulturell heterogene „Untertanen“. „Nach moderner Vorstellung wird die staatliche Souveränität vollständig, umfassend und gleichmäßig über jeden Quadratmeter eines legal abgegrenzten Territoriums ausgeübt. Früher hingegen, als Staaten durch Zentren definiert wurden, waren die Grenzen durchlässig und unklar [...]. Das Königtum erhält seine Legitimität von einer Gottheit, nicht von den Menschen, die nur Untertanen, aber keine Bürger sind [...]. Daher rührt [...] die Leichtigkeit, mit der vormoderne Imperien und Königreiche ihre Herrschaft



über ungeheuer heterogene und oft nicht einmal benachbarte Völker sehr lange Zeit aufrechterhalten konnten“ (S. 25). Erst im 19. und frühen 20. Jahrhundert haben die noch bestehenden Dynastien (v. a. die Hohenzollern, Habsburger und Romanows) „nach einem nationalen ‚Signet‘ gegriffen, da das alte Legitimitätsprinzip langsam dahinschwand“ (S. 27). 50

Die Verwandlung des mittelalterlichen Zeitbegriffs mit einem grundsätzlichen Vorherbestimmtheit und einem nahenden „Ende der Zeit“ in einen offenen, zukunftsbezogenen Zeitbegriff. Laut Anderson war das Aufkommen von Roman und Zeitung mit ihrer jeweils typischen Art der zeitlichen Darstellung gleichzeitig-unverbundener, aber in der gleichen Gesellschaft stattfindenden Ereignisse maßgeblich an dieser Veränderung des Zeitbewusstseins beteiligt. „Die Vorstellung eines sozialen Organismus, der sich bestimmbar durch eine homogene und leere Zeit bewegt, ist eine genaue Analogie zur Nation, die ebenfalls als beständige Gemeinschaft verstanden wird, die sich gleichmäßig die Geschichte hinauf (oder hinunter) bewegt. Ein Amerikaner wird niemals mehr als eine Handvoll seiner vielleicht 240 Millionen Landsleute kennenlernen [...]. Doch er hat volles Vertrauen in ihr stetes, anonymes, gleichzeitiges Handeln“ (S. 30). So entsteht „jenes bemerkenswerte Vertrauen in eine anonyme Gemeinschaft, welches das untrügliche Kennzeichen moderner Nationen ist“. 60

Eine entscheidende Rolle bei der Zerschlagung der von ethnisch indifferenten Klerikern und dynastischen Alleinherrschern regierten vernationalen Welt spielte die Erfindung des Buchdrucks zusammen mit dem Aufkommen des Kapitalismus. Da die Verleger interessiert waren, ihre Erzeugnisse in möglichst großen Mengen zu verkaufen, entschieden sie sich zunehmend für die Veröffentlichung in den jeweiligen Volkssprachen anstelle des universellen und nur den Eliten verständlichen Lateins. Hinzu kam, dass absolutistische Herrscher versuchten, die Verwaltung ihrer Reiche mithilfe der jeweiligen Volkssprache zu zentralisieren. So „machte die Verbindung von Kapitalismus und Buchdruck eine neue Form von vorgestellter Gemeinschaft möglich, deren Grundzüge bereits die Bühne für den Auftritt der Nation vorbereiteten. Die Ausdehnbarkeit dieser Gemeinschaften hatte ihre inhärenten Grenzen“ (S. 46), auch wegen historischer Zufälligkeiten die „konkrete Gestalt heutiger Nationalstaaten [...] nie genau mit der Reichweite einzelner Schriftsprachen überein[stimmt]“ (S. 47). 65

[...] Ein wichtiger Bestandteil der Vorstellung einer Nation ist ihre vermeintliche „Natürlichkeit“, ihr „Element des ‚Nicht-bewusst-Gewählten‘. So kommt es, dass Nation-Sein der Hautfarbe, dem Geschlecht, der Herkunft und der Zeit, in der man geboren wird, nahe steht – all dem also, was nicht zu ändern ist. [...] Gerade weil solche Bindungen nicht bewusst eingegangen werden, erhalten sie den hehren Schein, hinter ihnen steckten keine Interessen“ (S. 124). Wegen dieser vorgestellten Selbstlosigkeit „kann sie nach Opfern verlangen. [...] Der Tod für das eigene Land, das man sich [...] nicht erwählt, ist von einer moralischen Erhabenheit gekrönt, an die das Sterben für die Labour Party, für die American Medical Association und auch für Amnesty International nicht im geringsten heranreicht, da man diesen Vereinigungen leicht beitreten und sie wieder verlassen kann.“ (S. 125). Bestenfalls könne man in eine ursprüngliche nationale Gemeinschaft „eingeladen“ werden; nicht zufällig werde der Akt der Einbürgerung im Englischen und zahlreichen anderen Sprachen daher auch als *naturalisation* bezeichnet. 80

Obwohl das Alter und die vermeintliche „Natürlichkeit“ von Nationen lediglich auf einer „Erfindung von Traditionen“ beruhe, warnt Anderson ausdrücklich vor dem Missverständnis, dass Nationen als „imaginierte“ Gemeinschaften irgendwie „unecht“ oder „falsch“ seien und darum zugunsten „echter“ Gemeinschaften „dekonstruiert“ werden müssten. Obwohl Anderson selbst zugespitzt von „kümmerlichen Einbildungen der jüngeren Geschichte (von kaum mehr als zwei Jahrhunderten)“ spricht (S. 16), kritisiert er z. B. Ernest Gellner – denn dieser bemühe „sich so sehr um den Nachweis, der Nationalismus spiegele falsche Tatsachen vor, dass er jene ‚Erfindung‘ mit der ‚Herstellung‘ von ‚Falschem‘ assoziiert, anstatt mit ‚Vorstellen‘ und ‚Kreieren‘. Auf diese Weise legt er nahe, dass es ‚wahre‘ Gemeinschaften gebe, die sich von Nationen vorteilhaft absetzen“ (S. 15). 85

Tatsächlich wird das Bild der „erfundenen Nation“ mittlerweile auch von Rechtspopulisten 100

häufig verwendet, um subalternen Gemeinschaften (wie z. B. das norditalienische „Padanien“ der Lega Nord, das Flandern des Vlaams Blok) dem Nationalstaat gegenüber als „authentisch“ zu legitimieren. Tatsächlich jedoch, so Anderson, sind nicht nur Nationen, sondern alle Gemeinschaften, die größer sind als Dorf- und Familienverbände von einander persönlich bekannten Personen, „imaginär“, „vorgestellt“ bzw. „erfunden“. Gemeinschaften sollten daher „nicht durch ihre Authentizität voneinander unterschieden werden, sondern durch die Art und Weise, in der sie vorgestellt werden“ (S. 15). Berger und Luckmann zufolge ist die gesamte wahrgenommene Wirklichkeit gesellschaftlich konstruiert, also letztlich die „kümmerliche Einbildung“ von Kollektiven. Die „Nation“ bildet keine Ausnahme – ebenso wenig jedoch z. B. die Gemeinschaften der Kreuzberger, Arbeiter, Muslime, EU-Bürger, Homosexuellen usw.

## M 4.2.2. Nationen – ein Konstrukt?

aus: Ernest Gellner: *Nationalismus und Moderne*. © Rotbuch Verlag, Berlin 1991, S. 77 und 86 f.

Wir aber dürfen den Mythos nicht akzeptieren. Nationen sind nicht in das Wesen der Dinge eingeschrieben, sie bilden nicht eine politische Version der Lehre von den natürlichen Arten. Ebenso wenig waren Nationalstaaten das manifeste letzte Ziel ethnischer oder kultureller Gruppen. Was existiert, das sind Kulturen, die sich häufig nach subtilen Unterschieden gruppieren, ineinander übergehen, sich überlappen, sich vermischen; und gewöhnlich, wenn auch nicht immer, gibt es politische Einheiten aller Formen und Größen. In der Vergangenheit waren die beiden im Allgemeinen nicht deckungsgleich [...]

Das große, aber reale Paradox lautet: Nationen können nur in Begriffen des Zeitalters des Nationalismus definiert werden, und nicht, wie man hätte denken sollen, umgekehrt. Es stimmt nicht, dass die „Ära des Nationalismus“ eine bloße Summe des Erwachens und der politischen Selbstbehauptung dieser, jener und jener anderen Nation darstellt. Vielmehr entsteht erst, wenn die allgemeinen sozialen Verhältnisse nach standardisierten, homogenen und durch staatliche Zentralgewalt geschützten Hochkulturen rufen – nach Hochkulturen also, die die Gesamtbevölkerung und nicht nur die Minderheiten der Elite durchdringen –, eine Situation, in der klar definierte, durch Ausbildung sanktionierte und vereinheitlichte Kulturen fast schon die einzige Art Einheit bilden, mit der sich Menschen bereitwillig und häufig glühend identifizieren. Nunmehr scheinen die Kulturen die natürlichen Lagerstätten der politischen Legitimität zu sein. Erst jetzt wird jede Verletzung kultureller Grenzen durch politische Einheiten als Skandal empfunden.

Unter diesen Bedingungen – wenn auch nur unter diesen Bedingungen – können dann Nationen tatsächlich sowohl über ihren gemeinsamen Willen als auch durch ihre gemeinsame Kultur definiert werden; und weiterhin dadurch, dass beide, also die gewollte und die kulturelle Gemeinschaft, auch mit den Grenzen der politischen Einheiten zusammenfallen. Unter diesen Bedingungen wollen Menschen mit all jenen – und nur mit denjenigen – politisch vereinigt werden, die ihre Kultur teilen. Politische Staatswesen streben nunmehr danach, ihre Grenzen bis zu den Grenzen ihrer Kulturen zu erweitern und ihre Kultur in den Grenzen ihres Machtbereichs zu schützen und durchzusetzen. Die Fusion von Wille, Kultur und staatlicher Einheit wird damit zur Norm, die nicht leicht oder häufig verletzt wird. (Früher war diese Norm fast überall strafflos verletzt worden, und dies blieb durchweg unbemerkt und unbestritten.) Diese Bedingungen definieren nicht die menschliche Situation als solche, sondern nur eine ihrer Varianten: die der Menschen in modernen Industriegesellschaften.

Es ist der Nationalismus, der die Nationen hervorbringt, und nicht umgekehrt. Zugegebenermaßen nutzt der Nationalismus die bereits bestehende, historisch ererbte Bandbreite von Kulturen oder kulturellem Reichtum, obwohl er sie sehr selektiv einsetzt und sie meistens radikal umwandelt. Tote Sprachen können wiederbelebt, Traditionen erfunden, recht fiktive Urzustände restauriert werden [...]. Die kulturellen Fetzen und Flicker, derer sich der Nationalismus bedient, sind häufig willkürliche historische Erfindungen. Jeder beliebige alte Fetzen und Flicker hätte die gleichen Dienste getan.

### M 4.2.3. Ursachen für das Entstehen moderner Nationen

aus: Otto Dann: *Nationalismus und sozialer Wandel in Deutschland 1806-1850*. In: ders. (Hrsg.): *Nationalismus und sozialer Wandel*. © Hoffmann und Campe, Hamburg 1978, S. 89–91, 94 f., 102 f., 119.

Nach dem Ansatz von Karl Deutsch [...] ist die Entstehung von Nationalbewusstsein die Folge eines intensiveren Informationsaustausches und damit einer sich verdichtenden Kommunikation. Es ist demnach hier nach den Entwicklungen zu fragen, die es breiteren Bevölkerungsschichten ermöglichten, an einem die engere Heimat übergreifenden Kommunikationssystem teilzunehmen, das etwa in der Form der >Kulturnation< für die Schicht der Gebildeten seit dem 18. Jahrhundert bestand.

Die Chance, an einem überregionalen Informationsaustausch teilzunehmen, ist abhängig von dem Bildungsgrad des einzelnen; sie setzt mindestens die Lesefähigkeit und ein Interesse an neuem Wissen voraus. [...] Staatliche Maßnahmen zur Durchsetzung der Schulpflicht führten dazu, dass die große Zahl der die Schule nicht besuchenden Kinder entscheidend gesenkt werden konnte (von 40 % im Jahre 1816 auf 18 % im Jahre 1846). Um 1850 war der Alphabetisierungsprozess in Preußen insofern so gut wie abgeschlossen [...] Neben dieser gewaltigen quantitativen Ausdehnung der Volksbildung, die in der Senkung des Analphabetismus zum Ausdruck kommt, trat damit eine qualitative Expansion von nicht geringerem Ausmaß.

In einer bemerkenswerten Beziehung zur Expansion des Bildungswesens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stehen die Daten der Buch- und Zeitschriftenproduktion. In der Dekade 1831–40, die für die politische und nationale Mobilisierung breiterer Bevölkerungsschichten in Deutschland besonders wichtig ist, kam es fast zu einer Verdoppelung der Produktionszahlen [...] Die Bestrebungen zur Schaffung eines einheitlichen Wirtschaftsraumes, die schon 1834 zur Gründung des Deutschen Zollvereins führten, mussten sich in der gleichen Richtung auswirken. Im Jahre 1842 standen von den neununddreißig Mitgliedsstaaten des Deutschen Bundes nur noch Österreich und die norddeutschen Küstenstaaten und Freien Städte außerhalb des Zollbundes, der durch sein organisatorisches System und die durch ihn eröffneten Wirtschaftsbeziehungen die Kommunikation unter den Regierungen und innerhalb des Wirtschaftsbürgertums verstärkte.

Neben diesen Faktoren, die eine gesamtdeutsche Integration beförderten, sind jedoch deren Grenzen nicht zu vernachlässigen. Das Postwesen, das immer noch das Grundgerüst und den wichtigsten Träger des Kommunikationsnetzes innerhalb des Deutschen Bundes bildete, war nicht einheitlich organisiert, sondern bis 1850 noch ganz von der territorialen Zersplitterung Deutschlands geprägt. Es weist außerdem eine sehr unterschiedliche Konzentration auf. Das gleiche gilt für die Frühphase des deutschen Eisenbahnbaus, die ebenfalls ausschließlich von regionalen Wirtschaftsinteressen bestimmt war und erst 1847 durch die Gründung des >Vereins der deutschen Eisenbahnverwaltungen< in ein koordiniertes Stadium trat. Aus der Verkehrskarte des Deutschen Bundes ist demnach als wichtigstes Ergebnis abzuleiten, dass es bis 1850 in Deutschland kein einheitliches, sondern nur ein regional fraktioniertes Eisenbahnnetz gab und dass auch die Verkehrsdichte des Postwesens sehr charakteristische Schwerpunkte aufwies.

Auffällig ist, in welchem Maße Österreich, das auch außerhalb des Zollvereins blieb, von dem Kommunikationsnetz der übrigen Bundesstaaten abgetrennt war [...] Gegenüber der Tendenz zu einer sich verdichtenden Integration innerhalb des Deutschen Bundes ist demnach für den Zeitraum bis 1850 die regionale Fraktionierung dieser erweiterten Kommunikation als charakteristisches Merkmal festzuhalten [...] Insgesamt jedoch sind die Faktoren und Tendenzen, die in die Richtung einer gesamtdeutschen Integration weisen, nicht zu übersehen. Die Entwicklungen im Bildungsbereich schufen die Disposition: Die quantitative Ausdehnung der Elementarschulbildung führte zu einer verstärkten Alphabetisierung und damit für breitere Schichten zu der Fähigkeit, an überregionalen Zusammenhängen eigenständig zu partizipieren und sich politisch zu informieren. Für die mittleren und unteren Schichten der deutschen Bevölkerung, die wirtschaftlich zunehmend in eine

Krise gerieten und dadurch mobilisiert wurden, wuchs damit zugleich die Möglichkeit, an einer überregional-gesamtdeutschen Kommunikation unmittelbar teilzuhaben, neue Identifizierungen auszubilden und sich in den größeren Zusammenhang der nationalen Bewegung zu integrieren. Für die Verwirklichung einer solchen überregionalen Integration bot der Ausbau des Verkehrs- und Kommunikationsnetzes innerhalb der Länder des Deutschen Bundes die entscheidende Voraussetzung. Mit dem Beginn des Eisenbahnbaus und der Gründung des Zollvereins wurde in der Mitte der 1830er Jahre eine neue und wesentlich beschleunigte Entwicklung eingeleitet. Die Basisbedingungen dafür, dass die sozialen und politischen Krisen innerhalb der deutschen, Gesellschaft des Vormärz sich in einer breiten nationalen Bewegung niederschlagen konnten, waren damit gegeben [...]

Für die Organisationsbildung des frühen deutschen Nationalismus bedeutet das Jahr 1842 einen entscheidenden Durchbruch: Die nationale Bewegung wurde nun erstmals zu einer breiten bürgerlichen Volksbewegung. „Während es im Rahmen der Rhein-Bewegung bei organisatorischen Ansätzen blieb, entfaltete sich das über den Einzelstaat hinausgehende Vereinswesen seit 1842 umso stärker. Mit der expandierenden und sich durch Feste und Dachverbände national integrierenden Sängerbewegung, mit der seit Aufhebung der preußischen Turnsperr (1842) sich wieder voll entfaltenden Turnbewegung, der Verbreitung des Kölner Dombau-Vereins in ganz Deutschland und den stark beachteten gesamtdeutschen Gelehrten-Kongressen entfaltete sich diese Vereinsbildung vor allem im kulturellen Bereich [...]

Da die deutschen Regierungen nach 1842 wieder zu ihrer antinationalen und antiliberalen Politik zurückfanden, musste die gesamtdeutsche Vereinsbewegung mehr und mehr zu einer Oppositionsbewegung werden, die durch die explosionsartig sich vermehrenden Kommunikationsmöglichkeiten ständig mehr über den regionalen Rahmen hinauswuchs und sich als eine nationale Bewegung darstellte. Die Probleme der Zeit, wie z. B. die soziale Frage, wurde zunehmend, als >nationale Angelegenheit< diskutiert, zu deren Lösung die deutschen Einzelstaaten nicht mehr in der Lage waren [...]

Nationalismus und Modernisierung als Ausdruck des sozialen Wandels stehen im Deutschland der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts demnach in einem durchaus ambivalenten Verhältnis zueinander. Der frühe deutsche Nationalismus, hervorgegangen aus sozialen Wandlungsprozessen und deren Krisen, war eine Modernisierungsbewegung. Er war die Bewegung der gesellschaftlichen Kräfte, die gegen den Widerstand der traditionellen Eliten, die in den Einzelstaaten ihre Machtbasis hatten, modernisierende Reformmaßnahmen durchsetzen und damit ihre gesellschaftliche Emanzipation vorantreiben wollten [...]. Der nationsbildende Ertrag der Revolution von 1848/49 war so stark, dass er in den Jahren nach 1858 zum Wiederaufleben der nationalen Bewegung und schließlich zur Nationalstaatsbildung von 1871 führte.

Die nationale Bewegung ist jedoch nicht in allen Bereichen als Modernisierungsbewegung erfolgreich gewesen. Wichtige Anliegen innerhalb des frühen deutschen Nationalismus konnten nicht verwirklicht werden. Die Probleme der politischen Partizipation vor allem wurden nicht gelöst und belasteten die weitere Entwicklung. Bereits in der Revolution von 1848/49 und ebenso in der nationalen Bewegung der 1860er Jahre gelang es nicht, zu einer Integration der national engagierten Gruppen in einer auf einen demokratischen Nationalstaat ausgerichteten politischen Bewegung zu kommen.

## **Aufgaben zu 4.2.:**

### **zu 4.2.1 und 4.2.2**

1. Formulieren Sie die These von der konstruierten bzw. erfundenen Nation in eigenen Worten.
2. Formulieren Sie die Gegenthese.
3. Beschreiben Sie die Unterschiede zwischen Anderson und Gellner.
4. Diskutieren Sie beide Thesen im Hinblick auf politische Konsequenzen.

### **zu 4.2.3**

1. Erarbeiten Sie aus dem Text, welche Faktoren zur Nationsbildung in Deutschland beitrugen.
2. Erläutern Sie den Zusammenhang zwischen strukturellen Erscheinungen (z. B. im Bereich der Kommunikation) und der politischen Ereignisgeschichte.
3. Finden Sie weitere Beispiele für den Zusammenhang von sich verändernden Strukturen und politischen Ereignissen.

### 4.3 „Verspätete Nation“ und „deutscher Sonderweg“

#### M 4.3.1. Kontinuität und Diskontinuität

aus: Thomas Nipperdey: *Nachdenken über die deutsche Geschichte*. © C. H. Beck, München 1986, S. 192–197.

Die Kontinuitäten, von denen ich im Folgenden spreche, lassen sich unter Begriffen wie politische Kultur, politische Verhaltensweisen, Mentalitäten zusammenfassen. Es geht um kollektive Wertvorstellungen und Dispositionen, an die der Nationalsozialismus appellieren konnte [...] Da ist der deutsche Nationalismus, der sich zum großen Teil von den liberaluniversalistischen Wurzeln abgelöst hatte, sich ins Reizbar-Aggressive, Chauvinistische der in ihrer Identität Unsicheren, der vermeintlich zu spät und zu kurz Gekommenen, der verspäteten und unvollendeten Nation gewandelt hatte und nach rechts orientierte und der sich nach 1918 noch radikalisierte. Hitler hat ihn dann, das muss man deutlich unterscheiden, mit einem anderen Nationalismus, dem anti-etatistisch-irredentistischen großdeutsch-völkischen Nationalismus der Besiegten von 1866, der Österreicher, zusammengefügt. Da ist der Militarismus, der bis in die älteren preußischen Traditionen reicht, die Sonderstellung des Militärs und das Prestige militärischer Werte und Lebensformen: Befehl, Gehorsam, Disziplin, Entschlossenheit, Kampf – und die Übersteigerung und soziale Absicherung solcher Werte in der wilhelminischen Zeit: die Ideologisierung, die Verharmlosung oder die Verherrlichung des Krieges, und die Machiavellisierung (und Militarisierung) der Politik, ihre Reduktion auf das Element des Machtkampfes. Der Nationalsozialismus stand in dieser Tradition und konnte zumal an sie appellieren; die Masse seiner Anhänger konnte zwar den ihm inhärenten absoluten Entschluss zum Kriege nicht erkennen, aber das offensichtliche Spiel mit dem Kriege löste keine Abwehrreaktionen aus.

Da ist natürlich die obrigkeitsstaatliche Kontinuität: das Vertrauen in den „Dr. v. Staat“, in den Sachverstand, die Interessenunabhängigkeit und die Überparteilichkeit der staatlichen Bürokratie, in straffe Organisation, Effizienz und Fürsorge, das Verlangen nach Autorität und Führerschaft, die Priorität der Ordnung vor der Freiheit, weil die Gefahren der Freiheit – Anarchie und Ineffizienz – bedrohlicher schienen als die der Ordnung. Und umgekehrt dann die entsprechende Reserve, ja Abneigung gegen Demokratie, Parlamentarismus und Parteien, gegen liberalen Individualismus und gegen die pluralistisch-antagonistische Gesellschaft. Dazu gehört der oft beschriebene Sonderweg des deutschen politischen Denkens: die Wendung gegen Aufklärung, Naturrecht, Rationalismus, common sense, gegen Universalismus und Individualismus, die polemische Entgegensetzung von Kultur gegen Zivilisation, Gemeinschaft gegen Gesellschaft, Eliten gegen Massen, organische Vielfalt gegen nivellierende Egalität, die Wendung also gegen 1789 und gegen die westliche Tradition – wie sie in der Missgeburt der sogenannten „Ideen von 1914“ oder sehr viel verführerischer in Thomas Manns „Betrachtungen eines Unpolitischen“ zum Ausdruck kommen. Dazu gehört das harmonistische, gegen Konkurrenz, Konflikt, Pluralismus gerichtete Gesellschaftsmodell; dahin gehört das, was Thomas Mann polemisch „machtgeschützte Innerlichkeit“ genannt hat, die Hochstilisierung des Unpolitischen und die Negativwertung des Politischen, kurz die spezifische Verinnerlichung einer lange geübten, lange erfahrenen obrigkeitsstaatlichen Praxis. Der Anti-Parlamentarismus und Anti-Liberalismus des Nationalsozialismus knüpfte an diese Wertvorstellungen und Verhaltensnormen an; diese Traditionen haben überdies Hemmungen und Widerstände gegen den Nationalsozialismus, wie sie aus dem Geist der Freiheits- und Menschenrechte erwachsen konnten, erheblich abgeschwächt.

Zu dieser Kontinuität gehört die Erwartung bestimmter Klassen und Gruppen, vom Staat in ihrem Status geschützt zu werden, eine Erwartung, die der wilhelminische Staat bewusst gefördert hatte. Das gilt zumal für die sogenannten Mittelschichten, Bauern, alten städtischen Mittelstand, Handwerker und Einzelhändler, und zum Teil auch für die Angestellten. Als die Nationalsozialisten ihre Mittelstandsparolen entwickelten, konnten sie an solche protektionistischen Erwartungen, durch die Enttäuschung über das Versagen der Demokratie in der Krise gesteigert, anknüpfen.

50 Zwei Kernelemente des Nationalsozialismus neben Antiliberalismus und Krieg habe ich bisher noch nicht erwähnt, den Antisemitismus und den Antimarxismus. Natürlich, der Antisemitismus, der schauerlichste Zug des Nationalsozialismus, steht in einer reichsdeutschen wie österreichischen Kontinuität. Aber obwohl in dieser Vorgeschichte Hemmungen gegen den Antisemitismus abgebaut worden sind – zu den dominanten Kontinuitäten der deutschen Geschichte, wie es die sind, von denen bisher die Rede war, zählt der Antisemitismus nicht. Und 1933 kam Hitler nicht primär an die Macht, weil er Antisemit war, das nahm man zumeist und eher nur (schlimm genug) in Kauf.

Anders steht es mit dem Antimarxismus. Der Nationalsozialismus ist geradezu als neuer militant-radikaler Antimarxismus zu definieren; sein Antiparlamentarismus rührte daher, dass Parlamentarismus und Liberalismus der Boden der marxistischen Erfolge gewesen waren. Und Antimarxismus war ein Stück vitaler politischer Tradition in Deutschland. [...] Spezifisch deutsch, wie der Antiliberalismus, ist dieser Antimarxismus doch offenbar nicht. Was hier eher zur charakteristisch deutschen Kontinuität gehört, ist etwas anderes, nämlich das Unbehagen am Klassenstaat, die Tendenz zur Synthese von Nationalismus und Sozialismus, die Volksgemeinschaftsideologie und ihre eigentümliche Mischung egalitärer und elitärer Momente. Indem sie daran appellierten, mobilisierten die Nationalsozialisten allerdings eine spezifisch deutsche und genauer: mittelständische Kontinuität.

So sehr diese Kontinuitäten zur Erklärung von 1933 beitragen – zumal zum Verhalten des alten Deutschland und zum Verhalten der Wähler –: Für Hitler und für den Nationalsozialismus gilt, dass er an diese Kontinuitäten anknüpft und sie doch zerbricht. Diesen qualitativen Bruch gilt es zu beachten. Es gibt die spezifische Nähe des alten Deutschland zum Nationalsozialismus, aber diese Nähe ist nicht einfach Identität, sie schlägt in Todfeindschaft um. Es ist kein Zufall, dass Hitler gegen Kriegsende noch bemerkt, das Arrangement von 1933 mit den Konservativen, den etablierten Kräften, sei sein großer Fehler gewesen; kein Zufall, dass der Kampf gegen eine der Bastionen der Tradition, das Christentum, für die Zeit nach dem Endsieg in aller Radikalität in Aussicht genommen war, dass der Widerstand aus der gleichen Kontinuität des alten Deutschland kommt. Hitlers Konzeption einer Weltmacht auf Rassenbasis stellt einen Bruch der klassischen Großmachtkontinuität dar. Den Unterschied zwischen Bismarck, Bethmann und Stresemann einerseits, Hitler andererseits kann man nicht relativieren: Hier ist nicht ein quantitatives Mehr, sondern ein qualitativ Anderes. Ähnliches gilt für seine totale Formierung der Innenpolitik von einem außenpolitischen Ziel her oder besser: für die Aufhebung der Unterscheidung von Innen- und Außenpolitik – das ist neu. Das Rassenimperium war zuletzt gerade die Negation der Nation. Die Sonderstellung des Militärs ist gerade aufgehoben worden; es ist politischen Kommissaren und der ideologischen SS ausgeliefert worden. Der totalitäre Staat war, auch in seiner anarchischen Gestalt, nicht der autoritäre Staat der Tradition, der sich auf Institutionen, Bürokratie und nicht zuletzt doch auch auf das Recht gründete. Die totalitäre Gesellschaft mit ihrer politischen Religion war nicht die autoritäre mit ihrer Trennung von Politik und Nichtpolitik. Die zentralistische Kommandowirtschaft der späteren Jahre des Regimes war nicht die kapitalistische Unternehmerwirtschaft. Die Erwartungen des Mittelstandes haben sich so wenig erfüllt wie die der alten Eliten. Diese Eliten haben die Machtergreifung ermöglicht. Den Nationalsozialismus geschaffen oder seinen Aufstieg ermöglicht, das haben sie nicht [...]

Wir werden also die Kategorie der Kontinuität in einem engeren Sinne eher auf all das, was die Machtübernahme ermöglicht hat – Mitglieder, Wähler, alte Eliten – anwenden als auf den Kernbestand des Nationalismus selbst, hier kann nur im eben beschriebenen Sinn von einer partiellen Kontinuität, einer Mischung von Anknüpfung und radikaler Unterscheidung die Rede sein.

Kontinuität – das ist in Wahrheit eine Mehrzahl von Kontinuitäten, von unterschiedlichen Kontinuitäten, und die Beteiligten stehen in unterschiedlicher Weise und in unterschiedlichem Grade in solchen Kontinuitäten. Nicht, nur ist die Kontinuität, in der der Aufstieg des Nationalsozialismus und die Machtergreifung stehen, von der antidemokratischen Kontinuität, der Kontinuität, die zur Auflösung der Republik führt, zu unterscheiden. Vielmehr besteht gerade die letztere, die antidemokratische Kontinuität, wiederum aus einer Mehr-



zahl unterschiedlicher, ja gegensätzlicher Kontinuitäten. Der borussische Etatismus und 105  
der völkische Nationalismus, der Autoritarismus alter Eliten und der Protektionismus des  
Mittelstandes, der kapitalistische und der mittelständische Antisozialismus, jugendbewegte  
und ständestaatliche Demokratiekritik, die Tradition des Unpolitischen und die höchst poli-  
tische Demokratiefeindschaft – das sind eben unterschiedliche Kontinuitäten. Und manche 110  
Kontinuitäten umgriffen Nationalsozialisten wie Anti-Nationalsozialisten: Der nationale  
Revisionismus und der Anschluss Österreichs zum Beispiel gehörten zum außenpolitischen  
Konsens der Weimarer Koalition, also keineswegs allein in die prä-nationalsozialistische  
oder auch nur die rechte Traditionslinie [...] Der Nationalsozialismus verbindet gerade  
traditionell konservative und revolutionäre, elitäre und egalitäre Momente. Und die Macht- 115  
ergreifung ist 1933 und nicht früher eingetreten; es macht gerade die Geschichte der Jahre  
vor 1933 aus, dass da jene Kontinuitätslinien zusammentreffen. 1933 bedeutet nicht nur  
eine Steigerung und Radikalisierung, sondern eine neue Kombination von Kontinuitäten,  
bedeutet etwas Neues.

### M 4.3.2. Der deutsche Weg – ein Sonderweg?

aus: Helga Grebing: *Der „deutsche Sonderweg“ in Europa 1806-1945. Eine Kritik.* © Kohlhammer, Stuttgart 1986, S. 11-18.

1. Die These vom deutschen Sonderweg – dem Weg der Deutschen in die nationalsozialistische terroristische Diktatur als radikalster Realisierung des europäischen Faschismus – machte nach 1945 einsehbar, warum gerade in Deutschland, einer der entwickeltesten industriekapitalistischen Nationen, der Faschismus in dieser bisher einzigartigen Weise geschichtsbestimmend werden konnte mit Auswirkungen für die gesamte Weltzivilisation. Die These vom „Sonderweg“ der Deutschen entließ diese aber nicht in die Hoffnungslosigkeit, wenn ein dauerhafter Konsens darüber erzielt werden konnte, dass der deutsche Sonderweg 1945 zu Ende gegangen war, und wenn die Deutschen nunmehr die Chance wahrnahmen, den europäischen „Normalweg“ zu gehen [...]
- 5
- 10 Diese Deutung der deutschen Geschichte der letzten zwei Jahrhunderte resultierte aus der Umkehrung der ursprünglich positiv verstandenen Vorstellung über Deutschlands Weg in die Modernität, wie sie in der deutschen Geschichtsschreibung seit der Reichsgründung 1871 entwickelt worden war. Die deutsche Geschichtswissenschaft hat sich damals als Sinngebungsinstanz für die Nation verstanden und ist von der nationalen Öffentlichkeit
- 15 auch als solche angenommen worden. „Sonderweg“ hieß für die deutschen Historiker der besondere, ja eigentlich der überlegene Weg der Deutschen: Seit der Französischen Revolution habe es ein deutsches Eigen- und Antibewusstsein gegeben; die deutsche Entwicklung nach der Revolution von 1848 sei als ein sinnvoller, auf die Reichsgründung 1871 zulaufender Prozess zu verstehen; das monarchisch-konstitutionelle System des Bismarck-Reiches seit dem englischen Parlamentarismus überlegen; die deutsche Wirtschaftsentwicklung sei anders und besser verlaufen als die englische. England und Frankreich setzten offenbar die Maßstäbe, waren diejenigen Nationen, mit denen man sich verglich, die man übertrumpfen wollte [...]
- 20
- 25 Gehörte schon vor 1918 das deutsche „Sonderbewusstsein“ zur Vorstellung vom als überlegen angesehenen deutschen Weg, so gewann diese Bedeutung erst recht nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches im November 1918 an Gewicht. Die deutsche Niederlage wurde durch den bis zu Hassgefühlen sich steigernden Zweifel am Werte- und Normensystem der Sieger kompensiert, und folgerichtig wurden Zweifel und Hass auch auf die Weimarer Republik übertragen, die in ihrer Verfassungsform als eine schlechte Kopie des institutionellen Rahmens dieses westlichen Werte- und Normen-Systems angesehen wurde [...]
- 30
- 35 Doch mit der Zuspitzung der antidemokratischen Kritik an der westeuropäischen demokratischen Ideenwelt wuchs auf der anderen Seite die Kritik am deutschen Sonderweg. So haben sich vor allem die 1933 in die Emigration vertriebenen Historiker intensiv mit der in ihren Augen im Ergebnis verheerend negativen deutschen Sonderentwicklung auseinandergesetzt und insbesondere nach den geistesgeschichtlichen Voraussetzungen für die katastrophale Absonderung Deutschlands von Westeuropa gesucht. [...]
- 40
- 45 2. Eine weitere Richtung der Deutung des deutschen Sonderweges als Fehlentwicklung erhielt in den 60er Jahren ihre Anstöße von der Modernisierungsforschung in England und den USA, die von der Annahme ausging, dass ein positiver Zusammenhang zwischen industrieller Modernisierung und Demokratisierung bestehe. Auf dem Hintergrund dieser Voraussetzung war es unzweifelhaft, dass Deutschland den englischen Weg des Gleichschritts von kapitalistisch-industrieller Entwicklung, demokratischem politischen System und Nationalstaatsbildung nicht gegangen war. Die Gründe dafür lagen aus dieser Sicht in der Schwäche und in dem Versagen der progressiven Kräfte in der Gesellschaft: Bürgertum und Arbeiterschaft.
3. Ein weiterer Strang der Sonderweg-Interpretation lässt sich auf die marxistische Tradition zurückführen [...]
4. Dass der deutsche Sonderweg 1945 sein Ende gefunden haben muss, ist auch die Überzeugung jener Historiker, die in den 60er und 70er Jahren der deutschen Geschichtswissen-

schaft eine neue produktive Orientierung gegeben haben. Inspiriert von zwei Historikern, die schon am Ende der Weimarer Republik zu den Kritikern jener Richtung, die den Sonderweg positiv bewerteten, gehört hatten – Eckart Kehr und Hans Rosenberg –, eröffneten sie ihrer Wissenschaft neue methodische Arbeitsfelder: Wirtschaftswissenschaft, Soziologie und Psychologie wurden für die Geschichtswissenschaft „erobert“; Karl Marx, Max Weber und Sigmund Freud sowie die Modernisierungstheorien angelsächsischen Ursprungs wurden als Referenzen angenommen und der Vorwurf eines Methoden-Eklektizismus bewusst einkalkuliert. Das methodologische Ziel ihrer Arbeit sollte nicht mehr das Nacherzählen der Vergangenheit sein, das immer nur vorgeblich wertneutral erfolgt, stattdessen wollten sie die deutsche Geschichte nach den Ursachen für den Nationalsozialismus durchmustern, und die Ergebnisse dieses Bemühens nicht mehr ereignisgeschichtlich, sondern strukturge-

50

55

60

Bei diesem Forschungsansatz kristallisierten sich inhaltlich einige Schwerpunkte heraus: die 1848er Revolution, der Weg zum Bismarck-Reich, das Deutsche Kaiserreich 1871-1918, insbesondere seine Wilhelminische Phase seit 1890 und die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges [...]

65

Methodologisch betrachtet sollte die deutsche Geschichte von ihrem katastrophalen Ergebnis zwischen 1933 und 1945 wie in einem Krebsgang zurückverfolgt werden. Das Motiv für einen solchen Erklärungsvorgang war, über die Erhärtung der Sonderweg-These die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass eine Verlängerung oder gar ein Neubeginn dieses Sonderwegs für die Zukunft ausgeschlossen blieb. Im Einzelnen unterschiedlich ausformuliert, bestand jedoch Übereinstimmung darüber, dass der Sonderweg der Deutschen gekennzeichnet gewesen ist durch das folgende Faktorenbündel:

70

Deutschland wurde gemessen an der westeuropäisch-nordamerikanischen Entwicklung, zu spät eine moderne, industriekapitalistisch dominierte Gesellschaft,

- zu spät eine Nation bzw. ein Nationalstaat,

75

- zu spät eine Demokratie, weil eine erfolgreiche bürgerliche Revolution fehlte.

Als Deutschland dann seit Mitte des 19. Jahrhunderts seine ökonomische Rückständigkeit – zu schnell – überwand und am Ende des Jahrhunderts nach England auf den zweiten Platz unter den mächtigsten Industrienationen aufrückte, war die Nationalstaatsbildung von oben ohne Freiheit erfolgt und blieb die Struktur der Gesellschaft im wesentlichen in ihren vorindustriellen Formen erhalten. Mehr noch – und hier wird im Wesentlichen die Argumentation von Dahrendorf fortgeführt –: das Bürgertum hatte auf die Umsetzung seiner ökonomischen Überlegenheit in politische Herrschaft nicht nur verzichtet, sondern sich der traditionellen Herrschaft von Junker, Bürokratie und Militär unterworfen. Einer rapiden ökonomisch-technologischen Modernisierung stand also eine gesellschaftliche und politische Rückständigkeit gegenüber.

80

85

5. Widerspruch hat diese Deutung der Ursachen des Nationalsozialismus von Anfang an gefunden. Es wurde ihr inhaltlich eine Verzerrung vor allem der Geschichte des Deutschen Kaiserreichs vorgehalten, und an der Methode wurde kritisiert, dass sie die deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts zu einer bloßen Vorgeschichte des „Dritten Reiches“ deformiere [...]

90

Aus dieser perspektivischen Verengung befreite die Diskussion um den Sonderweg der Deutschen erst der zweite Schub der Kritik, die von zwei jungen englischen Historikern in mehreren Anläufen immer zugespitzter vorgetragen wurde: Geoff Eley und David Blackbourn. Beide [...] versuchten nachzuweisen, dass die Sonderweg-Historiker die deutsche Wirklichkeit an einem Idealbild der britischen Entwicklung messen, das historisch-wissenschaftlich längst überholt sei. Sie kritisierten die Normvorstellung von einer vorgegebenen Entwicklung der Bourgeoisie, die angeblich, nachdem sie einen bestimmten ökonomischen Entwicklungsstand erreicht habe, die Demokratie durchsetzen müsse, und sie hielten den Vorwurf an die deutsche Bourgeoisie, diese habe keine richtige Revolution gemacht, für falsch, wobei sie die Frage stellten, welche Normvorstellung von bürgerlicher Revolution einer solchen Auffassung zugrunde liegen. Sie teilten nicht die mit dem Urteil

95

100

des Versagens zusammenhängende Auffassung von der „Feudalisierung“ des Bürgertums im Kaiserreich. Das Bürgertum hätte vielmehr im Kaiserreich durchaus seine Interessen durchsetzen können: nämlich seine ökonomischen- Primärinteressen und ein bestimmtes Maß an Rechtsstaatlichkeit, das natürlich nicht mit den Grundideen des Liberalismus verwechselt werden dürfte. Eher könnte man von einer „Verbürgerlichung“ des Adels bzw. der alten herrschenden politischen Klasse insgesamt sprechen. Die beiden Autoren wiesen auch darauf hin, dass in anderen Ländern Europas, vor allem in England, keineswegs die Bourgeoisie allein die politische Herrschaft übernommen hätte.

### M 4.3.3. Der lange Weg nach Westen

aus: Heinrich August Winkler: *Der lange Weg nach Westen. Bd. 2: Deutsche Geschichte vom „Dritten Reich“ bis zur Wiedervereinigung.* © C. H. Beck, München 2001, S. 640–45, 648–51, 655–57.

Gab es ihn oder gab es ihn nicht, den umstrittenen „deutschen Sonderweg“? So lautete die Frage, von der diese deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts ausging [...]

Die Gründung eines deutschen Nationalstaats bedeutete zunächst einmal ein Stück Westlichung oder Normalisierung: Die Deutschen unterschieden sich, nachdem sie sich von den universalistischen Traditionen des Alten Reiches und dem konföderativen Gebilde des Deutschen Bundes verabschiedet hatten, von den Nationalstaaten Westeuropas weniger als zuvor. 5

In anderer Hinsicht aber waren die Unterschiede zum Westen nach wie vor tief. Denn Bismarcks „Revolution von oben“ hatte nur die Einheitsfrage, nicht aber die Freiheitsfrage gelöst. Das deutsche Kaiserreich war eine konstitutionelle, keine parlamentarische Monarchie, und selbst der Konstitutionalismus war begrenzt: In Gestalt der militärischen Kommandogewalt des Königs von Preußen, der seit 1871 der Deutsche Kaiser war, ragte ein Stück Absolutismus in die Gegenwart hinein. Dennoch wäre es verfehlt, im Kaiserreich nur den Obrigkeitsstaat zu sehen. Das allgemeine, gleiche Wahlrecht für Männer, das Bismarck 1867 im Norddeutschen Bund und 1871 im Deutschen Reich einfuhrte, machte Deutschland in Sachen Wahlrecht zu einer fortschrittlicheren Monarchie als etwa England oder Belgien. Das Etikett „fortschrittlich“ verdienen auch die Sozialversicherungsgesetze der 1880er Jahre. Das deutsche Kaiserreich trug also einen Januskopf. Es war altertümlich und modern zugleich [...]

Das deutsche Kaiserreich befand sich vor 1914 nicht, wie man das gelegentlich lesen kann, auf dem Weg einer „stillen Parlamentarisierung“. Es gab im Reichstag keine Mehrheit für den Übergang zu einer parlamentarisch verantwortlichen Regierung. Die Konservativen waren strikt dagegen, die Nationalliberalen nur teilweise dafür das katholische Zentrum zog den Status quo, der ihm eine Schlüsselrolle beim Aushandeln von Kompromissen sicherte, einem parlamentarischen System vor, in dem die Partei strukturell in der Minderheit bleiben musste die Sozialdemokratie, die stärkste Partei, bejahte die Parlamentarisierung im Prinzip, lehnte aber Koalitionen mit den bürgerlichen Mittelparteien ab, weil eine solche Politik dem Dogma des Klassenkampfes widersprochen hätte. 20 25

Die Parlamentarisierung erfolgte erst im Zeichen der Niederlage im Ersten Weltkrieg [...]

Die Folge war der Sturz der Monarchie am 9. November 1918. Eine große oder klassische Revolution aber konnte in Deutschland nach dem Ende des Ersten Weltkrieges nicht stattfinden: Deutschland war wirtschaftlich, gesellschaftlich und politisch zu entwickelt, um mit seiner Vergangenheit radikal zu brechen. [...]

Was immer die Sozialdemokraten, denen im November 1918 die Macht unverhofft in den Schoß gefallen war, anders oder besser machen können: auf der Tagesordnung stand 1918/19 die Verwirklichung von mehr Demokratie, also die Einführung des Frauenwahlrechts, die Demokratisierung des Wahlrechts in Einzelstaaten, Kreisen und Gemeinden, die parlamentarische Demokratie. Wahlen zu einer Verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung mussten also bald erfolgen [...]

Zu den Vorbelastungen der jungen Republik gehörte vieles von dem, was die Republik mit der Monarchie verband: ein hohes Maß an Elitenkontinuität in Großgrundbesitz und Schwerindustrie, in Militär, Bürokratie und Justiz; das Erbe des Obrigkeitsstaates im gebildeten Bürgertum, an Universitäten und Gymnasien; die fehlende Aufarbeitung der Kriegsschuldfrage von 1914 – ein Sachverhalt, ohne den der Erfolg der Kampagne gegen das „Diktat von Versailles“ gar nicht zu erklären ist. Die Weimarer Reichsverfassung von 1919 war der Versuch eines Neuanfangs, und doch blieb sie dem untergegangenen System eng verbunden. An der Spitze der Republik stand in Gestalt des vom Volk direkt gewählten, mit außerordentlichen Vollmachten ausgestatteten Reichspräsidenten ein zunächst potentieller, 40 45

50 dann, seit der Wahl Hindenburgs im April 1925, ein wirklicher „Ersatzkaiser“. Die Versuchung der Parteien, dem Staatsoberhaupt die Verantwortung für unpopuläre Entscheidungen immer dann zuzuschieben, wenn sie sich nicht in der Lage sahen, sich auf Kompromisse zu einigen, war in die Verfassung eingebaut und infolgedessen von Anfang an groß [...]

55 Im März 1930 zerbrach die letzte parlamentarische Mehrheitsregierung der Weimarer Republik an einem Streit über die Sanierung der Arbeitslosenversicherung. Unmittelbar danach begann der Übergang zum Präsidialsystem: dem Regieren mit Notverordnungen des Reichspräsidenten nach Artikel 48 der Weimarer Reichsverfassung. Der Reichstag hatte bald weniger zu sagen als im Kaiserreich. Die Entmachtung des Parlaments, die sich auch als Selbstentmachtung beschreiben ließ, bedeutete nichts Geringeres als die Rückkehr zu einer bürokratischen Variante des Obrigkeitsstaates.

60 Aber nun zeigte sich, dass sich das Rad der Geschichte nicht einfach zurückdrehen ließ. Die Entparlamentarisierung gab den antiparlamentarischen Parteien auf der äußersten Rechten und Linken Auftrieb, den Nationalsozialisten freilich in sehr viel stärkerem Maß als den Kommunisten. Hitler wurde zum Hauptnutznießer eines der Widersprüche im Prozess der politischen Modernisierung Deutschlands: der frühen Demokratisierung des Wahlrechts  
65 und der späten Demokratisierung des Regierungssystems. Er konnte seit 1930 an beides appellieren: an das verbreitete Ressentiment gegen die neue, angeblich „undeutsche“, den Besiegten von den westlichen Siegern aufgenötigte parlamentarische Demokratie und an das alte, seit Jahrzehnten verbriefte Mitbestimmungsrecht des Volkes in Form des allgemeinen gleichen Wahlrechts – ein Recht, das die Präsidialregierungen weithin um seine  
70 Wirkung brachten.

Hitler ist nicht durch einen Wahlsieg an die Macht gekommen. Seine Wahlerfolge in den Jahren 1930 bis 1932 bildeten aber eine Vorbedingung der Machtübertragung vom 30  
Januar 1933, eines Gemeinschaftswerks von „nationalen“ Massen und Machteliten. Das  
Machtzentrum um Hindenburg hätte, den entsprechenden Willen vorausgesetzt, die Aus-  
75 lieferung des Staates an Hitler verhindern können. Die Machtübertragung war also kein notwendiges Ergebnis der vorangegangenen Entwicklung. Sie war aber auch kein bloßer „Betriebsunfall“. Die ostelbischen Rittergutsbesitzer, die in der späten Weimarer Republik wie keine andere gesellschaftliche Gruppe über das Privileg des Zugangs zum Machthaber, dem Reichspräsidenten von Hindenburg, verfügten und geschlossener als jede andere  
80 Elite auf eine Kanzlerschaft Hitlers drängten, waren nicht zufällig so mächtig, sondern als Ergebnis ihrer Machtbehauptung unter und durch Bismarck« [...]

Deutschland war nicht das einzige Land, das nach 1929 schwer unter der Weltwirtschaftskrise litt [...]. Aber in alten Demokratien war die Bereitschaft, der Gefahr von links mit diktatorischen Mitteln entgegenzutreten, schwächer als in jungen. Was die westliche De-  
85 mokratie am meisten festigte, war ihre Tradition, ihre Verwurzelung bei Massen und Eliten, oder, anders gewendet, der demokratische Grundkonsens – und der war in England und Frankreich stark, in Deutschland hingegen so gut wie gar nicht vorhanden.

Fast alle neuen, erst nach 1918 entstandenen Demokratien Europas gingen in der Zwischenkriegszeit zu rechtsautoritären Regimen über [...]. Aber das „Dritte Reich“ war eben  
90 nicht nur, wie es auf der Linken vielfach noch heute heißt, „der deutsche Faschismus“. Es war das Regime, das den Zweiten Weltkrieg entfesselte und für ein Jahrhundertverbrechen steht: die Ermordung der europäischen Juden. Der Antisemitismus war ein gesamteuropäisches Phänomen, und er beschränkte sich nicht auf Europa. In Deutschland war die bürgerliche politische Kultur schon vor 1914 von antijüdischen Vorurteilen durchtränkt, aber dies  
95 galt auch von anderen Ländern. Die Judenfeindschaft war im russischen Zarenreich, auf dem Balkan und in Österreich-Ungarn sogar sehr viel stärker ausgeprägt als im Deutschen Reich, und letztlich traf dies auch für Frankreich zu. [...]

Der Antisemitismus stand im Mittelpunkt von Hitlers Weltanschauung, aber nicht der nationalsozialistischen Agitation der frühen dreißiger Jahre. Wäre es anders gewesen, hätte es  
100 die großen Erfolge der NSDAP an den Wahlurnen nicht gegeben [...]

Es gab einen „deutschen Sonderweg“. Es war der lange Weg eines tief vom Mittelalter

geprägten Landes in die Moderne. Die teilweisen Überwindungen des Mittelalters, die Deutschland zuwege brachte, lassen sich auch als teilweise Modernisierungen beschreiben. Was vom Mittelalter blieb, stand neben dem, was modern war, und formte es so lange um, bis das Alte vom Neuen und das Neue vom Alten durchdrungen war. Das galt vom Bismarckreich und auf andere, nur noch diabolisch zu nennende Weise vom „Dritten Reich“. Hitlers Herrschaft war der Gipfelpunkt der deutschen Auflehnung gegen die politischen Ideen des Westens, mit dem Deutschland kulturell und gesellschaftlich doch so vieles verband. Nur vor dem Hintergrund dieser Gemeinsamkeiten lässt sich überhaupt von einem „deutschen Sonderweg“ sprechen [...]

Von einem besonderen Weg der Deutschen zu sprechen: das hatte vor 1945 für deutsche Philosophen, Historiker und Schriftsteller bedeutet, die deutsche Kultur der westlichen Zivilisation gegenüberzustellen, den deutschen Macht- und Obrigkeitsstaat historisch zu rechtfertigen und die westliche Demokratie als mit dem deutschen Wesen unvereinbar abzulehnen. Nach 1945 vollzog sich, ausgelöst durch die Erfahrung der nationalsozialistischen Herrschaft und vorbereitet durch deutsche Emigranten, ein radikaler Bedeutungswandel der Idee eines „deutschen Sonderwegs“. Der Begriff stand nun für jene historische Abweichung vom Westen, die in die „deutsche Katastrophe“ geführt hatte [...]

Anders als nach 1918 gab es nach 1945 einen tiefen politischen, gesellschaftlichen und moralischen Kontinuitätsbruch [...]

Im Jahre 1945 endete der antiwestliche Sonderweg des Deutschen Reiches. 1990 endeten der postnationale Sonderweg der alten Bundesrepublik und der internationalistische Sonderweg der DDR [...]

Deutschlands Weg nach Westen war lang und auf weiten Strecken ein Sonderweg. Und wenn auch alle Geschichte eine Geschichte von Sonderwegen ist, so gibt es doch einige, die noch besonderer sind als die anderen.

### M 4.3.4. Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert: zwischen Partizipation und Aggression

aus: Dieter Langewiesche: *Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa*. © C. H. Beck, München 2000, S. 35–54.

- 5 Nationalismus ist ein Geschöpf der Moderne. Als die alteuropäische Welt von der Amerikanischen und der Französischen Revolution in ihren Fundamenten erschüttert wurde und in der napoleonischen Ära dann vollends zerbrach, da gehörte nicht nur die Idee der Selbstbestimmung zu dem neuen Demokratie-Ideal, das seitdem die Welt verändert. Nationalismus gehörte auch dazu. [...]
- Die neue, in ihrem Ursprung revolutionäre Legitimität der modernen Nation erwies sich gegenüber allen anderen Ordnungsmodellen, überlieferten wie auch künftigen, als konkurrenzlos überlegen. Wer sich diesem Zwang zur Nationalisierung nicht einfügen konnte, ging unter. [...]
- 10 Im Rückblick zeigt sich die Wirkungsgeschichte des Nationalismus zwar voller Widersprüche, in ihren großen Linien aber doch klar erkennbar: Im späten 18. Jahrhundert als eine antiständische, egalitäre Befreiungsideologie entstanden, veränderte der Nationalismus die staatliche und auch die gesellschaftliche Ordnung Europas im Laufe eines Jahrhunderts völlig, griff im Gefolge der imperialistischen Eroberungszüge weltweit aus und wurde zu
- 15 einem zentralen Bestandteil der Europäisierung der Welt, häutete sich aber erneut zur Befreiungsideologie, entlegitimierte die imperialistischen Zentren und half so, die Kolonialreiche, die er zuvor mit geschaffen hatte, wieder aufzulösen.
- Dieser wechselreiche, ineinander verflochtene Prozess von Aufbau und Zerstörung hatte seinen Ausgang von Europa genommen. Und hier schien er auch zu einem Ende gekommen zu sein – zu einem bis dahin unvorstellbar grausamen Ende. Jedenfalls haben viele Menschen den II. Weltkrieg als das blutige Ende des nationalistischen Zeitalters begriffen.
- 20 [...]
- Es dürfte sich also lohnen, danach zu fragen, welche Rollen der Nationalismus in der Vergangenheit gespielt hat. Ich will das nun versuchen. [...]
- 25 Nationalismus umfasst in dem Bild, das ich entwerfe, beides, setzt beides frei: Partizipation und Aggression. Wenngleich natürlich in unterschiedlichen Dosierungen in den verschiedenen Gesellschaften und zu unterschiedlichen Zeiten. [...]
- In dieser Definition als Integrationsideologie ist die Außenabgrenzung als konstitutives Merkmal enthalten. Das ist wichtig. Denn Nationsbildung vollzieht sich stets als ein doppel-
- 30 pelseitiger Prozess: nach innen Integration, nach außen Abgrenzung. Beides ist doppelbödig. Auch die Außenabgrenzung hat eine Innenseite. Sie besteht darin, die Nation als Partizipationsgemeinschaft zusammenzuschweißen und handlungsfähig zu machen. Im Gegenbild erkennt sich die Nation, entwirft sie eine Vorstellung von sich selbst. Selbstbild durch Gegenbild, nicht selten gesteigert zum Feindbild.
- 35 Doch nicht nur der Blick auf die Außengrenze, auch der Wille zur Integration verbindet Partizipation mit Aggression. Denn die Forderung nach Integration hat historisch immer auch bedeutet, denjenigen Bevölkerungsgruppen, die man nicht als integrationswillig ansieht, die Vollmitgliedschaft in der angestrebten nationalen Gemeinschaft vorerst zu verwehren oder sie sogar auf Dauer auszuschließen, wenn sie als grundsätzlich integrationsunfähig
- 40 gelten. Nationsbildung als Integrationsprozess darf also in der historischen Betrachtung nicht auf Partizipation verengt werden. [...]
- Es führt in die Irre, eine ausschließlich emanzipatorische, noch unschuldige nationale Gesinnung der Frühzeit scharf abzugrenzen von einem entarteten Nationalismus späterer Zeiten. [...]
- 45 Der Aufstieg der Nation zum obersten Richterstuhl für Emanzipationsforderungen jeglicher Art gehört zu den erstaunlichsten Entwicklungen, die seit dem späten 18. Jahrhundert Politik und Gesellschaft überall fundamental umgestalten. [...]



Die Gesellschaft muss in Bewegung geraten sein, muss sich aus ihren Traditionen, ihren ständischen Ordnungen lösen. Das ist gemeint. Nationalismus ist demnach eine Ideologie, die Zerfall und Zerstörung der überlieferten Ordnung legitimiert und an deren Stelle etwas Neues setzen will – vom Anspruch her, dieses Neue, eine Gesellschaft mit einer egalitären Wertordnung, verfasst als Staat mit einem kollektiven, also ebenfalls egalitären Souverän. Das ist der Grund, warum Nationalismus historisch als Befreiungsideologie entstanden ist und bis heute, trotz aller nationalistischen Gräueltaten, immer wieder so wirken konnte. Wer mit dem Nationalismus paktieren wollte, musste sich auf diese egalitäre Grundhaltung einlassen.

Das mussten auch die Konservativen erfahren. Konservatismus und Nationalismus waren ursprünglich Gegenpole: Beharrung und Bewegung. Als sie sich im 19. Jahrhundert einander annäherten, z.T. verschmolzen, veränderten sich beide. Indem der Konservatismus nationalistisch wurde, konnte er sich populistisch erneuern und eine Massenresonanz finden, die er zuvor als Traditionsideologie nie besessen hatte. Auch dies ein doppelbödiges Prozess: Der Nationalismus, diese in ihren Ursprüngen und in ihrem Veränderungswillen revolutionäre Ideologie, modernisierte seit dem späten 19. Jahrhundert den Konservatismus und wurde von diesem zugleich usurpiert. Das ist der oft beschworene Wandel vom linken zum rechten Nationalismus. [...]

Es wäre politisch fatal, und es hieße, Einsichten historischer und sozialwissenschaftlicher Analysen ungenutzt zu lassen, wollten wir uns mit der bequemen Feststellung beruhigen, das westliche, das EU-Europa habe den Nationalismus einer Entartungsphase europäischer Geschichte endgültig hinter sich gelassen, sei definitiv zu den emanzipatorischen Anfängen der Nation zurückgekehrt und auf dem Wege, dieses positive Erbe der Geschichte mit neuen supranationalen Formen zu verbinden. Im weiten Osten hingegen und auf anderen Kontinenten habe der Nationalismus überdauert, lebe seit dem Zusammenbruch des Sowjetimperiums in seiner entarteten Variante erneut auf, führe uns gewissermaßen unsere eigene Vergangenheit vor. [...]

Wer Nationalismus sagt, meint die dunkle Seite. Wer das helle Gegenbild als Vorbild und Entwicklungsziel leuchten lassen will, spricht von Nation, Vaterland, Patriotismus. Die Ergebnisse historischer Forschung sperren sich jedoch, eindeutig – meine ich, gegen eine solche hoffnungsfrohe Zweiteilung.

Ich will Ihnen meine skeptische Sicht erläutern, indem ich mit Blick auf die beiden Pole Partizipation und Aggression zwei Grundprobleme in allen bisherigen Nationsbildungsprozessen betrachte: die Rolle des Territoriums und dann noch einmal das Verhältnis zu Fremden. [...]

Unsere Zeit hat schließlich für diese Gewaltaktionen zur nationalen Homogenisierung von Gebieten einen neuen Begriff erfunden: ethnische Säuberung. Gewiss, die Gewaltsamkeit einer solchen sich national legitimierenden ‚Bevölkerungspolitik‘ hat zugenommen, jedenfalls scheint es so, eine vergleichende Bilanz steht jedoch noch aus. Doch als Leitmotiv war das Prinzip ‚Ein Staat – ein Territorium‘ allen nationalen Bewegungen von Beginn an eingepflanzt. Dieses Prinzip, das sei noch einmal hervorgehoben, ließ nahezu alle europäischen Nationalstaaten seit dem frühen 19. Jahrhundert als Geschöpfe von kriegerischer Gewalt entstehen [...]

Der Kampf um das nationale Territorium ist auch ein Kampf um nationale Homogenität. Das ist der zweite Problemkreis, den ich als letzten Punkt ansprechen will: das Verhältnis einer Nation zu Fremden und damit auch zu sich selbst.

Eine Nation konstituiert sich über Selbst- und Gegenbilder. Im Bild von dem Fremden gewinnt man ein Bild von sich selbst. Und umgekehrt: Am Selbstbild formt sich das Bild des Fremden. Insofern ist jedem Nationalismus immer die Abgrenzung vom Nationsfremden eigen. [...]

An die Stelle der früheren komplexen kleinräumigen Gruppenbeziehungen trete eine „anonyme, unpersönliche Gesellschaft aus austauschbaren atomisierten Individuen“, zusammengehalten vor allem anderen durch eine gemeinsame Kultur. Diese neue, entlokalisierte

Kultur durchzusetzen sei die Aufgabe des Nationalismus. Er homogenisiere die Gesellschaft kulturell, grenze sie dadurch nach außen ab und fixiere sie auf den Nationalstaat. [...]

- 105 Wenn wir als Historiker auf die einzelnen Nationalgeschichten blicken, dann werden wir gewiss darauf beharren müssen, dass diese allen Nationalismen eingeborene Abgrenzung gegenüber dem Fremden unterschiedliche Formen angenommen hat, unerträgliche und eher zu ertragende. Gleichwohl, es bleibt als harte Tatsache: Die Nation als Partizipationsgemeinschaft hat ihre Identität stets in der Abgrenzung gegen das als fremd Empfundene erzeugt. [...]
- 110 Die Integrationskraft des Nationalismus erwies sich als stark genug, um binnennationale Barrieren abzubauen, wenngleich nicht alle. Besonders schroff, zum Teil unübersteigbar wurden sie dort, wo das Bild des Fremden im eigenen nationalen Territorium ethnisch und schließlich rassistisch eingefärbt wurde – insbesondere gegenüber den Polen und den Juden. [...]
- 115 Das im Nationalismus verhärtete Spannungsverhältnis von Selbst- und Fremdbild spielte im Prozess der Nationsbildung eine zentrale Rolle. Nationen wuchsen in langfristigen Entwicklungsprozessen zusammen. Wirtschaftliche, politische, kulturelle Verflechtungen vielfältigster Art wirkten mit. Der Nationalismus übernahm dabei die Aufgabe einer Integrationsideologie. Er schuf das Bewusstsein zusammenzugehören, aus einer gemeinsamen
- 120 Vergangenheit zu kommen, gemeinsame Gegner zu haben und gemeinsame Ziele für die Zukunft zu besitzen. Die Gemeinschaft der Lebenden mit den Toten und den noch Ungeborenen, wie es Ernest Renan genannt hat. Wir sollten aber nicht den Blick davor verschließen, dass diese Nationswerdung sehr oft, wahrscheinlich sogar in den weitaus meisten Fällen, in Kriegen kulminierte – zwischenstaatlichen Kriegen und Bürgerkriegen, Revolutionen
- 125 krieg. Alle Erklärungsmodelle, die Nationsbildung ausschließlich als die Entstehung von Kommunikationsgemeinschaften verstehen, scheuen vor dieser bitteren historischen Einsicht zurück: der Krieg mit dem Fremden innerhalb und außerhalb des von der Nation beanspruchten Territoriums als Schöpfer nicht nur von Nationalstaaten, sondern auch von nationaler Identität.
- 130 Ich behaupte nicht, dies müsse immer so sein. Geschichte lässt sich glücklicherweise nicht hochrechnen, auch die künftige Geschichte des Nationalismus nicht. Zwischen ihr und der Vergangenheit liegt der politische Wille der Gegenwart. Aber man sollte die vergangene Geschichte kennen, um einschätzen zu können, welche Kräfte der Nationalismus früher freigesetzt hat und möglicherweise auch in seiner künftigen Geschichte noch einmal frei-
- 135 setzen kann.

### **Aufgaben zu 4.3.:**

#### **zu M 4.3.1.**

1. Erarbeiten Sie aus dem Text die einzelnen Faktoren, die nach Nipperdey 1933 ermöglichten.
2. Diskutieren Sie anschließend, ob nach Nipperdey der Nationalsozialismus aus der deutschen Geschichte heraus fällt oder aber typisch deutsch ist.
3. Nipperdey analysiert die Verbindung des Nationalsozialismus zur vorausgegangenen Zeit. Erläutern und diskutieren Sie, welche der genannten Kontinuitäten sich über 1945 hinaus fortsetzten und welche abbrachen.
4. Betrachten Sie Nipperdeys Ausführungen im Lichte der Goldhagen-Debatte.

#### **zu M 4.3.2.**

1. Erarbeiten Sie die These vom „deutschen Sonderweg“ und die Belege bzw. Argumente dafür.
2. Analysieren Sie, welche Urteilsmaßstäbe hinter der These vom „deutschen Sonderweg“ stehen. Versuchen Sie, zwischen wissenschaftlichen Annahmen einerseits und politischen Wertungen andererseits zu unterscheiden.
3. Diskutieren Sie, inwieweit sich für die Zeit von 1800–1945 auch starke Elemente der Gemeinsamkeit zwischen Deutschland und Westeuropa finden lassen.

#### **zu M 4.3.3.**

1. Erläutern Sie, was Winkler unter dem „deutschen Sonderweg“ versteht und welche Werturteile er damit verbindet.
2. Vergleichen Sie die Beschreibung des „deutschen Sonderweges“ bei den verschiedenen Autoren.
3. Diskutieren Sie, ob es sinnvoll ist, von einem „deutschen Sonderweg“ zu sprechen.

#### **zu M 4.3.4.**

1. Formulieren Sie in eigenen Worten, welche gesellschaftliche und politische Funktion der Nationalismus nach Langewiesche seit dem 18. Jahrhundert spielt.
2. Erläutern Sie den dargestellten Zusammenhang von Partizipation und Aggression bzw. erklären Sie, warum das eine ohne das andere nicht möglich ist.
3. Beschreiben Sie, gegen welche Sichtweise auf Nation und Nationalismus Langewiesche sich wendet (dunkle Seite – helles Gegenbild Z. 75).
4. Diskutieren Sie mögliche politische Konsequenzen aus den Überlegungen von Langewiesche z. B. im Hinblick auf die europäische Einigung.

